

Deutsches
Lesebuch
für die
Jugend
I. Theil

S 5
548
Bd 1

Dr. Arthur Rümann
München

12 Karten

2 Bde ~~to~~

Bilder-ABC

Neues Bilder=ABC
oder
Deutsches
L e s e b u c h
für
die Jugend.

Erster Theil.



S. 117.

Gänze mit neugeschnittenen Kupfern versehene Auflage.

Berlin und Straßburg,
bey Gottlieb August Lange,

1798.

S 5/548

Z u s c h r i f t
an
den kleinen Besitzer
oder
die kleine Besitzerin
dieses Buches.

Soldes Kind! von welcher Wonne
Wird Dein junges Herz gerührt,
Wenn bey sanfter Frühlingssonne
Vater Dich ins Freye führ
Ach! da winket Deinen Blicken
Bald ein Blümchen, bald ein Stein,
Bald erfüllt ein Vögelein
Dich mit Innigem Entzücken;
Bald ein Lämmchen auf der Weide!!!

* 2

Geist.

67/60x

K

Eben so, mit Lust und Freude,
 Ohne Schwierigkeit und Schmerz,
 Dich in unsre Bücherwelt,
 Die so manchen Schatz enthält,
 Angenehm hineinzuführen,
 Und Dein weiches, zartes Herz
 Fröhlich mit Tugenden zu zieren:
 Dieses Glück sey meinem Leben
 Durch dieß Lesebuch gegeben!

Berlin,
 den 27-ten März,
 1793.

Carl Friedrich Splitttegarb.

Wie man Kindern die Kenntniß der Buchstaben und die Fertigkeit zu lesen am leichtesten beybringen könne, habe ich umständlich gezeiget in der größten Vereinfachung des Lesenslehrens vermittelst groß gedruckter Sylben und Wörter. Erste und zweyte Lieferung. Berlin, in der Franke'schen Buchhandlung.

Buch-sta-bir = Ta-bel-le.

	a	e	i	o	u	U	E	I	O	U
b	ba	be	bi	bo	Bu	Ub	Eb	Ib	Ob	Ub
p	pa	pe	pi	po	Pu	hap	hep	hip	hop	hup
d	da	de	di	do	Du	ad	ed	id	od	ud
t	ta	te	ti	to	Tu	rad	red	rid	rod	rud
f	fa	fe	fi	fo	Fu	as	es	is	os	us
h	fa	fe	fi	fo	Fu	af	ef	if	of	uf
i	ha	he	hi	ho	Hu	raf	pef	pif	pof	puf
ch	ja	je	ji	jo	Ju	ac	ec	ic	oc	uc
g	cha	che	chi	cho	Chu	ach	ech	ich	och	uch
i	ga	ge	gi	go	Gu	ag	eg	ig	og	ug
k	ka	ke	ki	ko	Ku	ak	ek	ik	ok	uk
l	la	le	li	lo	Lu	al	el	il	ol	ul
m	ma	me	mi	mo	Mu	am	em	im	om	um
n	na	ne	ni	no	Nu	an	en	in	on	un
r	ra	re	ri	ro	Ru	ar	er	ir	or	ur
ph	pha	phe	phi	pho	Phu	fra	fre	fri	fro	fru
sch	scha	sche	schi	scho	Schu	asch	esch	isch	osch	usch
v	va	ve	vi	vo	Vu	bla	ble	bli	blo	blu
w	wa	we	wi	wo	Wu	ax	ex	ix	ox	ux
q	qua	que	qui	quo	Quu	az	ez	iz	oz	uz
th	tha	the	thi	tho	Thu	â	ô	û		
r	ra	re	ri	ro	Ru	bâ	bô	bû		
ð	ða	ðe	ði	ðo	ðu	dâ	dô	dû		

Zur Rech=ten ist ab=ge=bil=det:
 Ein **Uc=kers=mann** mit ei=nem Pfl=ge;
 Ein **an=de=rer** mit ei=ner Eg=ge.
 Am **Pfl=ge** zie=hen zwey Pfer=de.
 An der **Eg=ge** zieht nur ein Pferd.
 In der Luft schwe=bet ein **Ad=ler**.
 Links ist ein **Uf=se** zu se=hen.
 Er hat ei=nen **Ap=fel** in der Hand.
 Ne=ben ihm lie=gen noch drey **Uepfel**.
 Vor ihm ist ein **Ual** ab=ge=bil=det.
 In der **Mit=te** ein **Ap=fel=baum**.
 Vorn ein **Bach** mit ei=ner **Brüc=ke**.

Hier geht ein **Mann** mit ei=ner **Sen=se**.
 Vor ihm se=hen wir ein gro=ßes **Korn=feld**.
 Er wird es dem an=dern mä=hen hel=fen.
 Vor ihm fährt ein **Heu=wa=gen**.
 Der **Heu=baum** hält das **Heu** zu=sam=men.
 Der **Fuhr=mann** sitzt auf dem lin=ken Pfer=de.
 Er hat ei=ne sehr lan=ge **Peit=sche**.
 Zur **Rech=ten** steht ei=ne **Scheu=ne**.
 An der **Scheu=ne** hängt ein **Dresch=fle=gel**.
 Ne=ben der **Scheu=ne** steht ein **Sieb**.
 Hin=ter dem **Korn=fel=de** stehn **Häu=ser**.
 Hin=ter den **Häu=sern** ei=ne **Rir=che**.



Guimpel del.

S. Halle sculp.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.



Hier steht ein zot-ti-ger Bär.
 Er sieht nach den Vie-nen hin.
 Ihm ge-lü-stet ge-wiß nach Ho-nig.
 Die Vie-nen wer-den in Kör-ben ge-hegt.
 Da steht ein Ge-rüst mit Vie-nen-för-ben.
 Vor ihm stie-gen ei-ni-ge Vie-nen.
 Zur Rech-ten steht ei-ne gro-ße Bir-fe.
 Die Bir-ken kennt man an der wei-ßen Rin-de.
 Ue-ber dem Was-ser sehn wir ei-nen Bi-ber.
 Er hat den Schwanz noch halb im Was-ser.
 Rechts ist ein Berg mit ei-ni-gen Bäu-men.
 Dort ein Hü-gel mit ei-ner Wind-müh-le.

Ein Chi-ne-ser auf den Kni-en.
 Der Chi-ne-ser pflü-cket Thee-blät-ter.
 Links ste-hen fünf Ci-tro-nen-bäu-me.
 Es sind rei-fe Ci-tro-nen dar-an.
 Vor ih-nen sith ein Cha-mä-le-on.
 Rechts liegt ei-ne run-de Kap-sel.
 In der Kap-sel ist ei-ne Mag-net-na-del.
 Sie sieht wie ein Uhr-zei-ger aus.
 O be-deu-tet Ost. S be-deu-tet Süd.
 W be-deu-tet West. N be-deu-tet Nor-den.
 Wei-ter hin steht ein Chi-ne-si-sches Thürm-chen.
 Ne-ben dem Thürm-chen ein Palm-baum.

Hier ist ein **Dro-me-dar** ab-ge-bil-det.
 So heißt ein Ka-meel mit ei-nem Buc-kel.
 Vor ihm sieht ei-ne klei-ne **Doh-le**.
 Der gro-ße Baum ist ei-ne **Tan-ne**.
 Hin-ter dem Bau-me liegt ein **Dorf**.
 Man sieht auch et-was vom Kirch-thur-me.
 Zur Rech-ten ist ein **Sachs** ab-ge-bil-det.
 Ganz vor-ne zwey **Di-stel-pflan-zen**.
 Die **Di-steln** ha-ben ro-the Blu-men.
 Auf dem U-ste sieht ein **Di-stel-fink** o-der
Stieg-lik.
 Er frißt den Sa-men der **Di-steln** gern.

Hier ist ein **E-le-phant** ab-ge-bil-det.
 Der **E-le-phant** hat ei-nen Rüs-sel,
 und zwey lan-ge Hau-zäh-ne.
 Links kommt ein **E-sel** her-ge-lau-fen.
 Die-ser **E-sel** ist be-la-den.
 Auf dem Was-ser schwim-men meh-re-re **En-ten**.
 Die vor-der-ste taucht mit dem Kopf un-ter.
 Ue-ber dem Was-ser liegt wie-der ein **Dorf**.
 Rechts ist ein **Eich-baum** ab-ge-bil-det.
 Auf der **Ei-che** sitzt ein **Eich-hörn-chen**.
 Das **Eich-hörn-chen** scheint zu fres-sen.
 Es hält die Frucht mit den Vor-der-pfo-ten



Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.



Ei-ne In-sel mit ei-ner schö-nen Brüc-ke
Un-ter den Bäu-men sieht ei-ne Bild-säu-le.
links hält ein Fi-scher-fahn.

Im Rah-ne sit-zen zwey Fi-scher.
Sie ha-ben ein Netz aus-ge-wor-fen.
Ein Fi-scher raucht ein Pfeif-chen La-bak.
Sie ar-bei-ten bey-de mit dem Ru-der.
Am Bau-me klet-tert ein Faul-thier.
Auf dem A-ste sitzt ein Fa-san.
Der Fa-san hat ei-nen lan-gen Schwanz.
Im Vor-der-grun-de springt ein Fuchs.

Hier ist ei-ne Gi-raf-fe ab-ge-bil-det.
Die-ses Thier heißt auch Ka-meel-par-der.
Wei-ter-hin zur Rech-ten ein Gey-er-könig.
Er scheint eben ei-ne Gans ver-zehrt zu ha-ben.
Hier in der Ec-ke stehn noch zwey Gän-se.
In der Luft fliegt ein gan-zer Zug.
So flie-gen a-ber nur die wil-den Gän-se.
links er-scheint ein Fels mit Gem-sen.
Die Gem-sen ha-ben krum-me Hör-ner.
Die Gi-raf-fe a-ber hat ge-ra-de Hör-ner
Ganz hin-ten steht ei-ne Wind-müh-le.
Vorn auf der Er-de liegt ei-ne Ga-bel.

Ein lau=sen=der Ha=se.

Ein lau=sen=der Hund.

Der Hund ver=folgt den Ha=sen.

Ein Hahn und ei=ne Hen=ne.

Bei der Hen=ne sind fünf Küch=lein.

Zwey Küch=lein strei=ren sich zu=sam=men.

Auf dem Bau=me sitzt ein Ha=bicht.

Der Ha=bicht frisst die Küch=lein gern.

Die Gluck=hen=ne lei=det es a=ber nicht

links stehn zwey Hau=sen Heu.

In der Ent=fer=nung ein Kirch=thurm mit

ei=ner Wet=ter=fah=ne.

Im Vor=der=grun=de ein Fl=tis und ein F=gel.

Der F=gel ist vol=ler Sta=cheln.

Der Fl=tis hat ein schö=nes brau=nes Fell.

Ein Jä=ger mit ei=ner Fli=te.

Der Jä=ger schießt auf den Hirsch.

Vor der Fli=te ist Rauch vom Pul=ver.

Der Hirsch hat ä=stige Hör=ner.

Man nennt sie sei=ne Ge=wei=he.

Dieser Hirsch ist ein Zwölf=en=der.

Er ist al=so sechs Jahr alt.

Zwey Hun=de ver=fol=gen den Hirsch.

Der gro=ße Baum i. l. ist ei=ne Tan=ne.



Grumpel del.

S. Kalle. sc.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.



Ein Ka-meel mit zwey Buc-feln.
 Es hat nur zwey Ze-hen an je-dem Fu-ße.
 Links ein freund-li-ches Ka-nin-chen.
 Wei-ter-hin ei-ne mär-ri-sche Kat-ze..
 Ein Ko-fos-baum mit drey Nüs-sen.
 Rechts kommt ein Kro-fo-dil her-vor.
 Das Kro-fo-dil zeigt sei-ne Zäh-ne.
 Es war vor-her im Schil-fe ver-bor-gen.
 Das Schilf-rohr hat auch Blu-men-bü-schel.
 Hier ragt ein Kaf-se-baum her-vor.
 Sei-ne Früch-te glei-chen den Kir-schen.
 Die-ser hat nur fünf-zehn Früch-te.

Auf die-sem Bil-de steht rechts ein Lö-we.
 Links grin-zet ein Le-o-pard.
 Der Lö-we hat ei-ne frau-se Mäh-ne.
 Der Le-o-pard hat gar kei-ne Mäh-ne.
 Der Lö-we hat am Schwan-ze ei-nen Bü-schel.
 Der le-o-pard hat ei-nen Kat-zen-schwanz.
 Die Far-be des Lö-wen ist blaß-gelb.
 Die Haut des le-o-par-den ist dü-nkel-gelb
 mit schwar-zen Fle-cken.
 Zur Rech-ten steht noch ein Löf-fel-rei-her.
 In der luft schwebt ei-ne Ler-che.
 Sie ist a-ber nicht gut ge-zeich-net,

Auf die-**sem** Bil-**de** steht ein **Mohr**.
 In der **Rech-ten** hält er ei-**nen** **Bo-gen**.
 Mit der **Lin-ken** zeigt er auf die **Müh-le**.
 Um den **leib** hat er eine **Schür-ze** von **Re-der-n**.
 Die **Was-ser-müh-le** wird vom **Was-ser**,
 die **Wind-müh-le** vom **Win-de** ge-**trie-ben**.
 Die **Wind-müh-le** hat vier **Flü-gel**.
 Das **Was-ser-rad** ist un-**ter-schläch-tig**.
 Die **Müh-le** ist mit **Zie-geln** ge-**deckt**.
 Am **U-fer** lie-**gen** **Mu-scheln** und **Schne-c-ken**.
 Ganz **vorn** ist **rechts** ei-**ne** **Maus** zu **se-hen**,
 und **links** ein **Maul-wurf** mit sei-nem **Hü-gel**.

Ein **Na-se-horn** o-**der** **Rhi-no-ce-ros**.
 Es hat ei-**nen** **Nüs-sel** wie ein **Schwe-in**.
 Vor ihm kriecht **rechts** ei-**ne** **Nat-ter**.
links sehn wir ei-**ne** **Nacht-eu-le**.
 Sie ist auf ei-**ne** **Stan-ge** fest ge-**bun-den**.
 Nun kom-**men** ei-**ne** **Men-ge** **Vö-gel**,
 nec-**ken** sie, und spot-**ten** ih-**rer**.
 Un-**ten** steht ein **Ha-sel-nuß-strauch**.
 Aus die-**sem** **Strau-che** kommt ein **Nuß-he-her**.
 Er scheint auch die **Eu-le** zu-**fen** zu wol-**len**.
 Der **Ha-sel-nuß-strauch** hat viel **Früch-te**.



Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.



Ein **O-rang-u-tang** oder **Wald-mensch**.
 Er hat ei-nen Prü-gel in der Hand.
 Sein Kör-per ist ganz be-haa-ret.
 Zur lin-ken ste-het ein **Och-se**.
 Rechts ist ein **Back-ö-fen** zu se-hen.
 Die **Ö-fen-ga-bel** hat zwey Spit-zen.
 Der **Schie-ber** ist o-ben breit.
 Man schiebt da-mit das Brod in den **Ö-fen**.
 Beym **Ö-fen** steht ein **Del-baum**.
 Die Früch-te des **Delbaums** heißen **Ö-li-ven**.
 Bäu-me, so nah am **Ö-fen**? Ist das gut?
 Wäur-den die Bäu-me ge-dei-hen?

Ein **Pfau**, der ein Rad schlägt.
 Ne-ben dem **Pfau** steht der **Pe-li-kan**.
 Der **Pelikan** hat einen Ven-tel am Schna-bel.
 Er wird auch die **Kropf-gans** ge-nennt.
 Vor ihm steht ein klei-nes **Perl-huhn**.
 Hin-ter ihm ein **Palm-baum** mit **Dat-teln**.
 Die **Dat-teln** wach-sen in Trau-ben.
 In der Entfer-nung läuft ein **Pferd**.
 Die **Pfer-de** haben auch ei-ne Mäh-ne.
 Rechts stehn 3 **Schwäm-me** o-ber **Pil-ze**.
 Auf dem Bäu-me sitzt ein **Pa-pa-gey**.
 Ein **Pa-ra-dies-vo-gel** in der Luft.

Ei-ne Kuh im Was-ser.
 Die Kuh will lau-fen.
 Ze-de Kuh hat ein Cu-ter.
 In dem Cu-ter be-fin-det sich die Milch.
 Im Was-ser sieht man das Bild der Kuh.
 Aus dem Fel-sen kommt Was-ser her- vor.
 Das nennt man ei-ne Quel-le.
 Auf dem Fel-sen sind ei-ni-ge Sträu-cher.
 links steht ein Quit-ten-baum.
 Die Quit-ten wer-den nicht roh ge-ges-sen.
 Sie ha-ben ei-nen an-ge-neh-men Ge-ruch.
 Ein-ge-macht schmecken sie vor-treff-lich.

Ein Lapp-län-der auf dem Schlit-ten.
 Den Schlit-ten zieht ein Renn-thier.
 Die Renn-thie-re glei-chen den Hir-schen.
 Der Schlit-ten geht hier ü-ber's Eis.
 Vor dem Renn-thie-re ein See-hund.
 Die See-hun-de ha-ben ei-nen Fisch-schwanz.
 Mit den Vor-der-pfo-ten lau-fen sie schnell.
 In der Ent-fer-nung steht ein Reh.
 Die Re-he ha-ben kur-ze Ge-wei-be.
 Auf dem Bau-me sitzt ein Ra-be.
 Im Win-ter ver-lie-ren die Bau-me das laub.
 Quit-ten-gelb. Kohl-ra-ben-schwarz von Koh-len.



Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.



Der Strauß ist et: was zu klein ab: ge: bil: det.
 Ein **Strauß** ist oft acht: zig Pfund schwer.
 Er hat am Schwanz: ze schd: ne weiß: se **Fe: dern:**
 Vor dem Strau: fe kriecht ei: ne **Schild: krö: te.**
 Auf dem Was: ser schwimmt ein **Schwan.**
 Er hat die Flü: gel wie Se: gel aus ge: brei: tet.
 Ue: ber dem Was: ser ei ne **Heer: de Scha: fe.**
 Der **Schä: fer: kna: be** raucht schon Ta: bak.
 Wenn er lie: ber die Flö: te blie: se!
 In der Luft fliegt ein **Klap: per: storch.**
 Rechts zwey schwer: söl: li: ge **Schwal: ben.**
 Die Schwal: ben ha: ben ei: nen Ga: bel: schwanz.

Ein **Trut: hahn,** der ein Rad schlägt.
 Die Fleisch: haut ü: ber der Na: se ist zu lang.
 Vor ihm stehn ein Paar **Tau: ben.**
 Sie schei: nen sich zu schnä: beln (zu küs: sen).
 Der Baum ü: ber ih: nen ist ei: ne **Tan: ne.**
 Die Tan: nen ge: ben schd: nes weiß: ses Holz.
 Hin: ter der Tan: ne steht ein **Wein: stock.**
 An die: sem Wein: stoc: ke sind zwey **Trau: ben.**
 Zur Rech: ten sehn wir ei: ne **Trom: mel.**
 Die **Trom: mel: stöc: ke** lie: gen oben auf.
 In der Ent: fer: nung steht ein **Tau: ben: haus.**
 Es schei: nen viel Tauben sich da: rin auf: zu: hal: ten.

Ein Herr, der nach der Uhr sieht.
 Wir sehn das Zif-fer-blatt und die Ket-te.
 In der Ein-fen hat er Hut und Stock.
 Rechts sehn wir die Son-ne un-ter-ge-hen.
 Nur halb ragt sie noch ü-bers Meer her vor.
 Das Meer wirft ganz klei-ne Wellen.
 Ein U-hu vor sei-ner Höh-le.
 Der U-hu ge-hört zu den Eu-len.
 Es ist die größ-te Oh-ren-eu-le.
 Die lan-gen am Kop-se her-vor-ra-gen-den
 Fe-der'n sind a-ber kei-ne Oh-ren.
 Er scheu-et auch das Ta-ge-licht.

Ein Va-ter mit zwei Kin-dern.
 Die Kinder ha-ben Blüm-chen ge-pflückt,
 Viel-leicht Blüm-chen Ver-giß-mein-nicht.
 Der Va-ter zeigt nach dem Bau-me hin.
 Da hängt ein Vo-gel in ei-ner Schlin-ge.
 Sol-che Schlin-gen wer-den Doh-nen ge-nennt.
 Die Krams-vö-gel wer-den so ge-fan-gen.
 Die lock-spei-se sind U-bre-schen-bee-ren.
 Rechts auf dem A-ste steht ein Viel-fraß.
 Links an dem Nest-chen hängt ein Vo-gel-nest
 Es ist das Nest ei-ner Weu-tel-mei-se.
 Warum mag die-ser Vo-gel so heiß-seh?



Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.



Auf die- sem Bil- de zeigt sich ein Wolf.
 Er scheint e- ben ein lamm verzehrt zu haben.
 Es lie- gen noch Kno- chen und Ge- dár- me da.
 Der Baum zur lin- ken ist ei- ne Wey- de.
 Auf der Wey- de sitzt ein Wie- de- hopf.
 Ue- ber dem Was- ser sehn wir Wein- ber- ge.
 Die Wein- stó- cke sind an Pfá- le gebun- den.
 Auf ei- nem Wein- ber- ge steht ein Lust- haus.
 Un- ten wohnt der Win- zer oder Wein- gárt- ner.
 Ei- ne Wind- mü- le mit einer Gal- le- rie.
 Es ist eine so- ge- nann- te Hol- lán- di- sche W- M.
 Wey ihr darf nur das Dach ge- dre- het wer- den.

Dieß bun- te Thier heißt ein Ze- bra.
 Es ist mit schwarz- braun en Strei- fen ge- ziert.
 Es hat ei- nen Schwanz, wie ein E- sel.
 Hin- ter ihm sind auf- ge- schla- ge- ne Zel- te.
 Zur lin- ken sehn wir ein gro- ßes Zelt.
 Auf dem Zi- sche da- rin steht ein Bier- glas.
 Vor dem Zel- te steht ein Zie- gen- bock.
 Auf der Er- de lie- gen zwey Zwie- beln.
 Die Zwiebeln wer- den auch Vol- len ge- nennet.
 links ste- hen sechs Stau- den Zuc- ker- rohr.
 Drey Stau- den da- von ha- ben Blü- then.
 Das Zuc- ker- rohr hat viel Ab- sät- ze.

Kur=ze Sät=ze
für An=fän=ger im Le=sen und Den=ken.

Kin=der sind kleine Men=schen.
 Ich bin ein klei=ner Mensch.
 Ich bin al=so noch ein Kind.
 K. Ich bin ein Kna=be, kein Mäd=chen.
 M. Ich bin ein Mäd=chen, kein Knabe.
 K. Ich will ein gu=ter Kna=be seyn.
 M. Ich will ein gu=tes Mäd=chen seyn!
 K. Ich ha=be ei=nen Va=ter.
 M. Ich ha=be ei=ne Mut=ter.
 K. Ich bin der Sohn mei=nes Va=ters.
 M. Ich bin die Toch=ter mei=ner Mut=ter.
 K. Ich bin der En=kel mei=nes Groß=va=ters.
 M. Ich bin die En=kelin mei=nes Groß=va=ters.
 Va=ter und Mutter heiß=sen El=tern.
 Groß=va=ter und Groß=mut=ter heiß=sen Groß=el=tern.
 Ein gu=tes Kind hat sei=ne El=tern lieb.
 Ein gu=tes Kind macht sei=nen El=tern Freu=de.
 K. Ich ha=be ei=nen Brü=der.
 M. Ich habe meh=re=re Brü=der.
 K. Ich ha=be ei=ne Schwe=ster.
 M. Ich ha=be meh=re=re Schwe=stern.
 Brü=der und Schwe=stern heiß=sen Geschwi=stern.
 Ge=schwiz=stern müs=sen sich lie=ben.

Die

Die Fried=fer=tig=keit.

Ein Lied=chen.

lieb=lich ist, wenn Schwe=stern, Brü=der,
 Fried=lich bey ein=an=der sind,
 Und, wie ei=nes lei=bes Olie=der,
 Ei=nig und ver=träg=lich sind,
 Ue=ber solch ein Frie=dens=haus
 Brei=tet Glück und Heil sich aus.

Freu=de lie=ben, Freu=de ma=chen,
 Schwei=gen, wenn der Zan=ker schreyt,
 Liebreich seyn bey al=len Sa=chen;
 Dieß nur giebt Zu=frie=den=heit!
 So will ich mich denn be=mühen,
 Wei=se jeden Streit zu fliehn.

Ich ge=he gern in die Schu=le,
 In der Schu=le sind viel Kin=der.
 Die Schul=kin=der heiß=sen Schü=ler.
 Ich bin ein Schü=ler mei=nes Leh=zers.
 Die an=dern Kin=der sind mei=ne Mit=schü=ler.
 Ein gu=ter Schü=ler folgt sei=nem Leh=rer.
 Ein ed=ler Schü=ler macht dem Leh=rer Freu=de.
 Ich bin mei=nen Mit=schü=lern gut.
 Ich wer=de ge=gen al=le höf=lich seyn.
 Dann wer=den sie mich al=le lie=ben.

Ich

Ich ha-be ein Buch in der Hand.
 Ich hal-te das Buch mit den Fin-gern.
 Das Buch ist iſt of-fen.
 Das Buch hat viel Blätter.
 Je-des Blatt hat zwey Sei-ten.
 Dieß iſt die ſech-zehn-te Sei-te.
 Die Blät-ter ſind von Pa-pier.
 Das Pa-pier wird aus lum-pen ge-macht.

Auf den Blät-tern ſte-hen Buch-ſta-ben.
 Die-ſes ſind Deut-ſche Buch-ſta-ben.
 Ich ken-ne die Buch-ſta-ben.
 Ich nen-ne die Buch-ſta-ben.
 Ich ſpre-che 2, 3, 4 Buchſtaben zu ſam-men aus.
 Ich buch-ſta-bi-re.
 Ich ler-ne le-ſen.

In die-ſem Bu-che ſind Bil-der.
 Auf ei-ni-gen Bil-dern ſind Thie-re.
 Dieß ſind kei-ne wirk-li-chen Thie-re.
 Es ſind nur ab-ge-mahl-te Thie-re.
 Die Bil-der da-von ſind nicht le-ben-dig.
 Die Thie-re ſelbſt ſind le-ben-dig.
 Kein Bild iſt le-ben-dig.

Ich ler-ne mit dem Kop-fe.
 Der Kopf wird auch das Haupt ge-nennt.

Auf

Auf dem Kop-fe ſind Haa-re.
 Die Haa-re mach-ſen.
 Die Haa-re zie-ren den Kopf.
 Das An-ge-ſicht iſt bloß.

Ich ha-be ei-nen Schei-tel.
 ei-ne Stir-ne.
 zwey Au-gen.
 zwey Au-gen-brau-nen.
 vier Au-gen-lie-der.
 vier Rei-ſen Wim-pern.
 zwey Schlä-ſe.
 zwey Oh-ren.
 zwey Wan-gen.
 ei-ne Na-ſe.
 ei-nen Mund.
 zwey Lip-pen.
 ei-ne D-ber-lip-pe.
 ei-ne Un-ter-lip-pe.
 zwey Rei-ſen Zäh-ne.
 ei-ne Zun-ge.
 ei-nen Gau-men.
 ein Kinn.
 ei-nen Mac-ken.
 Der Hals hält den Kopf.

B

Ich

Ich ha-be zwey Ach-seln,
ei-ne Brust, wo das Herz schlägt;
zwey Seiten,
ei-ne rech-te und ei-ne lin-ke Sei-te;
zwey Ar-me,
ei-nen rech-ten und ei-nen lin-ken Arm.

Ich ha-be zwey Hän-de,
ei-ne rech-te und ei-ne lin-ke Hand.
An den Hän-den sind Fin-ger.
Je-de Hand hat fünf Fin-ger.
ei-nen Dau-men,
ei-nen Zei-ge-fin-ger,
ei-nen Mit-tel-fin-ger,
ei-nen Gold-fin-ger,
ei-nen klei-nen Fin-ger,
o-der Ohr-fin-ger.
Die Fin-ger ha-ben Nä-gel.
Die Nä-gel wach-sen.

Ich ha-be zwey Knie-e,
ein rech-tes und ein lin-kes Knie;
zwey Fü-ße,
ei-nen rech-ten und ei-nen lin-ken Fuß.
Je-der Fuß hat fünf Ze-hen.
Ich ste-he auf den Fü-ßen.
Ich ge-he mit den Fü-ßen.

Ich

Ich se-he mit den Au-gen.
Ich hö-re mit den Oh-ren.
Ich rie-che mit der Na-se.
Ich schme-cke mit der Zun-ge.
Ich füh-le am gan-zen lei-be.

Dies sind mei-ne fünf Sin-ne:

Ge-hen, hö-ren, rie-chen, schme-cken, füh-len;
Ge-sicht, Ge-hör, Ge-ruch, Ge-schmack, Ge-fühl.

Wenn ich ge-sund bin, kann ich vie-ler-ley thun.
Ich kann re-den und schwei-gen.
Ich kann la-chen und wei-nen.
Ich kann mich be-we-gen und ru-hen.
Ich kann mich um-dre-hen,
rechts her-um, links her-um.
Ich kann mich büc-ken und auf-rich-ten.
Ich kann mich set-zen und le-gen.
Ich kann mich sto-ßen und fal-len;
da-vor will ich mich hü-ten.

Ein Tod-ter hat Augen, und kann nicht se-hen.
Ein Tod-ter hat Oh-ren, und kann nicht hö-ren.
Ein Tod-ter riecht nicht mehr mit der Na-se.
Ein Tod-ter schmeckt nicht mehr mit der Zun-ge.
Ein Tod-ter fühlt nichts mehr an sei-nem lei-be.
Ein Tod-ter kann sich we-der rüh-ren noch re-gen.
Es macht ihn nichts mehr le-ben-dig und mun-ter.

B 2

Mich

Mich macht mei-ne See-le, mein Geist, le-ben-dig.
Im To-de ver-läßt die See-le den Leib.

Es giebt Kin-der die nicht se-hen kön-nen;
man sagt, sie sind **blind**.

Es giebt Kin-der, die nicht hö-ren kön-nen;
man sagt, sie sind **taub**.

Es giebt Kin-der, die nicht spre-chen kön-nen;
man sagt, sie sind **stumm**.

Es giebt Kin-der, die nicht gut ge-hen kön-nen;
man sagt, sie sind **lahm**.

Man-che Men-schen ha-ben noch an-dre Ge-bre-chen; zum Bey-spiel ei-nen Buckel, ei-nen Krepf, u. s. w.

Wie glück-lich bin ich! Ich bin ge-sund!

Buck-lich, stumm, taub o-der blind —

Darf ich wohl dar-über la-zen?

O-der die noch scham-roth ma-chen,

Die nicht gut ge-wach-sen sind?

Nein, ver-eh-ren will ich Den,

Der mir gab ge-sum-de Glie-der;

Und auf mei-ne fran-ken Bräu-der

All-zeit mit Mit-leid sehn.

Einige Men-schen sind auf-ser-or-dent-lich groß;
man nen-net sie **Rie-sen**.

Einige Men-schen sind auf-ser-or-dent-lich klein;
man nen-net sie **Zwer-ge**.

Einige Menschen ha-ben ei-ne ganz schwar-ze Haut;
man nen-net sie **Moh-ren**.

Sie woh-nen in Län-dern, wo es sehr heiß ist.

Ich es-se, wenn ich hung-rig bin.

Ich trin-ke, wenn ich dur-stig bin.

Ich sa-ße, wenn ich krank bin.

Ich schla-fe, wenn ich mü-de bin.

Wie süß, wie stär-kend ist der Schlaf!

Man-cher Mensch hat kein Bet-te.

Wer nicht ar-bei-tet, soll nicht es-sen.

Spei-sen ko-sten Geld und Mü-he.

Klei-der ko-sten Geld und Mü-he.

Häu-ser ko-sten Geld und Mü-he.

Wär' es nun von mir wohl schön,

Wenn ich woll-te mü-sig gehn?

Nein! ich will schon jung und klein

Ar-beit-sam und nüt-zlich seyn.

Kinder spielen gern.
 Ich habe viel Spiel-sachen;
 einen Ball, ein Stecken-pferd,
 einen Wa-gen, eine Peit-sche,
 einen Kreis-el, ei-ne Kar-re,
 neun Re-gel und zwey Ku-geln.

Manche Kinder ha-ben noch an-dre Spiel-sachen;
 ein Wie-gen-pferd, ei-ne Trommel,
 Slin-ten, Sä-bel und Spieß-se,
 bley-er-ne Sol-daten und Ca-no-nen,
 Thie-re von Holz und von Bley,
 Post-hör-ner, Gei-gen und Pfeif-fen.
 Ich bin zu-frie-den mit dem, was ich habe.

Ich bin ein Mäd-chen, und ha-be ei-ne Pup-pe,
 ei-ne klei-ne Wie-ge mit Bet-ten,
 ein Topf-brett mit Fä-chern,
 Schüs-seln und Teller,
 Tas-sen und Kan-nen,
 Tie-gel und Töp-fe,
 ei-nen Strick-beu-tel und Strick-zeug,
 ein Näh-föb-chen, und Näh-zeug.

Ich woh-ne in ei-nem Hau-se.
 Das Haus steht auf der Er-de.
 Ich le-be auf der Er-de.

Es giebt viel Men-schen auf der Er-de.
 Es giebt viel Schö-nes auf der Er-de.
 Es giebt viel Thie-re auf der Er-de.

Die Thie-re wach-sen und le-ben, wie ich.
 Sie ho-len Athem, und es-sen, und trin-ken.
 Sie kön-nen ih-re Glied-mas-sen be-we-gen.
 Die meis-ten Thie-re ha-ben auch fünf Sin-ne.
 Alle Thie-re ha-ben ei-ne See-le.
 Sie kön-nen Ver-gnü-gen und Schmerz emp-
 fin-den.
 Sie brin-gen Jun-ge zur Welt, und ster-ben.

Ich ge-he auf-ge-richt-et, die Thie-re nicht.
 Ich kann sa-gen, was ich den-ke, die Thie-re nicht.
 Ich kann ü-ber et-was nach-den-ken, die Thie-re
 nicht.

Ich kann ein-sehn, wo-zu et-was gut ist;
 zum Bey-spiel, wo-zu das Holz gut ist,
 wo-zu die Stei-ne zu ge-brau-chen sind,
 wo-zu die Ker-ne des Ap-fels die-nen,
 wo-zu die Bäu-me blü-hen,
 wo-zu der Flachs ge-braucht wer-den kann;
 Das kön-nen die Thie-re nicht.

Ich kann ein-sehn, war-um et-was ist, wie'es-ist;
 z. B. war-um ein Haus Thü-ren' und Fen-ster hat;
 war-um es im Som-mer heiß ist;
 war-um in der Fla-sche das Loch o-ben ist;
 war-um die Bäu-me Wur-zeln ha-ben;
 war-um der Stein zur Er-de fällt,
 die Fe-der hin-ge-gen in die Luft fliegt;
 so viel Ver-stand ha-ben die Thie-re; nicht.

Ich weiß, was auf dieß oder je-nes er-folgt;
 z. B. daß ich mich bren-ne, wenn ich ins Licht
 grei-fe;

Daß ich ver-bren-ne, wenn ich ins Feu-er lau-ft.
 So viel Ver-stand ha-ben die Thie-re nicht.
 Die Kuh lau-ft in den bren-nen-den Stall hin-ein.
 Sie ver-brennt lie-ber, ehe sie her-aus geht.
 So ma-chen es auch die Hun-de, die Pfer-de.
 Sie-gehn nicht her-aus, wenn gleich das Haus
 brennt.

Sie ver-bren-nen mit, wenn man sie nicht ret-tet.

Ich kann also von vie-len Din-gen ver-neh-
 men, oder ein-se-hen und be-grei-fen,
 was sie für Ur-sa-chen ha-ben,
 was sie für Fol-gen ha-ben,
 das heißt, ich kann ver-nünf-tig wer-den.
 Die-sen Vor-zug ha-ben die Thie-re nicht.

Ich ge-he auf zwey Fü-ßen.
 Die Pfer-de gehn auf vier Fü-ßen.
 Die Och-sen und Kü-he,
 Die Zie-gen und Scha-fe,
 Die Kat-zen und Hun-de gehn auch
 auf vier Fü-ßen.
 Wie-le Thie-re gehn auf vier Fü-ßen.
 Die Af-fen und Hun-de ler-nen tan-zen;
 Die Bäu-re gleichfalls.

Die Wd-gel gehn auf zwey Fü-ßen.
 Die Si-sche ha-ben kei-ne Fü-ße.
 Die Schlan-gen und Wür-mer auch nicht.
 Die Fli-egen ha-ben sechs Fü-ße.
 Die Spin-nen ha-ben acht Fü-ße.
 Der Kel-ler-wurm hat vier-zehn Fü-ße.
 Der Viel-fuß hat ü-ber hun-dert Fü-ße.

Wie-le Thie-re ha-ben ei-ne Stimme.
 Die Hun-de bel-len.
 Die Pfer-de wie-hern.
 Die Och-sen und Kü-he mu-zen,
 Die Zie-gen mec-fern.
 Die Scha-fe blö-fen.
 Die Es-sel schrey-en Ya! Ya!
 Die Lö-wen brül-len.
 Die Bäu-re brunn-men.

Die Wöl- fe heu- len,
 Die Fäch- se klaf- fen.
 Die Ha- sen quä- fen,
 Die Kat- zen mau- zen.
 Die Mäu- se pfi- fern.
 Die Schwei- ne grun- zen,
 Die Fer- kel qui- fen.

Die Häh- ne krä- hen.
 Die Häh- ner gä- fen.
 Die Gluck- hen- nen gluck- fen.
 Die Kü- chel- chen pi- pen.
 Die Ent- ten und Gän- se schnat- tern,
 Die Tau- ben gir- ren.
 Die Trom- mel- tau- ben trom- meln,
 Die lach- tau- ben la- chen.
 Die Am- seln pfeif- fen.
 Die Schwal- ben und Sper- lin- ge zwit- schern!
 Die Fin- ken, Wach- teln und Nach- ti- gal- len
 schla- gen.
 Die ler- chen sin- gen.
 Die Krä- hen und Ra- ben kräch- zen.
 Der Storch klap- pert mit dem Schna- bel.
 Der Ku- kuk ruft Ku- kuk.
 Ei- ni- ge- Wd- gel ler- nen auch re- den,
 als die Staa- re, die El- stern und Pa- pa- gay- en.

Die

Die Si- sche ha- ben kei- ne Stim- me.
 Die Frö- sche qua- fen.
 Die Schlan- gen zi- schen.
 Die Vie- nen sum- men.
 Die Gril- len zir- pen.
 Die Heu- pfer- be- schwir- ren mit den Flü- geln.

Alle Thie- re kö- nen sich be- we- gen,
 Die vier- fü- ßi- gen Thie- re lau- sen,
 Die Wd- gel flie- gen.
 Die Si- sche schwim- men.
 Die Frö- sche hü- pen.
 Die Schlan- gen glit- schen.
 Die Ot- tern ma- chen Sät- ze.
 Die Wür- mer krie- chen.

Die Thie- re brau- chen kei- ne Klei- der.
 Die vier- fü- ßi- gen Thie- re ha- ben Haa- re.
 Die Wd- gel ha- ben Fe- dern.
 Die Si- sche ha- ben Schup- pen.
 Viele Thie- re ha- ben Sta- cheln o- der Schil- de,
 Fast al- le Thie- re ha- ben ei- nen Schwanz.

Die Thie- re sind sehr nüt- zlich.
 Die Pfer- de tra- gen und zie- hen.
 Die Zie- gen und Kü- he ge- ben Milch.
 Die Scha- fe ge- ben Wol- le.

Die

Die Hun=de ma=chen.
 Die Kat=zen fan=gen Mäu=se.
 Die Hüh=ner le=gen Ey=er.
 Die Gän=se ge=ben Fe=dern.
 Die Bie=nen machen Wachs und Ho=nig.
 Die Sei=den=wür=mer spin=nen die Sei=de.
 Die mei=sten Thie=re wer=den ge=gef=sen;
 von vie=sen braucht man die Haut,
 die Haa=re, die Hör=ner und Ein=gewei=de.

Ei=ni=ge Thie=re kön=nen auch scha=den.
 Die Pferde schla=gen aus.
 Die Och=sen sto=ßen.
 Die Hun=de beis=sen.
 Die Kat=zen krat=zen.
 Die Bie=nen und Wes=pen ste=chen.
 Die Flie=gen und Müc=ken auch.
 Je=ne ha=ben den Sta=chel hinten;
 Die=se ha=ben den Sta=chel im Mau=le,
 Man=che Thie=re sind gif=tig.
 Das Gift töd=et Men=schen und Thie=re.

Es giebt viel Bäu=me auf der Er=de,
 Die Bäu=me wach=sen aus der Er=de.
 Sie kön=nen nicht lau=fen, wie die Thie=re.
 Sie kön=nen sich nicht von selbst be=we=gen.

Sie

Sie kön=nen auch nicht se=hen und hö=ren,
 nicht rie=chen und schme=cken, wie die Thiere.
 Sie ha=ben auch kein Ge=fühl, wie die Thiere.
 Die Bäu=me ha=ben al=so kei=ne Sin=ne.
 Sie kön=nen auch kei=nen laut von sich ge=ben.
 Die Bäu=me sind also kei=ne Thie=re.
 Es sind Ge=wäch=se, die man pflan=zen kann.
 Die Bäu=me ge=hö=ren ins Pflanz=zen=reich.

Je=der Baum hat Wur=zeln.
 Auf den Wur=zeln steht der Stamm.
 Der Stamm hat Ae=ste.
 Die Ae=ste ha=ben Zwei=ge.
 Die Zwei=ge ha=ben Knos=pen.
 Aus den Knos=pen wachsen die Blät=ter und
 Blü=then.
 Die Blät=ter zie=ren den Baum.
 Die Blü=then ge=ben Fruch=te.
 Die rei=fen Fruch=te sind ge=sund.

Ein gu=ter Baum giebt gu=te Fruch=te.
 Der Ap=sel=baum trägt Ap=sel.
 Der Man=del=baum trägt Man=deln.
 Der Nuß=baum lie=fert Nüsse.
 Der Del=baum trägt O=li=ven.
 Aus den O=li=ven komme das Baum=öl.
 Der Wein=stock giebt uns Trau=ben.

Ge.

Getrock-ne-te Wein-bee-ren heif-sen Ro-si-nen.
 Bir-nen trägt der Birn-baum.
 Pflau-men trägt der Pflau-men-baum.
 Kir-schen giebt der Kirsch-baum.
 Maul-bee-ren trägt der Maul-beer-baum.
 Ei-tro-nen der Ei-tro-nen-baum.
 Die Ei-che trägt nur Ei-cheln.
 Die Bu-che giebt die Buch-ec-fern.
 Die Kie-fer trägt die Kien-äp-fel,
 Die Tan-ne die Tann-zap-fen.

Ein gü-ter Baum ist viel werth.
 Im lenz ver-gnügt er uns durch Blü-then.
 Im Som-mer kühl er uns durch Schat-ten.
 Im Herb-ste nährt er uns durch Früchte.
 Im Win-ter wärmt er uns durchs Holz.

Es giebt viel schö-ne Blu-men.
 Die Blu-men schmü-ken die Er-de.
 Wie ver-schie-den sind ih-re Far-ben!
 Wie er-freu-lich ist ihr An-blick!
 Wie er-que-kend ihr Ge-ruch!
 Doch nur für die Men-schen.
 Die Thie-re schät-zen die Blu-men nicht.

Der Nut-zen des Gra-ses ist groß.
 Die Far-be des Gra-ses ist grün.
 Das Gras flei-det die Er-de.
 Das Gras näh-ret viel Thie-re.
 Es wird ab-ge-hau-en und ge-trock-net.
 Trock-nes Gras nennt man Heu.
 Von Gras und Heu ge-ben die Kü-he die
 schö-ne Milch.
 Aus Milch be-rei-ten die Men-schen But-ter
 und Kä-se.

Auf dem Fel-de wächst das Ge-trei-de.
 Das Ge-trei-de ist sehr nüt-lich.
 Die Kör-ner ge-ben Mehl.
 Die Hal-me ge-ben Stroh.
 Aus Rog-gen bäckt man Brodt.
 Aus Wei-zen bäckt man Sem-mel.
 Aus Ger-ste macht man Brau-ern.
 Aus Ha-fer macht man Grüt-ze.
 Wie nüt-lich sind die Mäh-len!

Es giebt auch viel nüt-li-che Kräu-ter.
 Von ei-ni-gen ist man die Blät-ter.
 Von an-dern ist man die Stäm-me.
 Von vie-len ist man die Wur-zeln.
 Aus ei-ni-gen macht man Far-ben.
 Aus an-dern macht man Ur-ze-ney-en.

Es giebt mancherley Rohr auf der Er=de.
 Aus Schilf=rohr macht man Spu=len.
 Mit Schilf=rohr deckt man Hän=fer.
 Spa=ni=sches Rohr giebt Strö=fe,
 und Zuc=ker=rohr den Zuc=ker.

Aus Glachs spin=net man Garn.
 Aus Garn webt man lei=ne=wand.
 Aus Hanf dre=het man Stric=fe.
 Aus Nes=seln kann man Nes=sel=tuch ma=chen.
 Aus Baum=wol=le macht man Cat=tun.

Auch in der Er=de sind viel nüt=li=che Din=ge.
 Aus Thon macht man Töp=fe.
 Lehm braucht man zu Hän=fern und De=fen.
 Mit der Krei=de kann man schrei=ben.
 Die Steine braucht man zum Bau=en, zum
 Mah=len, zum Schlei=fen, zum Pus.
 Aus Sand schmel=zet man Glas.
 Mit Salz wär=zet man die Spel=sen.
 Aus Ei=sen macht man Mes=ser, Ga=beln, und
 viel an=dre Sa=chen.
 Das Zinn dient zu Tel=lern und Schüs=seln.
 Das Kup=fer zu Kes=seln und Pfan=nen.
 Aus Sil=ber und Gold macht man Geld und
 kost=ba=re Ge=rä=the.

Auf

Auf der Er=de stehn die Hän=fer,
 die Dör=fer und die Städ=te,
 die Gär=ten und die Wäl=der,
 die Hü=gel und die Ber=ge.
 In Ber=gen fließ=sen Quel=sen.
 Die Quel=sen ge=ben Brun=nen.
 Aus Brun=nen fließ=sen Bäu=che.
 Die Bäu=che bil=den Flüs=se.
 Die Flüs=se bilden Strö=me.
 Die Strö=me trinkt das Meer.

Ue=ber der Er=de sehn wir den Him=mel.
 Der Him=mel hat ein schö=nes Blau.
 Am Himmel steht die Son=ne.
 Des Nachts sehn wir die Ster=ne.
 Zu=wei=len scheint der Mond.
 Oft sind am Him=mel Wol=ken.
 Dann ist der Himmel trü=be.
 Die Wol=ken brin=gen Re=gen.
 Der Re=gen macht die Er=de frucht=bar.

Im Som=mer giebts Ge=wit=ter.
 Da sieht man schnel=le Blit=ze.
 Dem Blit=ze folgt der Don=ner.
 Der Blit=z kann Men=schen töd=ten.
 Doch dieß ge=schieht nur sel=ten.
 Der Don=ner klingt er=ha=ben.

C

Die

Die Er=de wird er=schüt=tert.
Die Luft wird ab=ge=kühlt,
Und al=les wird er=quickt.

Im Win=ter giebt es Schnee!
Da kann man Schlit=ten=fah=ren;
Die Käl=te ist ge=sund!
Das Was=ser wird zu Eis.
Das Eis giebt Schlit=ter=bah=nen;
Viel Kin=der schlit=tern gern.
Doch kann man auf dem Ei=se
Sehr leicht zu Scha=den kom=men.

Wenn die Son=ne auf=geht, wird es Tag.
Der er=ste Theil des Ta=ges heißt der Mor=gen;
Vor=her er=scheint die schöne Mor=gen=rö=the.
Auf den Mor=gen folgt der Vor=mit=tag.
Um zwölf Uhr ist es Mit=tag (mitten am Tage).
Auf den Mit=tag folgt der Nach=mit=tag.
Wenn die Son=ne un=ter=geht, wird es Abend;
Da sie=het man oft schö=ne A=abend=rö=then,
Dem sanf=ten A=abend folgt die Nacht!

Aus Mor=gen und Mit=tag und A=abend und
Nacht
Hat man die vier Zei=ten des Ta=ges ge=macht!

Ein

Ein gan=zer Tag hat vier und zwanzig Stun=den.
Sie=ben Ta=ge ge=ben ei=ne Wo=che.
Je=der Wo=chen=tag hat sei=nen Na=men.
Der er=ste Wochentag heißt Sonn=tag, **O**.
Der zwey=te Wochentag heißt Mon=tag, **A**.
Der drit=te Wochentag heißt Dien=stag, **S**.
Der vier=te Wochentag heißt Mit=te=woch, **M**.
Der fünf=te Wochentag heißt Don=ners=tag, **D**.
Der sechs=te Wochentag heißt Frey=tag, **F**.
Der sie=ben=te Wochentag heißt Sonn=a=abend, **A**.
Auf den Sonn=a=abend folgt wie=der der Sonntag;
Dem Sonn=ta=ge wie=der der Mon=tag;
So folgt ei=ne Wo=che der an=dern.

Die Zeit von einem Winter zum andern
heißt ein Jahr.

Ein Jahr hat zwey und fünf=zig Wo=chen;
Doch daß ich es ge=nau=er sa=ge,
Drey hun=dert fünf und sech=zig Ta=ge.
Das Jahr wird auch in zwölf Mo=na=te ge=theilt.
Ein Mo=nat dau=ert et=was ü=ber vier Wo=chen.
Je=der Monat hat sei=nen beson=dern Na=men.
Der er=ste heißt Ja=nu=ar, hat 31 Ta=ge.
Der zwey=te heißt Fe=bru=ar, hat 28, auch
29 Ta=ge.
Der drit=te heißt Mär=z, hat 31 Ta=ge.
Der vier=te heißt A=pril, hat 30 Tage.

C 2

Der

Der fünfte heißt May, hat 31 Ta:ge.
 Der sechs:te heißt Ju=ni=us, hat 30 Ta:ge.
 Der sie:ben:te heißt Ju=li=us, hat 31 Tage.
 Der ach:te heißt Au:gust, hat 31 Tage.
 Der neun:te heißt Sep:tem:ber, hat 30 Tage.
 Der zehn:te heißt Oc:to:ber, hat 31 Tage.
 Der elf:te heißt No:vem:ber, hat 30 Tage.
 Der zwölff:te heißt De:cem:ber, hat 31 Tage.

Drey Mo:na:te rech=net man auf den Win:ter,
 Ja=nu:ar, Fe:bru:ar und März.

Drey Monate rech=net man auf den Früh:ling,
 A:pril, May und Ju=ni=us.

Drey Monate giebt man dem Som:mer,
 Ju=li=us, Au:gust und Sep:tem:ber;
 und drey Monate end:lich dem Herb:ste,
 Oc:to:ber, No:vem:ber, De:cem:ber.

Ei:gent:lich geht der Winter an, wenn es friert;
 der Früh:ling, wenn die er=sten Blu:men
 blü:hen;

der Som:mer, wenn die er=sten Früchte
 rei:fen;

und der Herbst, wenn die Zug:vögel fort:
 zie:hen.

Früh:ling, Sommer, Herbst und Winter,
 nennt man die vier Jah:res:zei:ten.

Im

Im Frey=en kann man sich recht um=se:hen.
 Da kann man den gan:zen Him:mel ü=ber:sehn.
 Man un:ter scheidet vier Him:mels=ge:gen:den:
 er=stens die Ge:gend, wo die Son=ne auf:geht;
 zwey:tens die Ge:gend, wo die Son=ne mit:ten
 am Ta:ge steht;
 drit:tens die Ge:gend, wo die Son=ne
 un:ter:geht, und
 vier:tens die Ge:gend, wo sie mit:ten in
 der Nacht steht.

Man nennt dieß auch die vier Welt=ge:gen:den.

Die Ge:gend, wo die Son=ne auf:geht, heißt
 Mor:gen.

Die Ge:gend, wo sie mit:ten am Ta:ge steht,
 heißt Mit:tag.

Die Ge:gend, wo sie un:ter:geht, wird A:bend
 ge=nennt;

und die, wo sie mit:ten in der Nacht steht,
 Mit:ter:nacht.

Die Schif:fer nen=nen die=se Ge:gen:den:
 Ost, Süd, West, Nord.

Ost be=deu:tet so viel als Mor:gen.

Süd bedeutet so viel als Mit:tag.

West bedeutet so viel als A:bend, und

Nord bedeutet so viel als Mit:ter:nacht.

E 3

Be

Be-weg-te Luft heißt Wind.
 Der Wind kommt nicht immer aus ei-ner
 Ge-gend.
 Bald kommt er aus Morgen, bald aus A-bend;
 bald aus Mit-tag, bald aus Mit-ter-nacht.
 Kommt der Wind aus Morgen, so heißt er
 Ost-wind.
 Kommt er aus Mittag, so heißt er Süd-wind.
 Kommt er aus Abend, so heißt er West-wind.
 Kommt er aus Mitternacht, so heißt er
 Nord-wind.
 Der Ost-wind bringt ge-wöhn-lich schö-nes
 Wet-ter.
 Der Süd-wind ist warm, und bringt Re-gen.
 Der West-wind bringt auch meh-ren-theils
 Re-gen.
 Der Nord-wind ist sters mit Käl-te be-glei-tet.

Wo-her sind nun die Men-schen?
 Woher die vie-len Thie-re?
 Kein Mensch kann Menschen schaf-fen.
 Kein Mensch kann Thiere schaffen.
 Woher sind al-le Bäu-me?
 Wo-her die schö-nen Blu-men?
 Kein Mensch kann Bäume schaffen.
 Kein Mensch kann Blumen schaffen.

Wer

Wer macht, daß in der Er-de
 So vie-le schö-ne Stei-ne
 Und Gold und Sil-ber wach-sen?
 Kein Mensch, ist dieß im Stan-de.

Wer schuf den ho-hen Him-mel?
 Mit all den schö-nen Ster-nen?
 Ent-stand er wohl von selbst?
 Kein Haus ent-steht von selbst.
 Die Men-schen müs-sens bauen.
 Sie müs-sen Stei-ne bre-chen,
 Sie müssen Zie-geln bren-nen,
 Sie müssen Kalk be-rei-ten,
 Sie müssen Bäu-me fäl-len,
 Und künst-lich sie be-hau-en,
 Und in ein-an-der fü-gen.
 Kein Stein-chen rückt zum andern,
 Wenn nie-mand sie zu-sam-men bringt.
 Kein Stein-chen bleibt beim andern,
 Wenn nie-mand sie durch Kalk ver-bin-det.
 Wie hätte nun der Him-mel,
 Mit all den schö-nen Ster-nen,
 Von selbst ent-ste-hen kön-nen?

Kein Haus bleibt im-mer ste-hen,
 Wenn es ein-mal ge-baut ist.
 Es wird am En-de schad-haft,

C 4

Und

Und stür-zet in ein-an-der,
 Wenn nie-mand es im Stan-de hält.
 Wer hält nun das Ge-bäu-de,
 Des Him-mels, das so alt ist,
 Stets in so gu-tem Stan-de,
 Daß es nie schäd-haft wird?
 Daß es viel-mehr so schön bleibt,
 Als es im An-fang war?

Wer ist's? Wer läßt uns täg-lich
 Die lie-be Son-ne schei-nen?
 Wer führt am stil-len A-bend
 Den gold-nen Mond her-auf?
 Wer läßt die Wol-ken reg-nen,
 Die Er-de zu er-que-ken?
 Wer läßt den Blitz ent-ste-hen?
 Wer läßt den Don-ner schal-len?
 Kein Mensch ist dieß im Stan-de.

Wer läßt die Ta-ge wer-den?
 Wer läßt die Näch-te fol-gen?
 Wer läßt die Jah-res-zei-ten,
 Den Früh-ling und den Som-mer,
 Den Herbst und dann den Win-ter,
 In sol-cher Ord-nung wech-seln?
 Kein Mensch ist dieß im Stan-de. —

Doch

Doch kommt die lie-be Son-ne
 Ein Jahr so wie das an-dre,
 Mit je-dem neu-en Ta-ge
 Zu der be-stimm-ten Stun-de,
 Und bleibt nicht ein-mal aus. —
 Ge-schieht dieß wohl von selbst so?

Seht nur auf je-nem Thur-me
 Das Uhr-werk, das die Stun-den
 So re-gel-mä-ßig schlägt,
 Geht es wohl von sich selbst so?
 Muß nicht der Künst-ler kom-men.
 Und zu ge-wis-sen Zei-ten
 Es auf-ziehn, rich-tig stel-len?
 Wer stel-let nun am Him-mel
 Das wun-der-ba-re Uhr-werk
 Der Son-ne und des Mon-des,
 Das schon viel tau-send Jah-re
 So re-gel-mä-ßig geht?

Ver-nehmt es, lie-be Kin-der,
 Mit Ehr-furcht und mit Freu-de:
 Es ist ein lie-ber Va-ter
 Dort o-ben in dem Him-mel;
 Ein Vater al-ler Men-schen,
 Den wir nicht se-hen kön-nen;
 Der hat den schö-nen Him-mel,

E 5

Die

Die Son:ne mit den Ster:nen,
Die Er:de mit den Blu:men,
Die Bäu:me mit den Fruch:ten,
Die Men=schen und die Thie:re,
Kurz, al:les wer:den las:sen.

Sein Na:me heißet GOTT.

Er ist der Herr des gan:zen Welt=all;,
Der Schöp:fer und Er:hal:ter al:ler Din:ge.

Ob wir nun gleich den Schöp:fer,
Den mäch:ti:gen Er:hal:ter
Des Him:mels und der Er:de
Nicht wirk:lich se:hen kön:nen,
So kön:nen wir doch vie:les,
Sehr viel von ihm er:ken:nen,
Wenn wir auf sei:ne Wer:ke,
Mit lern:be:gier:de ach:ten,
Und dank:bar froh be:mer:ken,
Wie groß, wie schön, wie künst:lich,
Sie ins:ge:sammt ge:macht sind.

Nach ler:nen wir Gott ken:nen,
Wenn wir wohl Ach:tung ge:ben,
Wie Gott die Welt re:gie:ret,
Wie er das Thun der Men=schen,
Ihr Schick:sal, ih:re lei:den,
So stets zum Be:sten len:ket,
Und al:les, alles wohl macht.

Izt will ich dir nur et:was
Von die:sen gu:ten Schöp:fer
Und sei:nem Wil:len sa:gen.

Groß ist das Welt=ge:bäu:de,
Das Gott er:schaf:fen hat.
Groß ist schon un:fre Er:de;
Denn auf der Erde ste:hen
Viel tau:send, tau:send Städ:te,
Viel tausend, tausend Dör:fer,
Und zwi:schen die:sen Städ:ten,
Und zwischen diesen Dör:fern,
Sind gro:ße wei:te Fel:der,
Und große lan:ge Wäl:der,
Oft präch:ti:ge Ge:bir:ge,
Oft un:ge:heu:re Wü:sten,
Und wo das Land sich en:det,
Sind un:gemess:ne Mee:re.

So groß ist un:fre Er:de —
Und doch ist unsre Son:ne,
Die uns am Ta:ge leuch:tet,
Zu tau:send Ma:len grö:ßer,
Als un:fre gan:ze Er:de.

So groß ist unsre Erde —
Und doch sind selbst die Ster:ne,
Die uns so klein er:schei:nen,
Zu tausend Malen grö:ßer,
Als unsre große Erde.

Daß a=ber un=ſre Son=ne
 Und all die vie=ſen Ster=ne,
 Die nie=mand zäh=ſen kann,
 Uns nur ſo klein er=ſchei=nen,
 Kommt da her, weil ſie al=le
 Er=ſtau=nend weit ent=fernt ſind.
 So ſcheint ein Knopf am Thur=me
 Oft nur ſo groß zu ſehn,
 Wie ei=ne Ke=gel=ku=gel,
 Und iſt wohl manch=mal grö=ßer
 Als ei=ne klei=ne Ton=ne.
 Denn al=les, was ent=fernt iſt,
 Er=ſcheint den Au=gen klei=ner.

Nun die=ſen ho=hen Him=mel
 Voll ſol=cher gro=ßen Körr=per,
 Und un=ſre gro=ße Er=de
 Mit all den vie=ſen Thie=ren,
 Und Bäu=men, Blu=men, Kräu=tern,
 Die hat Gott einſt er=ſchaf=ſen,
 Durch ſei=nen Wink erſchaffen;
 Er woll=te nur, ſo ward es.
 Und al=les dieß er=hält er
 Stets in der größ=ten Ord=nung,
 Stets in der er=ſten Schön=heit.
 Und bloß durch ſei=nen Wil=ſen —
Nicht wahr? Gott iſt ſehr mäch=tig?

Wie

Wie ſtark ſind heſt=ge Win=de!
 Sie wer=ſen Bäu=me nie=der,
 Sie reiſ=ſen Häu=ſer nieder,
 Sie ſtür=zen Wol=ken nieder —
 Doch Gott ſind ſie ge=hor=ſam:
Nicht wahr? Gott iſt ſehr mäch=tig?

Wie ſtark ſind nicht die Blit=ze!
 Sie töd=ten Men=ſchen, Thie=re,
 Zer=ſchmet=tern Bäu=me, Häu=ſer;
 Sie ſchmel=zen Geld und Ei=ſen
 In ei=nem Au=gen=blicke.
 Sie don=nern ſo ge=wal=tig,
 Daß oft die Er=de be=bet —
 Doch Gott ſind ſie ge=hor=ſam:
Nicht wahr? Gott iſt ſehr mäch=tig?

Die Kö=ni=ge, die Für=ſten,
 Nennt man zwar auch groß=mäch=tig.
 Sie ha=ben vie=le Die=ner,
 Sie ha=ben gro=ße Hee=re,
 Be=feh=ſen vie=ſen Men=ſchen,
 Be=herr=ſchen gan=ze Län=der,
 Und ſam=eln rei=che Schät=ze.
 Doch ſind ge=gen Gott,
 Wie an=dre ſchwa=che Men=ſchen.

Er

Er will nur, und sie sterben —
 Dann ist ihr Glanz vernichtet;
 Ihr Leib ein Raub der Würmer:
Nicht wahr? Gott ist sehr mächtig?

Wer vieles thun kann, heißt mächtig.
 Wer alles thun kann, was er nur will, ist
 allmächtig.

Gott kann alles thun, was er will.
 Er will, so geschieht; er spricht, so stehts da.
 Gott ist folglich **allmächtig**.

Alles was ist, ist durch Gott.
 Alles was geschieht, geschieht durch Gott.
 Gott erhält alles.

Gott forset für alles.
 Jedes Thier, jedes Würmchen empfangt
 von ihm Leben und Nahrung.
 Nichts stirbt, nichts vergeht ohne seinen
 Willen.

Überall ist also Gott wirksam.
 Er muß folglich auch überall seyn.
Ja, Gott ist allgegenwärtig.
 Wir mögen seyn, wo wir wollen, so ist
 der Herr uns nahe.

Wer

Wer überall zu-gegen ist, der muß auch wissen,
 was überall vor-geht; denn er sieht alles.
 Gott muß also alles wissen, was in der Welt
 vor-geht; denn er ist überall gegenwärtig.
 Gott weiß auch alles, was in der Welt vor-
 gegangen ist;
 denn er hat alles erschaffen, geordnet und
 erhalten.

Gott weiß auch alles, was noch geschehen wird;
 denn ohne seinen Willen kann nichts geschehen.
 Gott weiß also alle Dinge.

Gott ist **allwissend**.

Da-her sag-te einst der Kö-nig Da-vid im
 Ge-be-te zu Gott:

Herr, Du erschaffest mich, und kennest mich!
 Ich sitze oder stehe auf, so weißest Du es;
 Du verstehst meine Gebanken von ferne.
 Ich gehe oder liege: so bist Du um mich,
 und siehest meine Thaten; ja es ist kein Wort
 auf meiner Zunge, daß Du, Herr, nicht wüßtest!

Wer alles, was er thut, wohl überlegt;
 Wer unter dem, was er thun kann, immer das
 Beste wählt;

Und wer endlich dieses Beste wirklich thut,
 durch die schicklichsten Mittel zu Stande
 bringt,

der wird **weise** genennet

Gott

Gott weiß nun al-les — folg-lich weiß er auch
im-mer, was das Be-ste ist;

Gott wähl-let und thut im-mer das Be-ste;
Er macht al-les wohl; er führt al-les
herr-lich aus:

Gott ist al-so höchst wei-se:

Da-her sang einst der Kö-nig Da-vid:

Herr wie groß sind Dei-ne Wer-ke!

Wie sind ih-rer so viel!

Du hast sie al-le mit Weis-heit ge-ord-net, und
die Er-de ist voll von Deiner Gü-te!

War-um hat nun wohl Gott

Den Him-mel und die Er-de,

Die gan-ze Welt er-schaf-fen?

Warum er-hält er al-les

Von ei-nem Tag zum an-dern?

Von einem Jahr zum andern?

Ver-nehmt es, lie-be Kin-der,

Mit Dank-bar-keit und Freu-de:

Blos um recht vie-len We-sen

In sei-ner Schöp-fung wohl zu thun.

Da-um ließ er Ge-schöp-fe

Von schö-ner Bil-dung wer-den,

Da-mit sich an-dre We-sen,

Ver-sehn mit fei-nen Sin-nen,

Da-rü-ber freu-en möch-ten.

Dar-

Da-um er-füllt er täg-lich

So vie-le tau-send Her-zen

Mit Spei-sen und mit Freuden.

* * *

Wer gern an-dern wohl-thut, gern andern
Freu-de macht, ist gü-tig.

Gott thut nun allen Ge-schöp-fen wohl; Er
macht allen We-sen Freu-de;

Gott ist al-so höchst gü-tig, all-gü-tig.

Drum sang der from-me Kö-nig einst:

Herr, Dei-ne Gü-te reicht, so weit der Him-
mel ist;

„und Deine Wohl-thätig-keit, so weit die
Wel-fen ge-hen.

„Al-ler Au-gen se-hen auf Dich, und Du
gie-best ih-nen Spei-se;

„Du thust Deine Hand auf, und er-fül-lest al-les,
was le-bet, mit Zu-frie-den-heit und Freu-de.“

Und Jo-han-nes, ein sehr lie-bens-wür-di-ger
Leh-rer der Chri-sten, sagt:

Gott ist die Lie-be selbst.

* * *

Ja wohl, ge-lieb-te Kin-der,

Wer muß an schö-nen Ta-gen,

Wo lau-e küf-te we-hen,

Und bun-te Blu-men duf-ten,

D

Und

Und Wald und Wie-sen grü-nen,
 Und fro-he Bô-gel sin-gen,
 Wer muß da nicht be-ken-nen:
Gott ist, Gott ist die Lie-be!

Wer muß an Freu-den-ta-gen,
 Bey an-ge-neh-men Spei-sen,
 Bey freund-schaft-li-chen Spie-len,
 Im Krei-se gu-ter Men-schen,
 Wenn man es froh em-pfin-det,
 Wie an-ge-neh-m, wie lieb-lich
 Es ist, wenn man ge-liebt wird,
 Wer muß da nicht be-ken-nen:
Von Gott kommt al-les Gu-te;
Gott ist, Gott ist die Lie-be!

Wer muß an an-dern Ta-gen
 Bey un-ver-hoff-tem Glüc-ke,
 Bey wohl-ge-lung-ner Ar-beit,
 Nach ü-ber-stan-nem Lei-den,
 Nicht oft, nicht oft be-ken-nen:
Gott ist, Gott ist die Lie-be.

Dies soll uns dann er-mun-tern,
 Auch in den trü-ben Ta-gen,
 Auch im Ge-fühl der Lei-den,
 In schmer-zen-vol-ler Krank-heit,
 Ja selbst bey un-serm To-de,
 Zu glau-ben, zu be-ken-nen:
Gott ist, Gott ist die Lie-be!

Aus

Aus die-ser schö-nen Wahr-heit
 Er-giebt sich denn auch deut-lich,
 Wie wir ge-sinnt seyn müs-sen,
 Wenn wir Gott wohl-ge-fal-len,
 Hier sei-ner Lie-be wür-dig,
 Und einst nach un-serm To-de
 Noch glück-lich wer-den wol-len.
 Gott ist ein Freund der Lie-be:
 Wir müs-sen also stre-ben,
 Ihm ähn-lich, und die Lie-be,
 Die Gü-te selbst zu seyn.
 Denn sind wir hart und lieb-los,
 Ver-drieß-lich, nei-disch, bos-haft:
 So den-ken wir nicht gött-lich,
 Und kön-nen nicht mit Freu-de
 Zu Ihm, dem Gott der Lie-be,
 Hin-auf gen Him-mel blic-ken.

Got-tes Freu-de ist, glück-lich ma-chen.
 Gott sieht es da-her gern, wenn sei-ne ver-münf-ti-
 gen Ge-schöp-fe sich und an-dre glück-lich ma-chen.
 Er sieht es un-ger-n, wenn sie sich und an-dre
 Scha-den thun.
 Wer sich o-der an-dern Scha-den thut, thut Bô-ses.
 Gott thut nie-man-den Scha-den.
 Gott thut al-so nichts Bô-ses.
 Gott hat kei-nen Ge-fal-len am Bô-sen.
 D 2 Gott

Gott hat kei-ne Nei-gung zum Bö-sen.
Wer rein von al-lem Bö-sen ist, ist hei-lig.

Gott ist al-so hei-lig.

Gott ist auch Herr ü-ber al-les!
Die gan-ze Welt ist sein Reich!
Al-le Ge-schöp-fe sind und le-ben durch Ihn.
Die Spei-sen, die uns näh-ren,
Der O-dem, der uns stär-ket,
Die Kräf-te, die wir füh-len,
Sind es nicht stets Ge-schen-ke
Des un-sicht-ba-ren Got-tes?
Ist es da-her nicht bil-lig,
Daß wir auch die-se Kräf-te
Nach Got-tes Wil-len brau-chen?
Nur Gu-tes, Gutes ü-ben,
Und Bö-ses un-ter-las-sen?

Es ist auch Gott nicht gleich viel, ob wir Gu-tes o-der Bö-ses thun;
ob wir uns und an-dre glück-lich, o-der un-glück-lich ma-chen.

Er hat da-her in sei-ner Welt die Ein-rich-tung ge-macht,
daß wir es gut haben, so bald wir uns be-mü-hen, gut zu seyn;
daß wir a-ber Bö-ses lei-den, wenn wir Bö-ses thun.

Gut-te Men-schen sind in-nigst ver-gnügt und zu-frie-den.

Got-tes Son-ne scheint ih-nen Freu-de ins Herz.

An-dre gut-te Men-schen ha-ben sie lieb, und thun ih-nen wohl.

Sie kom-men glück-lich und eh-ren-voll durch die Welt.

Gro-ße Be-loh-nun-gen war-ten ih-rer im Him-mel.

Bö-se Men-schen ha-ben kei-ne Ru-he im Her-zen.

Sie kön-nen sich nie der Gna-de Got-tes ge-trö-sten.

Sie müs-sen sich viel-mehr im-mer fürchten, und ban-ge seyn.

Nie-mand hat sie lieb; nie-mand wünscht ih-nen Gu-tes.

Nach dem To-de war-tet ein trau-ri-ges Schick-sal auf sie.

Gott be-loh-net al-so das Gu-te, a-ber er be-straft auch das Bö-se.

Wer je-den so be-handelt, wie er es ver-dient, heißt ge-recht.

Gott thut dieß nun aufs voll-kom-men-ste.
Er ist al-so höchst ge-recht.

Gott, der Schöpfer der Welt, ist also
 all-mäch-tig,
 all-ge-gen-wär-tig,
 all-wis-send,
 all-wei-se,
 höchst gü-tig,
 hei-lig und ge-recht.

Die-ses nennt man Ei-gen-schaf-ten Got-tes.
 Da-her ist Gott un-ver-än-der-lich und e-wig.
 Ein Mensch ist in sei-nem le-ben wie Gras,
 und hin-fäl-lig wie eine Blu-me auf dem Felde;
 a-ber Gott blei-bet von E-wig-keit zu E-wig-keit.

Wer ist nun wohl wie Gott?
 Wer ist ihm zu ver-glei-chen?
 Wer ist so stark, so mäch-tig?
 So gü-tig und so wei-se?
 So hei-lig und voll-kom-men?
 Ver-dient er nicht die größ-te,
 Die in-nig-ste Ver-eh-rung
 Ver-nünf-ti-ger Ge-schöp-fe?
 Ver-dient nicht sei-ne liebe
 Die liebe al-ler Herzen?
 Ge-wiß es ist der größ-te Ruhm, die größ-te
 Zier-de ei-nes Men-schen:
 Gott ken-nen, Gott ver-eh-ren.

Wie

Wie ver-eh-ren wir Gott?

Wenn wir uns oft er-in-nern,
 daß Gott al-les sieht, was wir thun;
 daß er al-les hört, was wir re-den;
 daß er al-les weiß, was wir den-ken;
 und wenn wir uns dann be-stre-ben,
 nichts zu thun, als was Gott wohl-ge-fällt,
 nichts zu re-den, als was Gott wohl-ge-fällt,
 nichts zu den-ken, als was Gott wohl-ge-fällt.

Was ge-fällt nun aber Gott wohl?

Wenn wir un-fern Kör-per rein-lich hal-ten.
 Wenn wir mä-ßig seyn im Es-sen und Trin-ken.
 Wenn wir unsere Ge-sund-heit, und al-le un-sre
 Sa-chen wohl in Acht neh-men.
 Wenn wir mun-ter und wil-lig ar-bei-ten.
 Wenn wir viel ler-nen, und ge-schickt zu wer-den
 su-chen.
 Wenn wir uns sitt-sam und be-schei-den be-tra-gen.
 Wenn wir unsern El-tern und Leh-rern fol-gen,
 und ih-nen Freu-de zu ma-chen stre-ben.
 Wenn wir uns mit un-fern Ge-schwi-tern wohl
 ver-tra-gen.
 Wenn wir ge-gen al-le Men-schen höf-lich und
 freund-lich seyn.
 Wenn wir nicht lä-gen, und gar=fi-ge Wor-te
 nicht näch-spre-chen.
 Wenn wir nie-man-den et-was neh-men,
 noch ihm sonst Schaden thun.
 Wenn wir uns der Ar-men er-bar-men,
 und gern ih-nen wohl-thun.

D 4

Ei

Ei-ni-ge Lie=der.

1. Der Lohn der Ar-tig-keit.

Wenn ich ar-tig bin,
 Und mit fro-hem Sinn
 Shu-e, was ich sollt
 Dann lobt Va-ter mich,
 Dann liebt Mut-ter mich,
 Und mir ist so wohl.

2. Karl-chens Wahl-spruch.

Lu-stig ich bin Kar-le-mann,
 Und bin oh-ne Sor-gen.
 Täg-lich lern, ich, was ich kann,
 laß' es nicht auf mor-gen.
 Va-ter, Mut-ter sind mir gut,
 Nen-nen mich ihr Söhn-chen:
 O das macht mir ho-hen Muth;
 Blieb ich doch ihr Söhn-chen!

3. Freu-

3. Freu-den der Kin=der.

Wir Kin=der, wir schmee=fen
 Der Freu-den recht viel.
 Wir schä=fern und nee=fen
 Uns lieb=reich im Spiel.
 Wir hüpfen und sprin-gen
 Im Gra-se her=um.
 Wir tril=lern und sin-gen,
 Und blei-ben nicht dumm.

Zum Sit-zen und Za-gen
 Ist Zeit noch ge-nug.
 Wer ist woll-te kla-gen,
 Der wä-re nicht flug.
 Wie lu-stig stehn dor-ten
 Die Blu-men, das Gras!
 Be=schrei=ben mit Wor-ten
 Kann kei=ner uns das.

Ha! Brü=der=chen ren=net
 Und spie=let im Gras!
 Noch ist's uns ver-gön=net,
 Noch klei=det uns das.
 Denn wer den wir äl-ter,
 So schickt sich's nicht mehr;
 Dann tre-ten wir fäl-ter
 Und ern=ster ein=her.

O seht doch ihr Brü-der,
 Den Schmet-ter-ling da!
 Wer schlägt ihn erst nie-der?
 Doch scho-ner ihn ja!
 Dort flat-tert noch ei-ner,
 Fort hin-ter ihm drein!
 Ge-wiß, es bringt kei-ner
 Den Bäu-men Ge-deihn.

Wird dort nicht ge-sun-gen?
 Wie herr-lich das klingt!
 O sach-ter ge-sprun-gen!
 Die Nach-ti-gall singt.
 Dort sitzt sie ganz o-ben
 Im Ap-fel-baum dort;
 Wir wol-len sie lo-ben,
 So fährt sie wohl fort.

Sieh, Lieb-chen, her-nie-der,
 Wie still wir hier stehn!
 Wer lehrt dich die Lie-der?
 Du machst es so schön.
 O laß dich nicht stö-ren,
 Lieb Vö-gel-chen, du!
 Wir al-le, wir hö-ren
 So ger-ne dir zu.

sagt

Laßt Kränz-chen uns win-den;
 Viel Blu-men sind hier!
 Wer schö-ne wird fin-den,
 Emp-fän-get da-für
 Von Mut-ter zur Ga-be
 Ein Mäul-chen, wohl zwen!
 Juch-hey-sa! Ich ha-be
 Recht vie-le! Juch-hey!

Ach, geht sie schon un-ter,
 Die Son-ne, so früh?
 Wir sind noch so mun-ter;
 O Son-ne, ver-zieh!
 Sie will nicht, ihr Brü-der,
 Schlaft wohl! Gu-te Nacht!
 Topp! Mor-gen wird wie-der
 Ein Spiel-chen ge-macht.

Operbeck.

4. Die Kind-heit.

Ich bin ich ein Kind —
 Ich fühl ich nur Un-schuld und Freu-den;
 Und weiß nicht, was lei-den
 Auf Er-den hier sind!

Ich

Ist seh ich Welt
 So la:chend, wie Blu:men:gefil:de,
 Voll gött:li:cher Mil:de,
 Die al:les er:hält.

Ich ken:ne noch nicht
 Des le:bens be:täu:ben:de Sor:gen;
 Ein jeg:li:cher Mor:gen
 Er:freut mein Ge:sicht.

Drum will ich auch klein
 Den Va:ter im Him:mel dort ie:ben,
 Und täg:lich mich üben,
 Ihm dank:bar zu seyn.

Burmann.

5. Der rühm:li:che Vor:satz ei:nes
 Kin:des.

Weil ich jung bin, soll mein Fleiß
 Nach dem Gu:ten stre:ben,
 Denn so werd ich einst, als Greis,
 Recht zu:frie:ben le:ben.
 Zwar will ich mich in:nig:lich
 Mei:nes le:bens freu:en;
 Doch nie al:so, daß es mich
 Darf nach:her ge:reu:en.

6. Die

6. Die Ta:ge der Kind:heit.

O Ta:ge sü:ßer Freu:de,
 O schön:ste le:bens:zeit!
 Im bun:ten Kin:der:klei:de
 Be:lebt mich Fröh:lich:keit.
 Da schlaf ich oh:ne Sor:gen
 Beym Schuß der Eltern ein,
 Und mit dem neu:en Mor:gen
 Er:wach ich, mich zu freun.

Mein un:be:schwer:tes le:ben
 Ver:streicht mir kum:mer frey.
 Mein wich:tig:stes Be:stre:ben
 Ist Spiel und Tän:de:ley.
 Mein Wunsch, der El:tern lie:be,
 Ihr Kuß mein höch:stes Glück.
 Stets hei:ter, sel:ten trü:be,
 Ist mei:ner Au:gen Blick.

In mei:ner lie:ben Brüder
 Und hol:den Schwe:stern Reihn
 Sing' ich dem Schöp:fer lie:der,
 Und ler:ne wei:se seyn.
 Denn wenn ich Bö:ses mei:de:
 So meh:re ich mein Glück.
 O Ta:ge sü:ßer Freu:de,
 O kommt noch oft zu:rück!

7. Ents

7. Entschliesungen.

Kindheit! Frühling meines Lebens!
 Dich will ich der Jugend weihn.
 Mein Erziehn sey nicht vergebens;
 Denn wie würde dieß mich reun!
 Früh verführe mich die Jugend,
 Früh verführe mich Verstand,
 Und in meiner zarten Jugend
 Sey mir GOTT und Welt bekannt.

Ich will auch bey Spiel und Freuden
 Sittsam und verständig seyn;
 Dankbar, höflich und bescheiden,
 Jedem, der mich sieht, erfreun.
 Sollten mich auch andre kränken,
 So will ich mich nicht vergeh'n;
 Sondern an die Worte denken:
 „Sanftmuth macht die Seelen schön.“

Ich will meiner Eltern Freude,
 Und ihr Trost im Kummer seyn.
 Kein Gepränge mit dem Kleide,
 Nur ein schönes Herz sey mein.
 Fromm vor Gottes Augen wandeln,
 Und in jedem Augenblick
 Edel denken, edel handeln,
 Dieß sey meines Lebens Glück!

8. Die Weihnachtsfreude.

Morgen, Kinder, wirds was geben!
 Morgen werden wir uns freun!
 Welche Wonne, welches Leben
 Wird in unserm Hause seyn!
 Einmal werden wir noch wach,
 Heiße, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen
 Von der großen Lichterzahl!
 Schöner als bey frohen Tänzgen
 Ein gepußter Krönensaal.
 Wißt ihr noch, wie vor 'ges Jahr
 Es am heiligen Abend war?

Wißt ihr noch mein Räderpferdchen?
 Malchens netzte Schäferrinn?
 Jettchens Küche mit dem Heerdchen,
 Und dem blankgepußten Zinn?
 Heinrichs bunten Harlekin
 Mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen,
 Und die schöne Jagd von Bley?
 Unfre Kleiderchen zum Tragen,
 Und die viele Räscherey;
 Meinen fleißigen Sägemann
 Mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist mor-gen!
 Neu-e Freu-de hof-fen wir.
 Un-fre gu-ten El-tern sor-gen
 lan-ge, lan-ge schon da-für.
 O ge-wiß, wer sie nicht ehrt,
 Ist der gan-zen Lust nicht werth.

Nein, ihr Schwe-ster und ihr Brü-der,
 laßt uns ih-nen dank-bar seyn,
 Und den gu-ten El-tern wie-der
 Zärt-lich-keit und Lie-be weihn,
 Uns aufs red-lich-sie be-mühn,
 Al-les, was sie kränkt, zu fliehn.

laßt uns nicht bey den Ge-schen-ken
 — Nei-disch auf ein-an-der sehn;
 Son-bern bey den Sa-chen den-ken:
 „Wie er-hal-ten wir sie schön,
 „Daß uns ih-re Nied-lich-keit
 „lan-ge noch nach-her er-freut.“

9. Die Ge-gen-wart GOTTES.

Es ist ein GOTT!
 Ein gu-ter GOTT,
 Der die-se Welt re-gie-ret;
 Ein Herr, dem Dank,
 Dem lob-ge-sang,
 Und Ehr und Ruhm ge-büh-ret!
 Wo.

Wo-hin ich seh,
 Wo-hin ich geh,
 Ist sei-ne Huld zu fin-den.
 Ver-giß es nie,
 Herz, lern ihn früh
 Als dei-nen Freund emp-fin-den.

Er ist mir nah —
 Zu-ge-gen da,
 Wo-hin ich mich be-ge-be.
 Er schü-zet mich
 In Noth, wenn ich
 Ihm wohl-ge-fäl-lig le-be.

Wer GOTT nicht liebt,
 Wer GOTT be-trübt,
 Führt kein be-glück-tes le-ben.
 Sein Freund zu seyn:
 Dieß kann al-lein
 Uns in-nern Frie-den ge-ben.

Daß GOTT mich sieht,
 GOTT nichts ent-flieht,
 Dieß hei-li-ge mein le-ben!
 GOTT ist mir nah —
 Wie könnt' ich da
 Der Sün-de mich er-ge-ben?

10. Das Glück gu:ter El:tern.

Wie ver:dank ich Gott die Ga:be,
Daß ich gu:te El:tern ha:be,
Die für mich vom Mor:gen
Bis zum A:bend for:gen;

Die mich klei:den, mich er:näh:ren,
Mich das Bö:se mei:den leh:ren,
Mich in al:ten Pflich:ten
Lieb:reich un:ter:rich:ten?

Dann, wenn ich mein Glück er:ken:ne,
Und voll lieb' und Ei:fer bren:ne,
Durch ein from:mies le:ben
Gott den Dank zu ge:ben. •

Weiße.

11. Der Ge:hor:sam.

Ich soll:te nicht ge:hor:sam seyn?
Nicht auf der El:tern leh:ren mer:ken,
Die mich so sanft im Gu:ten stär:ken?
Wie wür:de mich dieß einst ge:reun!

Ich bin ein Kind, ich weiß noch nicht
Mich selbst zu bil:den, mich zu bes:ern;
Ge:hor:sam kann mein Glück ver:größ:ern,
Denn glück:lich macht er:füll:te Pflicht.

D

O be:ste El:tern, laßt mich nie
Durch Un:ge:hor:sam häß:lich wer:den!
Nein, Eu:rer Her:zen lust auf Er:den
Seh ich durch Folg:sam:keit schon früh!

12. Ge:schwi:ster:lie:be.

Wenn sich Kin:der zärt:lich lie:ben,
Sich schon jung der Zu:gend weihn,
Und mit Ernst und Fleiß sich ü:ben,
Lieb:reich still und sanft zu seyn,
Nein von Bos:heit, Haß und Mei:de;
Dann sind sie der El:tern Freu:de!

Kin:der, die sich nicht ver:tra:gen,
Die sich oh:ne Un:ter:laß
Zan:ken, schimp:fen und ver:fla:gen,
Die be:wei:sen Neid und Haß,
Und mit ih:ren bö:sen Her:zen
Ma:chen sie den El:tern Schmer:zen.

Sehd der El:tern lust, ihr Klei:nen,
Sanft:muth, lie:be, Freund:lich:keit
Müß:se sich in euch ver:ei:nen;
Haß hin:ge:gen, Zank und Streit,
Sucht, so viel ihr könnt, zu mei:den:
So ent:geht ihr vie:sen lei:den..

E 2

13. Das

13 Das Mit-lei den.

Wenn ich durch die Stra-ßen ge-he,
Und so man-chen Ar-men se-he,
Den-ke dann an mich zu-rück.
So er-kenn' ich erst mein Glück.

Gü-ti-ger, als gegen die-sen,
Hat sich Gott an mir be-zie-hen.
Hung-rig geht von Thür zu Thür
Der Ver-las-ne — Wohl ist mir!

Kin-der seh' ich, halb be-klei-det,
Frie-ren; a-ber mir be-schei-det
GOTTES Gü-te Kleid und Dach,
Und ein war-mes Schlaf-ge-mach.

Da mich nun mein GOTT so lie-bet,
Mir so vie-le Freu-den gie-bet:
So will ich auch dank-bar seyn,
Und die Ar-men gern er-freun.

14. Der Nu-zen der Schu-le.

O wie ist's so schön,
In die Schu-le gehn
Und was ler-nen drin!
Je-der Au-gen blick
Meh-ret da mein Glück,
Schwebet näh-slich hin.

Frü-

Frü-her schwingt mein Herz
Sich hier hin-mel-wärts,
Wenn es Weis-heit lernt.
Größ-re lie-ben mich,
Wenn vom Bb-sen sich
Mein Ge-müth ent-fernt.

Mei-ner See-le Trieb-
Hat dann Zu-gend lieb,
Und wird fromm und gut.
O drum ist es schön,
In die Schu-le gehn;
Man wird fromm und gut.

15. Beym Schluß der Lehr-stun-de.

Kin-der, macht die Bü-cher zu.
Mor-gen wei-ter, mor-gen!
Heu-te mö-ge't ihr für Ruh-
Und Er-ho-lung sor-gen.

Frö-lich eilt nun in die Reihn-
Mun-te-rer Ge-spie-len,
Wo sie al-le sich er-freun,
Got-tes Gü-te füh-len.

Wo sie al-le ih-re lust-
Nur am Gut-seyn fin-den,
Und in ih-rer zar-ten Brust-
Lieb und Freund-schaft grün-den.

E 3

16. Preis

16. Preis der Schule.

Kin-der, ger-ne wol-len wir
 Nun zur Schu-le ge-hen!
 Un-ser leh-rer sorgt da-für,
 Daß wir es ver-ste-hen,
 Was er lehrt. Es ist nicht schwer,
 Wie mans jet-zo trei-bet;
 leich-ter wird es im-mer-mehr,
 Wenn man flei-ßig blei-bet.

Wenn wir groß sind, gehts uns wohl;
 Je-der will uns ha-ben.
 Denn wir nüt-zen wie man soll,
 Geist- und Kö-r-per-Ga-ben;
 Und wer an-dern die-ßen lernt,
 D dem dient man wie-der.
 Faul-heit sey von uns ent-fernt;
 Ar-beit stärkt die Glie-der.

17. Mor-gen-ge-dan-ken.

Ich lag und schlief in Si-cher-heit,
 Und ruh-te nicht ver-ge-bens:
 Nun fühl ich neu-e Mun-terkeit
 Und freu-e mich des le-bens.

An Speiß und Freu-den fehlts mir nicht
 Durch mei-ner El-tern lie-be:
 Wie sehr ist es doch mei-ne Pflicht,
 Daß ich sie wie-der lie-be!

18. Ed.

18. Ed-ler Wunsch am Mor-gen.

Ver-gnügt er-wach ich wie-der neu.
 Gott-lob! Noch bin ich feh-ler-frey;
 D mücht' ich A-bends noch so rein
 Von Seh-lern, wie des Mor-gens, seyn!

19. Die Mor-gen-stun-de.

„Die Mor-gen-stun-de
 „Hat Gold im Mun-de.“

Ein wei-ser Spruch voll Kraft und Saft.
 Da fühl't man wie-der
 Durch al-le Glie-der
 Zur Ar-beit Lust, zur Ar-beit Kraft.

Des Ta-ges Won-ne
 Das licht der Con-ne,
 Der mun-tern Bd-gel Lust-ge-schrey,
 Die fro-he Heer-de,
 Die ra-schen Pser-de,
 Dies al-les ruft: Her-bey! Her-bey!

20. Auf-mun-te-rung.

Lu-stig zur Arbeit, ihr Schwestern und Brüder!
 Stun-den ver-ge-hen und kom-men nicht wie-der.
 Ha-ben wir a-ber das Un-fre ge-than,
 Seh'n wir mit Freu-de den A-bend sich nah'n.

E 4

21.

21. Tisch-lied.

Ge-sund, mit fro-hem Mu-the,
 Ge-nieß-sen wir das Gu-te,
 Das uns der Him-mels-vater schenkt.
 O lie-be Men-schen, prei-set,
 Ihn, der uns täg-lich spei-set,
 Und un-ser Herz mit Freu-de tränkt!
 Vos.

22. A-bend-ge-dan-ken.

Der Tag ist nun vol-len-det!
 Der Gott der lie-be fen-det
 Die stil-le Nacht uns zu.
 Der Mond ist auf-ge-gan-gen,
 Die gold-nen Ster-ne pran-gen,
 Und Al-les eilt zur sü-ßen Ruh.
 Der Herr ver-säu-met kei-nen;
 Der an-dern Welt zu schei-nen,
 Geht sei-ne Son-ne hin.
 Ver-gnügt und oh-ne Sor-gen
 Schlaf ich bis an den Mor-gen,
 Wenn ich bey Gott in Gna-den bin.

Mehrere Lieder für Kinder enthalten die Lieder
 zur Bildung des Herzens, die ich zum Gebrauch
 in Schulen herausgegeben habe. Sie kosten 9 Gr.

Sprich-

Sprich-wör-ter und Denk-sprü-che
 nach der Ord-nung der Buch-sta-ben.

An GOTTES Ge-gen ist al-les ge-le-gen.
 Auf-ge-scho-ben ist nicht auf-ge-ho-ben.
 Aus Kin-dern wer-den leu-te,
 aus Jung-fern wer-den Bräu-te.

Bor-gen! macht Sor-gen.
 Bald ist vol-len-det, was lan-ge schän-det.

Der Mensch denkt, GOTT lenkt.
 Die star-ke Ju-gend hat schwa-che Ju-gend.
 Durch wie-der-hohl-te Strei-che
 fällt die größ-te Ei-che.

Der Och-se freut sich nur des Gra-ses,
 nicht des-sen, der es wach-sen läßt.

Ei-le mit Wei-le.
 Ei-nen Hund ver-keh-len, ist so gut, als steh-len.
 Ein fro-hes Ge-müth giebt gu-tes Ge-blüt.
 Ei-gen-lob stinkt; an-drer lob klingt.
 Eh-re ver-loh-ren, al-les ver-loh-ren.
 Ei-nem ge-schenk-ten Saul sieh nicht ins Maul.
 Eig-ner Heerd ist Gol-des werth.
 En-de gut, al-les gut.

Erst schmei-cheln, dann krat-zen,
 das schickt sich für Kat-zen.
 Erst wä-ge, dann wa-ge.

E 5

Srie

Frie-de er-nährt, Un-frie-de ver-zehrt.
Frö-lich in Eh-ren muß nie-mand weh-ren.
Früh zu Bett, und früh wie-der auf,
macht ge-sund und reich im Kauf.

Gu-te Wor-te fin-den gu-te Or-te.
Glück und Glas, wie bald bricht das!

Heu-te roth, mor-gen todt.
Heut' an dir, mor-gen an mir.

In der Mit-te thut man sich-re Schrit-te.
Im-mer her-aus, nim-mer hin-ein,
wer-det ihr bald auf dem Bo-den seyn.
Je-der stre-cke sich nach sei-ner Dec-ke.
Jun-ges Blut, spar dein Gut;
Man-gel im Al-ter we-he thut.
Jung ge-wohnt, alt ge-than.

Kunst er-wirbt Günst.
Kei-ne Freu-den oh-ne lei-den.

ler-ne was, so kannst du was;
spa-re was, so hast du was.
lust und lie-be zu ei-nem Din-ge,
ma-chet al-le Mü-he ge-rin-ge.
lie-ber Gut und le-ben ver-lo-ren,
als ei-nen fal-schen Eid ge-schwo-ren.

Mit

Mit ge-fan-gen, mit ge-han-gen.
Mü-ßig-gang ist der la-ster An-fang.

Nach Re-gen Se-gen, nach lei-den Freu-den:
o-der

Nach dem Re-gen scheint die Sonne;
Nach dem lei-den fol-get Won-ne.

Nicht lan-ge be-son-nen!
Frisch ge-wagt, ist halb ge-won-nen.

Dah-sen muß man schön aus dem We-ge gehn.
Prüfe das Neue wie das Alte; das Gute behalte.

Recht thun läßt sanft ruhn.
Rein und ganz giebt schlech-tem Zu-che Glanz.

Schau in dein Haus, dar-nach her-aus.
Schön-heit ver-geht, Ju-gend be-steht.
Spä-ter Dank, schlech-ter Dank.

Treu-e Hand geht durchs gan-ze land.

Un-ver-hofft kommt oft.
Ue-ber-muth thut nie-mals gut.

Ver-spre-chen muß man nicht bre-chen.

Was ver-sehrt, das lehrt.

Wer Bö-ses steu-ern und hin-bern kann,
und thut es nicht, der hilft dar-an.

Wer

Wer den Gro-schen nicht ehrt,
ist des Tha-lers nicht werth.
Wer Ho-nig will sammeln, und Ro-sen will
bre-chen, muß lei-den, daß Bie-nen und
Dor-nen ihn ste-chen.

Wen der Herr be-wahrt, der ist wohl be-wahrt,
Wer et-was kann, den hält man werth,
den Lau-ge-nichts kein Mensch be-geht.
Wet-ter und Wind än-dern sich ge-schwind.
Wie die Al-ten sun-gen,
zwei-tern die Jun-gen.
Wie ge-won-nen, so zer-ron-nen.

Zu viel Lust bringt Un-lust.
Zu-vor ge-than, nach her be-dacht,
hat man-chen in groß leid ge-bracht.
Zu we-nig und zu viel
ver-dir-bet man-ches Spiel.

Kur-ze Denk-sprü-che.

Ar-tig-keit sey mei-ne Freu-de:
Sie ziert mehr als Gold und Sei-de.

Bes-ser ist es ein-sam seyn,
Als sich mit den Bö-sen freun.

Be

Be-trug und Un-recht muß du scheun,
Sonst war-ten Schin-pf und Schan-de dein.

Du mußt nicht na-schen o-der steh-len,
Nuch was du fin-dest, nicht ver-keh-len.

Du mußt nicht aus Ver-stel-lung wei-nen;
Viel lie-ber froh und hei-ter schei-nen.

Ein frö-lich Herz, ge-sun-des Blut,
Sind bes-ser als viel Geld und Gut.

Gleiß und Kunst liebt je-der-mann;
Hast du Ar-beit, frisch da-ran.

Gu-te Sprü-che, wei-se Leh-ren,
Muß man ü-ben, nicht bloß hö-ren.

Halt auf Ord-nung, lie-be sie;
Ord-nung spart dir man-che Mü-
h.

Hast du gnug und Ue-ber-fluß,
Denk an den, der dar-ben muß.

Is-ß und trink mit Ma-ß und Freu-den:
Ue-ber-ma-ß muß Schmer-zen lei-den.

Zu-gend, gib dem Al-ter Ehr:
Re-de we-nig, hö-re mehr.

Kin-der sind noch un-er-fah-ren;
Der Ver-stand kommt nicht vor Jah-ren.

Lieb

Lieb und Dank-bar-keit ge-fällt:
Un-dank haßt die gan-ze Welt.

Ma-che dich be-liebt, thu al-let,
Was er-laubt ist, zu ge-fal-len.

Nimm vor Fal-len dich in Acht!
lauf und sprin-ge mit Be-dacht.

Müt-ze je-den bei-ner La-ge!
Träg-heit wird dir selbst zur Pla-ge.

Oh-ne sanf-te gu-te Sit-ten
Ist man nir-gends wohl ge-lit-ten.

Präh-le nicht mit dei-nen Säch-ten;
Es kann nur ver-ächt-lich ma-chen.

Quä-le nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

Re-de we-nig, und mach's wahr:
Was du kaufst, be-zah-le baar.

Rüh-me gern, was rühm-lich scheint,
La-deln macht dir fei-nen Freund.

Scham-

Scham-haft und be-scheiden seyn,
D das steht den Kin-dern fein!

Scho-ne dei-ne Klei-der fehr!
Rein-lich-keit bringe Günst und Ehr.

Sprich, wie der Ver-ständ-ge spricht;
Lis-ple, schnatt-re, stott-re nicht!

Sprich die leh-ten Epl-ben rein,
Mer-ke, wo der Ton muß seyn.

Un-recht mit Ver-druß er-wie-dern,
Ist nicht e-del, ziemt nicht Bräu-dern.

Vor Be-trüb-niß, vor Ge-fah-ren,
Su-che je-den zu be-wah-ren.

Willst du, daß man dir nichts thu,
So laß an-dre hübsch in Ruh.

Wi-der-sprichst du dreist den Al-ten,
Wird man dich für lieb-los hal-ten.

Wo du kannst, da dec-ke du
Dei-nes Näch-sten Feh-ler zu.

Ord-

Größere Denksprüche.

An dem, was man dir giebt, laß dankbar die
ge-nü-gen

Wer nicht zu-frie-den ist, ver-die-net nichts
zu frie-gen.

Aus an-drer Fehlern kannst du gro-ßen Vor-theil
zie-hen;

Du siehst den Scha-den ein, und! kannst sie
leich-ter flie-hen.

Bei ei-nem klei-nem Schmerz mußt du nicht
fin-disch ja-gen;

Sern' an dem klei-nen ist den größ-ern einst
er-tra-gen.

Be-fleiß-si-ge dich stets in allen deinen Nie-nen
Der Wohl-an-stän-dig-keit; man schließt aufs
Herz von ih-nen.

Das, was man zuge-sagt, muß man nicht treu-los
bre-chen.

Da-her muß man auch nichts un-ü-ber-legt
ver-spre-chen.

Das,

Das, was uns glück-lich macht, und lie-bens-
wür-dig heißt,

Ist die Zu-frie-den-heit und ein ge-seh-ter Geist.

Dem klei-nen Beil-chen gleich, das im Ber-
borg-nen blüht,

Sey im-mer fromm und gut, auch wenn dich
nie-mand sieht.

Die Al-ten eh-re stets! Du bleibst nicht e-wig
Kind;

Sie wa-ren, was du bist, und du wirst, was
sie sind.

Die Wahr-heit re-de stets, und wag' es nie
zu lü-gen:

Du kannst die Men-schen zwar, doch nie-mals
Gott be-trü-gen.

Der Un-ver-droß-ne nur, der wil-lig in der
Zu-gend

Das Gu-te thut, ge-langt einst zu dem Glück
der Zu-gend.

Durch Zu-gend müs-sen wir des le-bens wür-dig
wer-den,

Und oh-ne Zu-gend ist kein wah-res Glück auf
Er-den.

§

Du

Du klet-terst gern — Be-denk, was sind ge-
sun-de Gie-der
Für Glück! Man bricht sie leicht, und heilt sie
sel-ten wie-der.

Du la-dest an-dre gern zu dei-nen Spie-len ein,
Und zankst, so bald du spielst; geh, Zän-er,
spiel al-lein!

Ein Kind, das nicht auf Rath und gu-te Wor-te
hört,
Und trot-zig wi-der-steht, ist har-ter Stra-se werth.

Ein Wei-ser hü-ter sich, damit er nichts be-geht,
Wo-raus ihm Schimpf und Spott, und spä-re
Neu ent-steht.

Ein laut Ge-läch-ter kann dich leicht ver-ächt-lich
ma-chen:
Der Wei-se lä-chelt nur, in-dem die Tho-ren
la-chen.

Ein Mensch, der Gott ver-ehret, er-wählt das
be-ste Theil;
Ihn pei-nigt kei-ne Furcht, er hofft nur Glück
und Heil.

Es sey dir nichts so sehr, als Ei-gen-sinn, ver-haft:
Durch ihn wird man der Welt, so wie sich selbst
zur Last.

Gieb Acht, daß nie dein Herz den wei-sen Spruch
ver-ge-se:
Man is-set, daß man lebt, und lebt nicht, daß
man es-se!

Gieb an-dre nicht so gleich um klei-ne Feh-ler an;
Be-leh-re sie viel-mehr, wie man sich bes-fern
kann!

Halt et-was auf dich selbst, und flie-he gro-be
Sit-ten!
Wer nie-drig denkt und spricht, ist nir-gends
wohl ge-lit-ten.

Hab Acht auf dei-nen Gang, gaff nicht um-her,
und sieh
Auf dei-nen Weg, so fälltst und stößest du dich
nie.

Hilf dem Bekümmer-ten mit Wor-ten und mit
Hän-den;
Gieb reich-lich, und gieb gern; doch oh-ne zu
ver-schwen-den.

In dei-nen Sa-chen halt auf Ordnung; denn
 durch sie
 Er-spa-ret man sich oft viel Zeit, Ver-druß
 und Mü-h.

Ist es dir an-ge-nehm, wenn dich die El-tern
 lie-ben:
 So mußt du sie auch nie mit einer That be-trü-ben.

Sagt dir die Ein-sam-keit im Sin-sterm Schrec-ken
 ein:
 So den-ke: Gott ist hier! Wie könn-ich
 fürcht-sam seyn.

**Ja, sprichst du, der macht es weit schlim-
 mer noch als ich.**

Nicht nach dem Schlech-ten, nach Bes-sern
 bil-de dich.

Kannst du was Gu-tes: thun: so un-ter-las es nicht!
 So viel du nur ver-magst, so viel ist dei-ne Pflicht.

Kein Mensch ver-füh-re dich zu ei-ner bö-sen That.
 Thu nichts, und re-de nichts, als das, was Nut-
 zen hat.

Kind,

Kind, scheu-e kei-nen Fleiß, um ein-st ge-schickt
 zu seyn!
 Bringt ein ge-bau-tes Feld, nicht mehr als Wü-ste
 ein?

Kommt auch im An-fang dir die Ar-beit sau-er an:
 So den-ke nur: Wie schön wir-ds seyn, ist sie
 ge-than!

Lasß nie den Mü-sig-gang dir dei-ne Zeit ver-
 zeh-ren;
 Der Sau-le kommt zu nichts, der Flei-si-ge zu
 Eh-ren.

Lieb al-le Men-schen! Sey nicht ei-nes le-bens
 Feind!
 Den, wel-cher Tugend liebt, den bit-te! Sey
 mein Freund!

Mein Kind, be-flei-si-ge dich stets der Kei-ni-
 lich-keit!
 Mein sey Ge-sicht und Hand, und rein sey
 Wä-sch und Kleid!

Mensch, ma-che dich ver-dient um an-drer
 Wohl-er-ge-hen;
 Denn nichts macht glück-li-cher, als Men-schen
 bey-zu-ste-hen.

S 3

Nie

Nie freut ein gu-ter Mensch sich bey des An-dern
lei-den;

Er weint bey An-drer Schmerz, ist froh bey
An-drer Freu-den.

Nie-mand be-lei-di-gen, ihn von dem Fall
er-he-ben,

Ist schön; noch schön-er ist's, Be-lei-di-gung
ver-ge-ben.

Nimm auch dem klein-sten Wurm ohn' Ur-sach
nicht sein le-ben;

Er hat es nicht von dir, Gott hat es ihm
Ige-ge-ben.

Pracht, Ue-ber-fluß und Glück kann dir ent-ris-sen
wer-den;

Drum sey ein gu-tes Herz dein größ-ter Schatz
auf Er-den.

Nährt dich ein schön-er Spruch: so ruf ihn dir
zum Glüc-ke

Und zur Er-mun-te-rung recht oft ins Herz
zu-rüc-ke.

Sey

Sey geizig auf die Zeit! Man kann sie nicht
er-kau-fen;

Sie kömmt auch nie zu-rück, ist sie ein-mal
ver-lau-fen.

Seyd voll Ver-träg-lich-keit, ihr Schwestern und
ihre Brü-der!

Die Ein-tracht baut ein Haus, die Zwie-tracht
reißt es nie-der.

Sprich nicht eh, als du denkst, und schwei-ge sitt-
sam still,

So bald ein Ael-ter-er und Klüg-er re-den will.

Un-edel ist es, reich, ver-gnügt und mäch-tig seyn,
Und kei-nen Dürf-tigen und Trau-ri-gen er-freun.

Uns hat der güt-ge Gott in eine Welt ge-setzt,
Die je-den, der sie kennt, und ken-nen will,
er-göht.

Ver-bitt' es, wenn man dich will un-ge-bühr-lich
eh-ren,

Und su-che auf-merk-sam, was man dir sagt,
zu hö-ren.

Ver-langt man dei-nen Dienst: so öff-ne schnell
dein Ohr,

Und eile lieb-reich selbst dem Bit-ten-den zu-vor.

§ 4

Ver-

Ver-spot-te, lie-bes Kind, nie Schwach-heit und
Ge-bre-chen!

Es könn-te sol-chen Spott ein glei-ches Un-glück
rä-chen.

Ver-schmäh den Ar-men nicht, er sey auch noch
so klein;

Er ist ein Mensch wie du, und kann weit bes-ser
seyn.

Wenn dei-ne El-tern dir was ernst-lich un-ter-
fa-gen:

So fol-ge, oh-ne sie vor-her, war-um? zu
fra-gen.

Wenn du was Bö-ses siehst: so thu es nie-mals
nach;

Du bist so straf-bar sonst, als der es selbst
ver-brach.

Wer freu-dig trägt, trägt leicht. Durch un-ge-
dul-dig To-ben,

Das uns so ü-bel steht, wird keine last ge-ho-ben.

Wer Un-recht liebt und thut, erbt einst den Him-
mel nicht:

Nie tref-fe mich, o Gott, dieß schreck-li-che
Ge-richt.

Einige

Einige Ge-spräche.

Ge-spräch ei-ner Mut-ter mit ih-rer
Toch-ter.

Die Mut-ter.

Sa-ge mir, lie-bes Lott-chen, bist du wohl
et-was an-ders, als dei-ne Pup-pe?

Lott-chen.

O ja, lie-be Mut-ter.

Die Mut-ter

Was kannst du denn, das die Pup-pe nicht
kann?

Lott-chen.

Ich kann mei-ne Hand auf-he-ben, kann
ge-hen und sprin-gen; das kann die Pup-pe
doch nicht.

Die Mut-ter.

Du hast recht, mein Kind; die Pup-pe kann
sich nicht selbst be-we-gen, a-ber das kannst du.
Du kannst ste-hen und gehen, wie du willst, Du
brauchst dei-ne Hän-de, dei-ne Fü-ße, dei-ne
Zun-ge, kurz al-le Gli-e-der dei-nes Lei-bes,
wie es dir ge-fällt, nicht wahr?

Lott-chen.

Ja, lie-be Mut-ter.

S 5

Die

Die Mut:ter.

A=ber wo=her weißt du, daß die Pup=pe das nicht kann?

Lott:chen.

Ich se=he es.

Die Mut:ter.

Wenn du nun fei=ne Au=gen hät=test: so wuß=test du es wohl nicht?

Lott:chen.

Nein, da wuß=te ich gar nichts.

Die Mut:ter.

Halt still, ich will dir die Au=gen ein=mal ver=bin=den. — So! Nun fas=se die=sen Fisch an; ist er hart o=der weich? naß o=der troc=ken?

Lott:chen.

Er ist hart und troc=ken.

Die Mut:ter.

Wie weißt du denn das? Du kannst ja jetzt nicht se=hen?

Lott:chen.

Ich fäh=le es

Die Mut:ter.

Siehst du, al=so kannst du auch et=was durchs Ge=fühl wiss=sen! Be=hal=te dei=ne Au=gen noch ein we=nig zu. Was hal=te ich dir ist vor?

Lottchen

Lott:chen.

Ach! Blu=men, Blu=men! Gewiß sünd= No=sen?

Die Mut:ter.

A=ber wie kannst du das wie=der wiss=sen? Du hast doch die No=sen we=der ge=se=hen noch ge=fühlt.

Lott:chen.

O, ich hab es gleich ge=ro=chen.

Die Mut:ter.

Al=so weißt du ja auch et=was durch den Ge=ruch. — A=ber sa=ge mir doch, wer singt denn ist in der Stu=be?

Lott:chen.

Un=ser lie=ber Ka=na=ri=en=vo=gel.

Die Mut:ter.

Wo=her weißt du das wie=der?

Lott:chen.

Ich hö=re es, lie=be Mut:ter.

Die Mut:ter.

Siehst du al=so, du er=fährst auch wie=te Din=ge durch die Oh=ren, o=der durchs Ge=hör. Nun noch eins. Was ist das wohl, was ich dir jetzt in den Mund steck=te?

Lott:chen.

Ach! ei=ne No=st=ne.

Die

Die Mut:ter.

Wo:her weißt du denn das wie:der?

Lott:chen.

Ich schme:cke es; die No:si:nen schme:cken gut.

Die Mut:ter.

Mer:ke dir:so, auch durch den **Ge:smack** kann man et:was ken:nen ler:nen. Du hast nun ißt vie:rer:ley Din:ge rich:tig er:kannt, oh:ne das **Gesicht** zu brau:chen. Glaubst du al:so wohl noch, daß du gar nichts wuß:test, wenn du nicht se:hen könn:test?

Lott:chen.

O nein, lie:be Mut:ter, ich könnte doch hö:ren, schme:cken, rie:chen und füh:len; das kann aber mei:ne Pup:pe auch nicht.

Die Mut:ter.

Nun will ich dir das Tuch wie:der ab:hin:den.

Lott:chen.

O wie wohl ist mir, daß ich wie:der se:hen kann!

Die Mut:ter.

Al:so möch:test du wohl dein Ge:sicht nicht gern ent:beh:ren?

Lott:chen.

Um al:les in der Welt nicht.

Die

Die Mut:ter.

Wie viel giebt es nun Ar:ten, et:was zu be:mer:ken o:der zu emp:fin:den?

Lott:chen.

Sün:fe; se:hen, hö:ren, rie:chen, schme:cken, füh:len.

Die Mut:ter.

Schön, lie:bes Lott:chen. Nun die:se fünf Sä:big:kei:ten, et:was zu be:mer:ken, nennt man die fünf **Sinne**. Aber er:in:nerst du dich wohl noch des klei:nen Ernst:es, den wir lezt:hin im Sar:ge sa:hen?

Lott:chen.

O recht gut, lie:be Mut:ter.

Die Mut:ter.

Der sa:he doch nicht mehr mit sei:nen Au:gen, hör:te nicht mehr mit sei:nen Oh:ren, füh:l:te nichts mehr an sei:nem lei:be; wo:her kam das wohl?

Lott:chen.

I, weil er todt war.

Die Mut:ter.

Und wa:rum war er todt? Wa:rum lag er so starr und steif da, daß er kein Glied mehr be:weg:te?

Lott:chen.

Ich weiß nicht.

Die

Die Mut-ter.

Nun ich wills dir sa-gen. Nicht wahr, so lan-ge wir le-ben, ist et-was in uns, das uns le-ben dig macht; das un-sre Au-gen, un-fern Mund, un-sre Glie-der be-wegt. Dieß nen-nen wir un-sre See-le, un-fern Geist. Wenn wir a-ber ster-ben, so ver-läßt die-se See-le den Leib. Dann liegt der Leib oh-ne le-ben da; dann se-hen die Au-gen nicht mehr; dann hö-ren die Oh-ren nicht mehr; dann ist an kein Nie-chen, Schme-cken und Füh-len mehr zu den-ken. Was al-so Ernst-chen so mun-ter und lu-stig mach-te, wenn er bey uns war, das war sei-ne See-le. Wie er a-ber starb, da ver-ließ sei-ne See-le den klei-nen Leib; und der wur-de dann in den Sarg ge-legt und be-gra-ben.

Lott-chen.

Wo ist denn aber sei-ne See-le ge-blie-ben?

Die Mut-ter.

Die hat der lie-be Gott, der un-sicht-ba-re Va-ter im Him-mel, zu sich ge-nom-men.

Lott-chen.

Kann man denn die See-le se-hen, wenn sie den Leib ver-läßt?

Die Mut-ter.

Nein, lie-bes Kind, die See-len sind un-sicht-bar.

Ge-

Ge-spräch ei-nes Va-ters

mit

sei-nem drey-jäh-ri-gen Kin-de.

Kind. Wo wol-len Sie denn hin, Pa-pa?
Es ist bald Zeit schla-fen-gehn.

Va-ter. Geh du nur im-mer schla-fen; ich will noch ein we-nig spa-zie-ren gehn.

K. Wo-hin denn, Pa-pa?

B. Auf's Feld.

K. D neh-men Sie mich mit! ich will recht ar-tig seyn.

B. Kind, es ist schon zu spät; ein an-der-mal.

K. O, bit-te recht sehr, Pa-pa. Bin heu-te recht flei-fig ge-we-sen; fen-ne schon das k und das w.

B. Ey, was das Kind nicht schon al-les kann!

K. Und mor-gen lern ich wie-der zwey Buch-sta-ben, und dann wie-der zwey, und noch zwey, und dann bin ich fer-tig.

B. O wenn das Kind so flei-fig seyn will, da muß ich es mit-neh-men.

K.

K. Ach ja, lieb-ber Pa-pa, ich will recht
frei-sig ler-nen.

B. Nun, so komm!

K. Ach, ich freu-e mich recht. Wo ist denn
das Geld?

B. Drauf-sen vor dem Tho-re.

K. Pa-pa, was ist denn das für ein Mann,
der da schreyt?

B. Es ist ein Kes-sel-sie-ker.

K. War-um schreyt er denn so?

B. Da-mit es die leu-te hö-ren sol-len,
die et-wa Kes-sel zu sic-ken, o-der Töp-fe
zu bin-den ha-ben.

K. Wie bin-det er denn die Töp-fe?

B. Er um-zieht sie mit Ei-sen-drath, daß
sie nicht lau-sen.

K. Ach, die ar-me Frau muß recht tra-gen,
sehn Sie nur, wie ge-bücht sie geht.

B. Der Korb mag schwer seyn.

K. Was ist denn drin, Pa-pa?

B. Das weiß ich nicht, das geht uns auch
nichts an.

K. Ach, Papa, ein Hund! ein Hund!

B. Komm du nur, der Hund thut dir nichts.

K. U-ber Pa-pa, die Hun-de beiß-sen ja.

B. Wenn man sie nur zu-frie-den läßt,
da thun sie ei-nem nichts.

K.

K. Wem pfeift denn der Mann da bey der
Karre?

B. Die leu-te sol-len ihm Lumpen brin-gen;
es ist ein lum-pen-sammler, ein sehr müß-licher
Mann.

K. Was macht er denn mit den Lumpen?

B. Er bringt sie dem Pa-pier-mül-ler, und
der macht Pa-pier dar-aus.

K. Ach, das möch-te ich ein-mal se-hen.

B. Wenn du wirst grö-ßer seyn, wol-len
wir ein-mal zu dem Pa-pier-mül-ler hin-ge-hen.

K. Sind wir nun bald auf dem Felde?

B. Bald, da ist ja schon das Thor.

K. Da gehn wir wohl durch?

B. Frey-lich, sonst kom-men wir nicht
aufs Feld.

K. Wem ge-hö-ren denn die Slin-ten und
die große Trom-mel?

B. Den Sol-da-ten, die! hier Wa-che
ste-hen.

K. Wa-rum stehn sie denn hier Wa-che?

B. Daß kei-ne bö-se leu-te in die Stadt
kom-men.

K. Ach, Pa-pa, ein klein Thürm-chen,
schwarz und weiß.

B. Es ist das Schil-der-haus. Wenn es
reg-net: so tritt der Sol-dat, der hier Schild-
wa-

G

wa:

wa-che steht, hin-ein, da-mit er nicht na-h
wer-de.

K. Pa-pa, daß uns die Stan-ge nicht
auf den Kopf fällt; der Sol-dat zieht dran.

B. Nein, mein Kind, es ist der Schlag-
baum, der ist fest an-gemacht.

K. Wo-zu nützt denn der Schlag-baum?

B. Da-mit die Wa-gen und Rei-ter stille
hal-ten, die in die Stadt wol-len.

K. Wa-rum müs-sen sie denn stil-le ha-
ten?

K. Damit man sie fra-gen kann, wer sie
sind, oder was sie auf dem Wa-gen ha-ben.
Siehst du, nun sind wir auf dem Fel-de.

K. Ist hier das Feld, Papa?

B. Ja, mein Kind. Ist nicht recht schön
hier im Freyen?

K. Ach sehr schön, sehr schön. Sehn sie
nur den bla-uen Him-mel, der ist recht groß.

B. Nicht wahr, in der Stadt kann man
ihn so nicht se-hen?

K. Ach nein, da sind die Häu-ser so vor.

B. Hö-re nur, wie die Vö-gel sin-gen!

K. Was sind denn das für Vö-gel?

B. Es sind Ler-chen. Sieh, dort fliegt
e-ben ei-ne in die Hö-he.

(Sie se-hen still, um der Ler-che nach-zu-se-hen.)

K.

K. Ach, wie hoch sie fliegt! Nun seh ich
nur noch ein schwar-zes Pünkt-chen.

B. Manch-mal flie-gen sie so hoch, daß
man sie gar nicht mehr se-hen kann.

K. Köm-men sie nicht wie-der her-un-ter?

B. Ja wohl, sie haben ja ih-re Ne-ster
auf der Er-de.

K. Ach, da kommt sie schon wie-der her-
un-ter, das ging recht ge-schwind.

B. Siehst du, nun hat sie sich dort ins
Korn ge-setzt.

K. Wir wol-len hin-ge hen, und sie grei-fen.

B. Mein Kind, die Vö-gel las-sen sich
nicht grei-fen. Wir wür-den auch das Korn
zer-treten, und das dür-fen wir nicht thun.

K. Papa, wir ge-hen doch dort bis an den
Him-mel her-an? Möch-te ihn gern an-fas-sen.

B. Lie-bes Kind, an den Him-mel kö-n-nen
wir nicht her-an kom-men!

K. Sehn sie doch, da wo das Feld zu
En-de ist, da geht er ja bis auf die Er-de.

B. Das kömmt dir nur so vor. Das
Blau-e, was du da siehst, ist dort eben so
hoch als hier.

K. Ach, ich freu-te mich schon recht, daß
ich ihn wür-de an-fas-sen kö-n-nen. Er muß
recht glatt-seyn.

G 2

B.

B. Du mußt dir auch nicht vor-stel-len, daß man den Him-mel so an-fas-sen kann, wie et-wa die Dec-ke in un-serer Stu-be. Nein, das Blau-e, was wir den Him-mel nen-nen, ist nichts als Luft; und wenn wir noch so hoch flie-gen könn-ten, so wür-den wir doch nichts als Luft füh-len.

R. Kann man denn die Luft füh-len?

B. Fühlst du es denn nicht, wenn du dich auf die Hand blä-sest, o-der wenn dich der Wind an-weht?

R. Ach ja. Sind denn die Wol-ken auch so hoch?

B. O nein, wenn man auf ei-nen hohen Berg steigt, kann man mit-ten in die Wol-ken hin-ein gehn.

R. Aber die Wol-ken kann man doch an-fas-sen?

B. Wenn du war-me Sup-pe is-sest, so raucht o-der dampft doch die Sup-pe, kannst du den Dampf an-fas-sen?

R. Nein, die Hand wird a-ber ganz naß, wenn ich sie lan-ge drü-ber hal-te.

B. Gera-de so ist es mit den Wol-ken. Es sind fei-ne naß-se Dün-ste, die in der Luft schwe-ben.

R. Da-von kommt auch wohl der Re-gen?

B

B. Ganz recht. Wenn der Dün-ste zu viel wer-den, so flie-sien sie in Trop-fen zu-sam-men, wie am Ter-ri-nen-dec-ke, und fal-len her-un-ter.

R. Ach, Pa-pa, wie nie-drig steht die Son-ne!

B. Sie wird bald un-ter-ge-hen.

R. Will wohl schla-fen ge-hen?

B. Nein, die Son-ne geht nie schla-fen; sie scheint dort an-bern Men-schen, und geht des Nachts un-ter der Er-de weg, da-mit sie mor-gen wie-der hier (der Vater zeigt gegen Morgen) auf-ge-hen, und uns aufs neu-e schei-nen kann.

R. A-ber, Pa-pa, wie kann denn die Son-ne un-ter der Er-de weg-gehn? Ist es denn da hohl? — Ach, nun fällt mirs ein, die Er-de steht ge-wiß auf Fü-ßen, wie un-ser blau-er Tisch.

B. Du meinst al-so, daß die Son-ne e-ben so un-ter der Er-de weg-krö-che, wie du manch-mal un-tern Ti-sche durch-kriechst?

R. Ja, Pa-pa, die Er-de muß doch wor-auf ste-hen.

B. Nein, lie-ber Sohn, die Er-de steht auf nichts. Sie schwebt eben so, wie der Mond, in frey-er Luft, und ist rund wie ei-ne Kugel. Der blau-e Him-mel ist auch un-ter der Er-de e-ben so tief, als er hier ü-ber uns hoch ist.

G 3

R

K. Wird denn die Sonne nicht müde?

B. Nein, liebes Kind, sie ist nicht leidendig. Siehst du, meine Uhr wird auch nicht müde; sie pikt immer fort.

K. Ach, Papa, da steht der Mond schon. Wird der auch nicht müde?

B. Nein, er ist auch nicht leidendig.

K. Ich sehe den Mond recht gerne; er sieht so freundlich aus.

B. Da hast du recht, ich seh ihn auch sehr gern.

K. Wo sind denn die kleinen Lichter von Golde?

B. Die Sterne, willst du sagen; sie scheinen noch nicht.

K. Warum denn nicht?

B. Es ist noch zu hell; wenn die Sonne erst ein Weilchen unter ist, dann kommt ein nach dem andern zum Vorschein.

K. Ich habe sie recht lieb; möchte wohl einmal auf einen Berg gehen, und ein Paar herunter holen.

B. Kind, das ist unmöglich, die Sterne sind viel, viel höher als die Wolken; und so groß, daß keiner hier auf der Erde Platz hätte.

K. Aber sie sehen ja doch so klein aus.

B.

B. Ja, weil sie so weit von uns sind. Sieh nur wie klein uns ist der runde Kirchturm vor-kommt, und doch ist er so groß, wenn wir in der Stadt nahe dabei stehen.

K. Woan sind denn die Sterne dort fest gemacht?

B. An nichts, sie schweben ganz frey im weiten Himmelsraum.

A. Fallen sie denn nicht herunter?

B. Nein, sie bleiben immer in der schönsten Ordnung.

K. Wer hält sie denn so in Ordnung?

B. Das wollt' ich dir wohl sagen, wenn du recht auf merk-sam seyn wolltest.

K. Ach ja, lieber Papa, ich will recht auf-merk-sam seyn.

B. Komm, wir wollen uns dort auf den kleinen Hügel setzen. Da können wir sehen die Sonne untergehen. Seß du dich hier auf meinen Schooß.

K. Sehn Sie nur, bald wird die Sonne fort seyn, sie ist nur noch halb zu sehen.

B. Ist dir das nicht lieb, daß sie untergeht?

K. Ach nein, ich wollte, sie bliebe noch ein wenig; sie sieht jetzt so schön aus.

④ 4

B.

B. Sieh nur, der gan-ze Abend-Him-mel sieht jezt präch-tig aus. Die Son-ne will uns zum Ab-schiede noch ei-ne Freu-de ma-chen.

K. (indem es der Sonne eine Kuffhand zuwirft) Dank, Dank, lie-be Son-ne! Komm mor-gen hübsch wie-der! — Nun ist sie fort.

B. Hast du die Son-ne so lieb?

K. Ach ja, es ist so schön, wenn die Son-ne scheint.

B. Soll ich dir nun sa-gen, wer die Sonne, den Mond und die Ster-ne hält, daß sie nicht her-un-ter-fal-len, son-derm im-mer ih-ren Gang fort ge-hen?

K. Ach ja, seyn Sie so gü-tig.

B. Nun so hö-re: Dort im Him-mel ist ein lieber Vater, der hat al les, was du hier siehst, wer-den las-sen; der erhält auch al-les in der schön-sten Ord-nung.

K. Wie macht er denn das?

B. Lie bes Kind, die-ser himm-li-sche Va-ter ist sehr mäch-tig; er will nur, so ge-schieht al-les, was er will.

K. Hat er denn mich, Sie und Mama'n auch wer-den las-sen?

B. Ja wohl. Al-le Men-schen, al-le Thie-re, al-le Bäu-me, das Gras, das Korn, das du hier sie-hest, die gan-ze Er-de, Son-ne, Mond

Mond und Ster-ne, kurz Al-les, Al-les hat der lie-be Va-ter im Him-mel wer-den las-sen. Von ihm sind al-le Din-ge.

K. Ich möch-te ihn wohl se-hen.

B. Lie-bes Kind, wir kön-nen ihn mit un-sern Au-gen nicht se-hen. Wir kön-nen nur be-mer-ken, was er ge-macht hat, was er täg-lich ge-sche-hen läßt; und dar-aus se-hen wir denn, daß er sehr gut, sehr ver-stän-dig und sehr mächtig ist.

K. Sieht uns denn der himm-li-sche Vater?

B. Ja, er sieht uns, wie mö-ge-n seyn, wo wir wol-len.

K. Ach, das ist wohl der lie-be Gott? Von dem sagt auch im-mer mei-ne Kin-der-frau, daß er al-les sieht. Denn wenn mich Fer-di-nand nicht zu-frie-den läßt: so spricht sie gleich: Fer-di-nand, laß es seyn, der liebe Gott siehst!

B. Sie hat ganz recht; denn der un-sicht-ba-re Va-ter im Him-mel heißt der lie-be Gott, und der sieht al-les, was in der Welt ge-schieht. Der sieht es, wie du hier auf mei-nem Schoo-fe sit-zest; der hört, was du mit mir sprichst; der hat dich lieb, wenn du ar-tig und flei-ßig bist, und der be-straft dich auch, wenn du un-ar-tig bist.

K. Hat er denn auch ei-ne Ru-the?

B. Nein, der liebe Gott straft nicht mit der Rute; son dern er läßt dir etwas un-an-ge-neh-mes be-geg-nen, dich ent-we-der fal-len, krank wer-den, o-der wohl gar ster-ben.

K. O ich will immer recht artig seyn, da-mit mich der himm-li-sche Va-ter lieb ha-ben möge.

B. Sieh, dort fun-kelt schon ein Stern-chen!

K. Was kommt denn da, Pa-pa?

B. Es ist ein Wa-gen, der nach der Stadt fährt.

K. Da sind Pfer-de, eins, drey, vier, fünf Pfer-de.

B. Eins, zwey, drey, vier Pfer-de willst du sa-gen.

K. Ach ja, eins, zwey, drey, vier Pfer-de, Wie sie sprin-gen, Pa-pa!

B. Sie sind mu-thig, und der Wa-gen ist nicht schwer.

K. Hat denn der liebe Gott auch die Pfer-de wer-den las-sen?

B. Ja wohl. Bist du den Pfer-den gut?

K. Sehr, sehr, ich freu-e mich schon recht, wenn ich wer-de groß seyn, und wer-de rei-ten und fah-ren können.

B. Weißt du a-ber auch, daß man mit den Pfer-den un-glück-lich seyn kann?

K.

K. Wie denn, Pa-pa?

B. Sie wer-fen oft den Rei-ter her-un-ter, und lau-sen da-von.

K. O ich wer-de sie recht fest hal-ten; da sol-len sie's wohl blei-ben las-sen.

B. Da thust du wohl dar-an. Man muß sich im-mer tap-fer hal-ten.

K. Gehn Sie bald nach Hau-se, Pa-pa?

B. War-um willst du denn schon nach Hau-se?

K. Wird finster.

B. Fürch-test du dich denn? — Wenn du bey dei-nem Va-ter bist. brauchst du dich nicht zu fürch-ten. Und wenn ich auch nicht bey dir wä-re so wä-re doch noch je-mand bey dir.

K. Wer denn? Ich se-he ja nie-man-den.

B. I, der lie-be Gott; der ist im-mer bey uns, mit mö-gen seyn, wo wir wol-len.

K. Ich den-ke, der ist im Him-mel.

B. Du hast recht, Gott ist ei-genlich im Him-mel: a-ber mit sei-ner un-sicht-ba-ren Macht ist er ü-ber-all zu-ge-gen.

K. Be-kom-men wir denn nie den lie-ben Gott zu se-hen?

B. O ja, wenn wir ster-ben.

K. Ach nein, nicht ster-ben, nicht ster-ben.

B.

B. Aber wenn ich nun sag-te, ich will ster-ben, Ma-ma will auch ster-ben, wolltest du denn al-lein le-ben blei-ben, und nicht mit uns sterben?

K. Nein, nein, Pa-pa, nicht ster-ben, bit-te, bit-te.

B. Aber wenn es nun der liebe Gott ha-ben woll-te! Was der liebe Gott will, das muß man thun.

K. Ja, dann.

B. Du weißt nur noch nicht, wo wir hin-kommen, wenn wir ster-ben, sonst würdest du ge-wiß gern ster-ben.

K. Wir kom-men ja auf den Kirch-hof, in die Er-de.

B. Nur un-ser Leib kommt auf den Kirch-hof, ins Grab: aber das, was in uns denkt, was un-sern Leib be-lebt und re-giert, un-sre See-le, die kommt ganz wo an-ders hin.

K. Wo denn hin?

B. In den Him-mel, zu dem lie-ben Gott.

K. In den Him-mel, da o-ben, wo die schö-nen Ster-ne sind?

B. Ja wohl, da ist's erst recht schön, viel schö-ner, als hier auf der Er-de. Da giebt es kei-ne bö-se Menschen, keine Spiz-bu-ben, kei-ne Zän-ker, auch keine Krank-heiten mehr; da ist man erst recht ver-gnügt.

K.

K. Sehen wir da auch den lie-ben Gott?

B. Ja wohl; und al-le gu-te Men-schen, die schon ge-stor-ben sind. Dein klei-nes Bräu-der-chen ist auch da.

K. Der klei-ne Karl ist da?

B. Frey-lich. Möch-test du nun nicht ger-ne ster-ben?

K. Ja, nun will ich ster-ben; wol-lens Ma-ma'n sa-gen, wenn wir nach Hau-se kom-men, wol-len wir ster-ben.

B. Das geht nicht so, Kind, e-he du in den Him-mel kom-men kannst, mußt du erst recht fromm und ge-schickt wer-den, und viel, viel ler-nen.

K. Pa-pa, ich ler-ne ja al-le Ta-ge.

B. Recht gut; du mußt nun im-mer so fort-fah-ren, und al-le Ta-ge mehr ler-nen, und im-mer ar-tiger wer-den, in der Schu-le hübsch still sit-zen, und thun, was dir dein leh-rer sagt; denn du weißt wohl, der lie-be Gott sie-het und hört es, wenn du un-ar-tig bist.

K. Aber doch auch, wenn ich ar-tig bin?

B. Ja wohl; dann freut sich der lie-be Gott, und läßt dich ge-sund blei-ben, groß wer-den, und lan-ge le-ben. Wirfst du dich nun wohl mit dei-nen Ge-schwis-tern, oder mit an-dern Kin-dern noch zan-ken?

K.

K. Mein, das sä-he ja der lie-be Gott.

B. Und wenn du ar-me Kin-der siehst, die nichts zu es-sen haben, was wirst du dann thun?

K. Geb' ih-nen ei-nen Drey-er. Hab heu-te schon ei-nen ge-ge-ben. Ma-ma hat ge-sagt, will mir ihn wie-der ge-zen.

B. Siehst du denn auch wohl was von deinem Früh-stück ab?

K. Mein, Pa-pa, das es ich al-lein.

B. U-ber wenn dich nun ein ar-mes Kind bät-e und sag-te: „lieber Wil-helm, mich hun-gert so sehr, und ich ha-be kein Früh-stück; gieb „mir doch die Häl-fte von dei-nem!“ Was würdest du thun?

K. Da bräch ich mei-ne Sem-mel ent-zwen, und gäb ihm die Häl-f-te.

B. Kind, dich schlä-fert: Nicht wahr?

K. Ach ja, Pa-pa.

B. Nun so komm, wir wol-len nach Hau-se ge-zen.

K. Ach, wie viel Ster-ne sind schon am Him-mel!

B. Wenn der Mond nicht scheint, sieht man ih-zer noch viel mehr.

K. Ha-ben Sie ge-sehn, Pa-pa?. Da fiel e-zen ein Stern vom Him-mel.

B,

B. Das war nur ei-ne Stern-schnup-pe, nur ein licht-fun-fen, der aus der Luft fiel.

K. Es ver-lösch-te auch, e-he es auf die Er-de kam.

B. Hörst du wohl die Nach-ti-gal-len schla-gen!

K. Sind das die Wö-gel, die so lan-ge pfeif-fen?

B. Ja. Hier sin-gen auch noch ein Paar Ler-chen.

K. Ach, Pa-pa, der Mond hat or-dent-lich Au-gen, Mund und Na-se.

B. Nein, mein Kind, das sieht nur so aus. Der Mond ist eine große run-de Ku-gel, und hat or-dent-li-che Ber-ge, Thä-ler und Se-en, wie un-sre Er-de.

K. Will Ma-ma'n recht er-zäh-len, wenn wir wer-den nach Hau-se kom-men.

B. Das thue: da wird sich Ma-ma freu-en, ein so auf-merk-sa-mes, lie-bes Kind zu ha-ben.

Lehr-

Lehrreiche Erzählungen.

Das unvorsichtige Kind.

Nanettchen saß einst ganz allein noch bey Tische, und wollte nach etwas langen, was mitten auf dem Tische stand. Sie konnte aber nicht so weit reichen, und trat also auf ihren Stuhl, und als sie sich wieder setzen wollte, glitschte ihr das Knie ab, und da sie unvorsichtiger Weise noch die Gabel in der Hand hatte, fiel sie gerade mit dem rechten Auge in die Gabel. Der Stich war durchgegangen, und das Kind wußte entsetzliche Schmerzen leiden. Das größte Unglück aber war dieses, daß das Auge verlohren ging, und Nanettchen nie wieder damit sehen konnte.

Ob es Eltern wohl gut meinen, wenn sie den Kindern verbieten, Gabeln, Messer, oder andre scharfe und spitzige Dinge in die Hand zu nehmen?

Das folgsame Kind.

Henriettchen, die sehr gern Aepfel aß, fand einst welche unter einem Baume. Sie las sie auf, wagte aber nicht davon zu essen, ehe sie nicht von ihren Eltern Erlaubniß dazu hatte.

Ihr.

Ihr Bruder, welcher dazu kam, und selbst gern davon essen wollte, redete ihr zu, und sagte: Die Aepfel wären reif, sie könnten immer genossen werden.

Allein Jettchen antwortete: Nein, wenn sie auch reif sind: unsre Eltern haben uns verboten, abgefallenes Obst zu essen.

Jettchen nahm also die Aepfel, trug sie zu ihrer Mutter, und fragte, ob sie solche wohl mit ihrem Bruder essen dürfte?

Nein, sagte die Mutter, bringe mir allezeit das abgefallne Obst, und wage es nicht davon zu essen; es ist oft unreif und schädlich. Ich werde dir nebst deinem Bruder reife Aepfel geben, die werden euch besser schmecken.

Jettchen war über ihren Gehorsam äußerst vergnügt, und erkannte, daß es gut sey, den Eltern aufs treueste zu folgen.

Das reinliche Kind.

Ein kleiner Knabe, Martin, sah oft den kleinen Friedrich, seinen Nachbar, welcher stets reinlich gekleidet ging; da er im Gegentheil fast immer schmutzige Kleider hatte, ohngeachtet er reicher war als Friedrich.

h

Er wunderte sich sehr darüber, und fragte ihn einst, wie das zugehe? Ehe er sichs versähe, habe er sich bald einen Fleck gemacht, bald ein Loch gerissen.

Nichts ist leichter, (antwortete Friedrich) als seine Kleider verderben; aber meine lieben Eltern würden übel daran seyn, wenn sie mir oft neue Kleider schaffen sollten. Ich wasche mich fleißig, greife nichts unreinliches grade zu an, krieche nicht an Orten herum, wo ich mich beschmutzen oder hangen bleiben kann; wenigstens ziehe ich alsdann meinen Rock aus, und lege ihn weg. Bey Tische sehe ich mich vor, daß ich nichts verschütze, esse mit Bedacht, und wische mir die Hände sorgfältig ab. Zuweilen klopfe und bürste ich mir auch meine Kleider aus, und beym Ausziehen lege ich sie immer an einen guten Ort.

Martin setzte sich vor, es ihm nachzuthun. Es ward ihm schwer, denn er hatte sich schon unordentlich und schmutzig gewöhnt; doch brachte er es durch beständige Aufmerksamkeit endlich auch dahin, daß er sich selbst gut seyn, und seine Eltern sich über ihn freuen konnten. Sie lobten und liebten ihn nun weit mehr als vorher; und dieß machte ihm wieder so viel Freude, daß er die Reinlichkeit immer mehr lieb gewann, und oft dem kleinen Friedrich für das gute Beispiel dankte.

Die

Die artigen, gehorsamen Kinder.

Karl und Ferdinand wurden einst mit ihrem Vater in eine große Gesellschaft geberet.

Gleich bey dem Eintritt machten diese Kinder eine anständige Verbeugung, gingen darauf zu jedem nach der Reihe herum, küßten die Hand, und sprachen mit heiterer offener Miene.

Die ganze Gesellschaft gewann die Kinder bey dem ersten Anblick lieb.

Man bot ihnen Kuchen und verschiedene Früchte dar; sie waren so bescheiden, und nahmen so wenig, daß man ihnen mit Vergnügen mehr gab.

Man reichte ihnen einige Spielsachen. Sie empfingen sie mit inniger Freude, gingen aber so wohl damit um, und spielten so verträglich und mit so wenig Geräusch, daß alle Anwesende ihr Wohlgefallen daran hatten.

Wie groß war aber nicht die Freude dieser Kinder, als man ihnen ein Clavier öffnete! Sie setzten sich wechselsweise daran, spielten verschiedene Stückchen, und erwarben sich auch dadurch Achtung und Beyfall.

H 2

G

Es ward ihnen erlaubt in den Garten zu gehen. Da sprangen sie nicht etwa wild herum, rissen auch nichts ab; sondern zeigten einander die schönen Blumen, die schattigen Lauben und herrlichen Aussichten.

Sanden sie unbekannte Gewächse, so erkundigten sie sich beym Gärtner, wie sie hießen, und wozu sie nützlich wären.

Mitten unter diesen Ergößlichkeiten rufte sie der Vater, und sagte, daß sie nun nach Hause gehen, und ihrer kranken Mutter Gesellschaft leisten möchten. Sogleich gingen sie nach ihren Häusern, nahmen vergnügt von jedem Abschied, und bewiesen auch hierin die größte Artigkeit.

Jedermann freute sich über das sittsame und gefällige Betragen dieser Kinder. Man wünschte ihrem Vater Glück zu solchen liebenswürdigen Kindern, und einer von den Gästen sagte die merkwürdigen Worte: Sie sind ein glücklicher Vater! Wenn Ihre Kinder so fortfahren, die Ehre ihrer Eltern und die Freude ihrer Nebenmenschen zu seyn: so wird es denselben einst sehr wohl gehen.

Das gebe Gott! versetzte der Vater mit Thränen auf den Wangen.

Die

Die verschiedenen Knaben.

Zwei Knaben gingen einst in einem Garten spazieren. Der Gärtner sagte ihnen, sie möchten den Bienenkörben nicht zu nahe kommen, damit sie nicht gestochen würden.

Mich hat noch nie eine Biene gestochen, antwortete der eine Knabe, und ging dreist hinzu. Aber ehe er sich versah, hatte er einen Stich bekommen, der ihn nicht wenig schmerzte.

Der andere folgte der Warnung des Gärtners, und genoß einer ungestörten Freude im Garten.

Welcher von beyden mag wohl der verständigste gewesen seyn.

Das offenherzige Kind.

Wilhelm zerbrach einst, in Abwesenheit seiner Eltern, ein kostbares Glas. Geld hatte er nicht, sonst hätte er gleich ein anderes gekauft, und dafür hingeseht. Mit trauriger Geberde dachte er also nach, was er denn wohl thun sollte, um die Sache wieder gut zu machen.

„Es verhehlen? sagte er bey sich selbst; nein, da könnte die Schuld auf andre kommen, und ich hätte doch immer ein böses Gewissen. Lieber will

§ 3

„ich

„ich mich der härtesten Strafe unterwerfen, und es meinen Eltern, so bald sie zu Hause kommen, „gestehen.“

Diese kamen gegen Abend zu Hause. Als sie sich bequemer angekleidet hatten, ging Wilhelm schmeichelnd an seine Mutter heran, und sagte: liebe Mama, Sie werden doch nicht böse werden, wenn ich Ihnen einen Fehler gestehe, den ich heute begangen habe?

Nein, lieber Wilhelm, sagte die Mutter, worin besteht denn der Fehler?

Ich wollte trinken, und nahm das schöne Henkelglas, um mir etwas Wasser zu holen. Vor der Thüre stolpere ich, und stoße das Glas entzwey. Werden Sie ja nicht böse, und strafen Sie mich nicht zu hart.

Wie könnte ich dich strafen, lieber Sohn, versetzte die Mutter, da du es mir selbst so offenhertzig und reuevoll gestehst? Hättest du nur ein schlechteres Glas genommen, so wäre doch der Schaden nicht so groß. Indessen nimm dich nur in Zukunft desto mehr in Acht, und bleibe stets so offenhertzig.

Ja, das will ich gewiß thun, sprach Wilhelm ergrüßt, und küßte seiner Mutter wohl mehr als zehnmal die Hand. Bey sich selbst aber dachte

er nachher: Ist es nun nicht besser, daß ich es gestanden habe? Würde ich wohl so glücklich, so vergnügt seyn, wenn ich es verschwiegen hätte?

Hast du den edlen Muth
Den Fehler zu gestehn,
So machst du das Versehn
Fast schon zur Hälfte gut.

Das aufrichtige Kind.

Siefchen war ungemein beliebt, weil sie sich bemühet, redlich und aufrichtig zu seyn.

Wenn sie etwas nicht wußte; weil sie nicht recht Acht gegeben hatte: so gestand sie es dem Lehrer gleich, und sagte: Vergeben Sie, ich habe „nicht recht Acht gegeben. Ich bitte, sagen Sie mir es noch einmal!“ — Und wenn es ihr nun der liebevolle Lehrer wiederholte: so nahm sie es sich recht ernstlich vor, künftighin aufmerksamer zu seyn, um dem guten Lehrer nicht wieder Betrübniß oder doppelte Mühe zu verursachen.

Wenn sie sonst worin gefehlt hatte, und es ihr von ihren Eltern verwiesen wurde: so suchte sie nicht, sich zu entschuldigen, oder ihren Fehler zu verkleinern; sondern sie sprach: liebe Eltern,

„ich habe Unrecht gethan, und verdiene Strafe, „will sie auch gern leiden; aber werden Sie mir „nur wieder gut. Denn das würde mich am mei- „sten betrüben, wenn ich Ihre liebe verlieren „sollte.“

Mit solchen Gefinnungen gefällt man Gott und Menschen wohl.

Das wißbegierige Kind.

Dem jungen Harwen, der wegen seines zarten Alters noch nicht in die Schule gehen sollte, erlaubten seine Eltern, täglich einige Stunden auf dem Hofe oder im Garten zu spielen. Aber der kleine Knabe ging, statt zu spielen, heimlich in eine Schule, die er in der Nachbarschaft bemerkt hatte, und seine Eltern wurden auf eine angenehme Art überrascht, da sie einst hörten, daß ihr Kind lesen konnte, ohne daß sie es ihm hatten lehren lassen.

Eben dieser Harwen hatte auch ein sehr mitleidiges Herz. Einst kam ein armer Türk an den Ort, wo seine Eltern wohnten. Er war begierig, ihn zu sehen, und da dieser ihm zu verstehen gab, daß er durstig sey, ging er gleich zu seinem Nachbar, der ein Brauer war, und bat sich für den Türken einen Trunk Bier aus.

„Herr

„Herr, sagte er, hier ist ein armer fremder Mann, der sehr durstig ist. Schenken Sie ihm einen Trunk Bier. Wir wissen auch nicht, wo wir noch hinkommen, ehe wir sterben.“ Er war damals acht Jahr alt.

Der furchtsame Knabe.

Man hatte dem kleinen Hannemann immer mit einem schwarzen Manne gedroht, der die unartigen Kinder in einen Sack steckte, und mitnahm.

Nun kam einmal der Schornsteinfeger ins Haus, den er noch nie gesehen hatte. Gleich dachte er, als er ihn sah, an den schwarzen Mann, und kerschrak darüber so sehr, daß er nicht wußte, was er angeben sollte.

Er lief in die Küche, um sich da zu verstecken; allein der schwarze Mann kam ihm nach. In voller Angst rennte er zur andern Thüre hinaus in die Küchenstube, und versteckte sich hinter den Ofen. Kaum aber hatte er sich ein wenig erhohlet, so hörte er den fürchterlichen Mann dicht neben sich an der Wand im Schornsteine krähen.

Nun glaubte er im ganzen Hause nicht mehr sicher zu seyn, und lief in den Garten. Hier ver-

steckte er sich hinter einen Baum, und sah mit verstärkten Blicken und pochendem Herzen nach allen Seiten um sich. Aber ach! da kam plötzlich der schwarze Mann oben aus dem Schorsteine heraus, und machte ein fürchterliches Geschrey.

Nunmehr fing er an, aus allen Kräften um Hilfe zu schreyen. Der Vater kam, und fragte, was ihm fehle?

„Der schwarze Mann sieht mich! der schwarze Mann sieht mich!“ rief er, und wies mit ängstlichen Geberden auf den Schorstein.

Es ist der Schorsteinfeger, sagte der Vater lächelnd, der thut dir nichts. Er kehrt nur den schwarzen Rahm aus dem Schorsteine, der vom Rauche sich ansetzt. Komm, ich werde hernach mit ihm sprechen, und du wirst sehen, daß es ein Mensch wie andre Menschen! ist. Er sieht nur schwarz aus, weil er durch die räucherigen Schorsteine kriechen muß.

Hannemann folgte dem Vater, schämte sich hernach seiner Furchtsamkeit, und nahm es sich fest vor, in Zukunft beherzter zu seyn.

Das leichtgläubige Kind

Am ersten Tage des Monats April, wollte Ludwig zum Scherz das Nachdenken des kleinen Fritzen

Fritzen auf die Probe stellen, und sagte zu ihm: Er möchte doch in den Garten gehen: in der vorigen Nacht wären alle Bäume grün geworden, und trügen die schönsten Aepfel, Birnen und Pfäumen.

Fritz lief voll Neugier hinaus, aber er fand zu seinem großen Verdrusse noch die Bäume voll Schnee, und nichts weniger, als Blätter oder Früchte.

Mit Unwillen ging er zum Papa, und klagte es ihm.

Der Papa gab ihm aber die lehre: „Du mußt nicht alles glauben, was man dir vorsagt; sondern bey jedem Vorfalle dich selbst fragen, ob die Sache auch möglich oder wahrscheinlich sey. Hättest du dieß jezt gethan: so würde es die bald eingefallen seyn, daß in einer Nacht die Bäume unmöglich ausschlagen, blähen, und zugleich Früchte tragen können.“

Fritz sahe es nun sehr wohl ein, und nahm sich vor, nicht mehr so leichtgläubig zu seyn. Er war aber kaum wieder in Ludwigs Stube, so sagte dieser, der am Fenster stand, zu ihm: Geschwind komm her, da fliegt ein großer Vogel von Golde.

Fritz war im Augenblick da, sah sich aber wie das erste mal getäuscht. „Mir ist recht geschehen,“ rief

„Nief er, warum hab ich nicht des Papa's Lehre
„befolgt! Wie könnte ein Vogel von Golde flie-
„gen? Er wäre ja viel zu schwer, und könnte sich
„auch nicht selbst bewegen. Aber warte nur,
„Ludewig, ich ertappe dich gewiß auch einmal,
„und du mich so leicht nicht wieder.“

Die falschen Kennzeichen.

Der kleine Obenhin sahe in einer Gesellschaft eine Dame, die gegen ihn sehr freundlich und gütig that, und die ihm sagte: In acht Tagen würde sie wieder in diese Gesellschaft kommen: da solle er von ihr ein schönes Geschenk erhalten, wenn er sie noch kennen, und aus den übrigen Damen herausfinden würde.

Obenhin meynete, er wolle sie an dem schwarzen Hute und blauen Kleide wohl kennen, und ging weg.

Nach acht Tagen nahmen ihn seine Eltern wieder mit in dieselbe Gesellschaft. Nun sagte seine Mutter zu ihm, als er den sämtlichen Damen die Hand geküßt hatte: Hast du die Dame gefunden, die dir das schöne Geschenk versprach?

Nein, antwortete er, sie ist wohl noch nicht da?

So,

Ja, sagte die Mutter, sie ist schon da. Sieh dich nur um.

Er that es; aber da war kein blaues Kleid mit einem schwarzen Hute zu sehen.

Unmuthig ging er wieder zu seiner Mutter heran, und fragte, ob es denn gewiß wahr wäre, daß die Dame da sey?

Mein Kind, versetzte die Mutter, wie kannst du denken, daß ich dir etwas Unwahres sagen werde? Noch nie habe ich dir etwas, das ich selbst gut wußte, als unwahr angegeben, und es ist mir sehr unangenehm, wenn irgend jemand anders es thut. Du siehst dich nur immer nach dem blauen Kleide und dem schwarzen Hute um; kann die Dame nicht heute ein andres Kleid und einen andern Kopfsputz gewählt haben? Wenn man eine Sache sich recht merken will: so muß man sich bleibende, beständige Merkmale sammeln, und nicht solche veränderliche Kennzeichen. Nun will ich dich zu ihr hinführen, und wenn du jetzt verständig genug seyn wirst, diese Dame von den übrigen durch sichere Kennzeichen zu unterscheiden: so könnte es vielleicht geschehen, daß sie dir über acht Tage das schöne Geschenk gäbe.

Die

Dieses Mal war er flüger. Er betrachtete aufmerksam ihre Gesichtsbildung, ihre Größe, ihre Stellung, er beobachtete ihr Sprechen, ihre Taten, ihren Gang, und da konnte er denn so leicht nicht fehlen.

Nach acht Tagen erschien diese Dame zwar wieder anders gekleidet, als die beyden ersten Mäße; aber doch fand sie der kleine Obenhin glücklich, und bekam das versprochene Geschenk.

Der Schülermarsch.

Ein Kinderfreund spielte einigen Schülern zu fälliger Weile den Dessauer Marsch vor, der ihnen so sehr gefiel, daß sie mehrmals um die Wiederholung desselben baten. Dieß veranlaßte den Lehrer, sie folgende Strophen dazu singen zu lassen; Wohlan! Wohlan! — — So spricht ein fleißiger Schüler,
Der das Gefühl der Geschicklichkeit liebt. — —
Seht mir das Arbeiten sauer ist ein,
Esß wird die Frucht in der Zukunft mir seyn. — —

Wohlän! Wohlän! — — Ergreift das Werk mit Freuden!
Große Belohnungen warten auf uns. — —
Wer in der Jugend der Jugend sich weihet,
Gründet sein Glück auf die späteste Zeit. — —

Erzähl

Erzählungen in Versen.

Christel und Hannchen.

Christel will weggeh.

Hannchen.

O lieber Bruder, bleib doch hier!
Ich schenk auch meine Puppe dir.

Christel.

Hab Dank, du gutes Schwesterchen!
Die Locke schlägt; ich muß zur Schule geh.

Hannchen.

Was willst denn in der Schule machen?

Christel.

Da lern ich lauter schöne Sachen,
Die mir und andern Freude machen,
Und werd ein gutes frommes Kind.

Hannchen.

Will mit dir gehn, geschwind, geschwind.

Campe.

Der kleine Friedrich.

Es war vor wenig Jahren,
Ein Knäblein jung und zart.
Hieß Friedrich, war besonders
Von guter Sinnesart.

Wer

War freundlich und bescheiden,
Nicht zänkisch und nicht wild;
War sanft, wie kleine Schäfchen,
Und wie ein Täubchen mild.

Zu Schul und Gotteshaufe
Sah man es fleißig gehn,
Und jedem, der er grüßte,
Gar freundlich Rede stehn.

Drum gab auch Gott Gedeihen;
Das Knäblein wuchs heran,
Und seine Eltern hatten
Recht ihre Freude dran.

Auch war ihm in der Schule
Ein jeder herzlich gut;
Denn allen macht er Freude,
Und allen war er gut.

Einst hieß es: Brüder! morgen
Fällt sein Geburtstag ein!
Gleich riefen Klein' und Große:
Der muß gefeyert seyn!

Da gab es Wein und Kuchen,
Und jeder Freude viel;
Und wo man sah und hörte,
War Tanz, Gesang und Spiel.

Denn

Denn alle, alle freuten
Des frohen Tages sich;
Und alle riefen: Vivat!
Es, lebe Friederich!

F u l c h e n.

Das sanfte Fülchen wollte nicht,
Nach Frikens wilder Art, die Knabenspiele spielen.
Er bittet; nichts! Er zürnt; sie hört ihn nicht.
Da schlug er hitzig mit dem Stabe,
Auf dem er ritt, nach ihr, und traf sie auf den Kopf.

Das arme Mädchen schrie: O weh!
Und fiel betäubt vor Schmerzen nieder.
Dies rührt den guten Frik. Er fing mit an zu
weinen,

Und warf sich zu ihr in das Gras,
Bat ihr es kläglich ab, und half ihr liebe reich auf,
Sie weinet immer fort — „Ach, liebe Schwe-
ster!

Spricht er, „da, nimm den Stock, und schlage
mich zweymal!

„Ich halt' es aus, ich hab's verdient.“
Mein, lieber Frik, versetzt das gute Kind,
Der Schlag thut gar zu weh, ich mag dich nicht
so schlagen.

I

Die

Die Biene.

Als jüngst Fieckchens kleine Hand
Kleine Blumensträuschen band,
Stach ein Biennen sie.
Ach! wie ich erschrocken bin!
Sprach sie, warf die Blumen hin,
Lief davon, und schrie:

„Bienen, warum stichst du mich?
„Fang ich dich, so tödt' ich dich!
„Sieh, nun bist du mein. —
„Über wie? — ich räche mich? —
„Thierchen, ich befreie dich;
„Süßer ist verzeihn.“

Der Zeisig und die Nachtigall.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster
hingen.

Die Nachtigall fing an sehr angenehm zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach, spricht er, welcher singt von beyden doch
so schön?

„Den Vogel möcht' ich gerne sehn.

Der

Der Vater macht ihm diese Freude;
Er nimmt die Vögel gleich herein.
„Hier, spricht er, sind sie alle beyde:
„Doch welcher mag der schöne Säng'er seyn?
„Getraust du dich, mir das zu sagen?“

Das Kind ließ sich nicht zweymal fragen;
Schnell wies es auf den Zeisig hin.
Der ist's, das seh' ich gleich, so klein ich bin,
Wie grün und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder.
Dem andern sieht mans gleich an seinen Fe-
dern an,
Daß er so schön nicht singen kannt.

* * *

Der Knabe irrte sich. Doch ist der Fehler
größer,
Wenn man der Menschen Werth aus ihren Klei-
dern schließt.
Denn so gepuht ein junger Herr oft ist:
So ist er drum nicht klüger oder besser.

J 2

Der

Der Knabe und das Echo.

Ein Knabe, der vom Echo noch nichts
wußte,
Und einst in einem Thal die Heerde hüten mußte,
Hört mit Verwunderung, daß alles, was er
fang,
Vom Berg und Walde her, ganz deutlich wie-
derklang.

Er sah sich um, und als er niemand sah,
Rief er: Antworte! Wer ist da?
Das Echo wiederholte, was er sprach.
Er pfliff; das Echo pfliff ihm nach.
Wer pfeift dort? fing er an zu fragen;
Wer pfeift dort? hört er wieder sagen.
Ich bins! versteht er drauf. Ich bins! schrie
jenes her.
Wer? rief er noch einmal; und dort rief's wie-
der: Wer?
Wie heißt du? fuhr er fort. Wie heißt du?
schallt es wieder.

Die Stimme schien ihm ganz bekannt zu
sehn:

Er fing schon an, sich drüber zu erfreun,
Und meynt, es rief ihm einer seiner Brüder.

Komm

Komm zu mir! rief er hin. Komm zu
mir! klang zurücke.
Ich kann nicht! hieß es hier. Ich kann
nicht! schallt es dort;
Und so ging das in einem Stücke
Fast eine Viertelstunde fort.

Von ungefähr kam izt ein Mann dazu,
Der fragte: „Warum schreiest du?“
Ach! sprach der Knabe, kennst ihr nicht
Den Jungen, der dort mit mir spricht?

„Der bist du selbst, sprach dieser; denn der
Schall,

„Der dich betrog, war bloß ein Wiederhall.

Ein Wiederhall? fiel hier der Knabe ein:
Was ist ein Wiederhall? Wie kann das möglich
seyn?

„Ein jeder laut mein Sohn, der hier im
Thal erschallet,

„Stößt dort an jenen Berg, und prallt
„Von da zurück. Siehst du's nun ein?
„Was hier dein eigener Mund erst sprach,
„Das rief der Wiederhall nur nach.“

Ich danke, sprach das Kind, nun werd' ich
klüger seyn.

S 3

Das

Das schlaflose Kind.

Die Mutter.

Was wälzest du dich denn im Bette?
Kannst du nicht schlafen, Kind?

Das Kind.

Ach nein!

Die Mutter.

Was fehlt dir denn?

Das Kind.

Mich hungert so!

Die Mutter.

Wie kann dich hungern, Kind? Ich gab dir ja
Kurz vor dem Schlafengehn zu essen.

Das Kind.

Ach, liebste Mutter, sey nicht böse:
Da kam ein armes Kind vors Haus,
Und betete; das hörte keiner.
Da gab ich ihm mein Butterbrod,
Und sagt', es sollte fleißig lernen,
So gab ihm unser Herr: Gott mehr.
Da freute sich das arme Mädchen,
Und sagte: Gottes, Gottes Lohn!

Die Mutter.

Mein Herzenskind, das Allerbeste,
Was ich nur habe, geb' ich dir;
Und wolltest du mir das nicht sagen?

Das

Das Kind.

Vor Freude dacht ich nicht daran,
Daß ich selbst nichts gegessen hätte.

Die Mutter.

Nun weißt du denn doch, wie das thut,
Wenn arme Kinder müssen hungrig
Zu Bette gehn.

Das Kind.

Ja, liebe Mutter,

Heb' alle Tage ja was auf
Für arme Kinder, wenn sie kommen.
Das Hungern, ach! thut gar zu weh!

Frischen und Hannchen.

Frischen.

Und du bist traurig, Hannchen? — Auf der
Welt

Ist alles ja so schön! — Ich kann mich nicht be-
trüben;

Hier ist so viel, was mir gefällt:
Die blaue Luft, das grüne Feld,
Die guten Eltern, die uns lieben,
Das schöne Spielzeug —

34

Hann

 Hannchen.

Frischen, ach!

Wenn du es hörst, es wird auch dich betrüben,
 Denn hin ist nun mein liebstes Spiel!
 Mein wächsern Püppchen, sieh, es fiel.
 Da liegt der Kopf, den es im Fall zerbrach;
 Wie könnt ich nun noch fröhlich seyn!

Frischen.

Du daurest mich recht sehr. — Indessen
 Wer wollt sich da lange quälen?
 Was nicht zu ändern ist, muß man vergessen.
 Komm, du mußt mit mir fröhlich seyn;
 Ich will dir was von meiner Lust erzählen;
 Als ich vorhin im Garten ging,
 Da sah' ich — welch Vergnügen!
 Den schönsten bunten Schmetterling
 Von einem Blumenbeet zum andern fliegen.
 Bald flog er himmelan,
 Bald auf die Blumen nieder.
 Bald trank er Rosendüfte,
 Bald säckelte sein bunt Gefieder
 Die lauen Sommerlüfte.

Hannchen.

Halt doch! da glaub' ich ihn zu seh'n;
 Sitzt er nicht dort am Nesselstocke?

Frisq

 Frischen.

Das ist'er; komm, er soll uns nicht entgeh'n!
 Hier hab, ich ihn erhascht!

Hannchen.

Wie schön!

Er macht mir viel Vergnügen!

Frischen.

Er soll in deiner Stube fliegen;
 Ein Bettchen soll dieß Sträuschen seyn.
 Von Rosenduft mag er sich nähren.

Hannchen.

O herrlich!

Frischen.

Sieh, nicht lange währen
 Verdruß und Schmerz und Pein.
 Gott weiß bald nach den Jahren
 Uns wieder zu erfreun.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
 Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
 Es baut, und kann es kaum erwarten,
 Bis dieses Haus wird fertig seyn.

S 5

Nun

Nun steht der Bau. O welche Freude,
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschütterte plötzlich das Gebäude,
Und alle Blätter reissen los.

„Doch wer wird gleich den Muth verlieren
„Um so ein Haus? Versteh ich doch
„Die Kunst, ein neues aufzuführen,
„Wie dieses war, und schöner noch.“

Es baut, und bald steht das Gebäude
Zum zweyten Male wieder da.
Wie lebhaft war des Kindes Freude,
Als es sein Haus von neuem sah.

* * *
Ermatte nicht in deinen Pflichten:
Geduld und Muth kann viel verrichten.

Das Gewissen.

Sey stets ein frommes, gutes Kind,
Daß ich mich deiner freue,
Und thu nichts Böses, denn es bringt
Dir Schande nur, und Reue.

So sprach die gütige Mama
Zu Malchen, ihrem Kinde,
Und warnte sie recht mütterlich
Auch vor der kleinsten Sünde.

Und

Und das, was Unrecht, Sünde, sey,
Das könne jeder wissen.
Denn jeden warn' durch Bangigkeit
Sein eigenes Gewissen.

Einst kam nun Malchen ganz allein
Im Garten in die Laube.
Es standen Aepfel, Birnen da,
Und manche schöne Traube.

Da fühlte unser Malchen Lust,
Und wollte davon essen.
Das sich ein Kind nichts nehmen muß,
Dieß hatte sie vergessen.

Sie nahm — Doch ängstlich dachte sie:
„Werd' ichs bereuen müssen?“
Und folgsam legte sie es hin,
Und mochte nichts genießen.

Nun kam Mama, und hörte dieß
Von ihrem lieben Kinde:
„Sieh, dein Gewissen warnte dich,
Sprach sie, „vor dieser Sünde:

„Dieß innre Scimmchen wird dich oft
„Das Böse meiden lehren;
„Nur mußt du, liebes Malchen, auch
„Stet dieses Scimmchen hören.“

Luis

Zwischen.

Zwischen war ein wildes Kind,
Noch wilder fast wie Knaben;
Schlug alle Lehren in den Wind,
Die ihr die Eltern gaben.

Einst lärnte sie im Blindenkub,
Wie Bauern in der Schenke;
Schrie, wie ein Fuhrmann, he und hu!
Und sprang auf Tisch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn aufs Kleid,
Wie große Regentropfen;
Man hörte viele Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort, und lief,
Trisch einen Trunk zu wagen,
Ihr Bruder Carl ging nach und rief:
"Laß sehn! sonst muß ichs sagen."

Zwischen droht' ihm, nahm das Glas,
Und trank mit vollen Zügen.
Carl, sprach sie drauf, Carl, sagst du was,
Gewiß so sollst du's kriegen!

Carl

Carl schwieg und dacht: ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen!
Und damit lief er weg von ihr,
Noch brav herum zu springen.

Am andern Morgen kam er früh
In seiner Schwester Kammer:
Ach wie erschrak er über sie!
Was sah er da für Jammer!

Die arme Schwester konnte schier
Nicht stehen, liegen, sitzen;
Bald stachs sie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelspißen.

Man rührte ihr gleich Pulver ein,
Die gut, nur bitter waren:
Da half kein Bitten und kein Drän,
Sie ließ den Löffel fahren,

Und schrie: Ich kann unmöglich ja
Die Gall hinunterbringen! —
Doch freundlich sagte die Mama:
„Versuch's! Du mußt dich zwingen!“

„Ja, sprach der Doctor, liebes Kind!
Sonst dringt der Tod zum Herzen!“
Was halfs? Zwischen schlugs in Wind,
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt

Erfüllt ward leider nur zu bald,
Was hier der Doctor sagte:
Inzwischen lag schon starr und kalt,
Noch eh es wieder tagte.

Franz und Fritze.

Zwen müntre Knaben Franz und Fritze,
Des Vaters größte Freude,
Besäßen viel Verstand und Wiß,
Und liebten sich auch beyde.

Franz glühte, wie das Morgenroth,
Hielt Fritzen ihn umschlungen,
Und Fritze vergaß sein Zuckerbrod,
Kam Fränzchen her gesprungen.

Die Eltern sahn es oft mit an,
Wenn sie sich so umschlangen,
Und Freudenthränen flossen dann
Herab auf ihre Wangen.

Man sah sie alle Morgen früh
Bergnügt zur Schule wandern;
Kein Schüler lernte mehr als sie,
Denn einer half dem andern.

Sie

Sie standen stets für einen Mann
In Streit und in Gefahren:
Doch griff kein Schüler leicht sie an,
Weil sie nicht zänkisch waren.

Einst waren sie, sehr selten zwar,
So ganz allein zu Hause;
Der Vater mit der Mutter war
Auf einem kleinen Schmause.

Da sahe Franz die Kammerthür
Des Vaters offen stehen.
Ach, Fritzen! rief er, wollen wir
Papa's Gewehre sehen?

Sie schlichen alsobald hinein:
Sieh, sagte Franz, die vielen!
Das sollten rechte Flinten seyn,
Wenn wir Soldaten spielen.

Hör', Fritzen! nimm die braune da!
Ich bleib hier bey der rothen.
„Ach, Fränzchen! sagte Fritze, Papa
„Hat's uns so oft verboten!“

I, nimm du nur die Flinte dort;
Wer wird uns denn verrathen?
Fritze nahm sie hin, sie gingen fort,
Und spielten gleich Soldaten.

Zum

Zum Unglück war das Schießgewehr,
Das Fritschchen nahm, geladen;
Doch unbesorgt, gedankenleer,
Dacht' er an keinen Schaden.

Franz war zuerst der Kommandant,
Und Fritsch war sein Rekrute;
legt an! Gebt Feu'r! rief er entbrannt;
Paff! — da lag Franz im Blute.

Fritsch warf sich über Franz hin,
Den Strom des Bluts zu stillen;
„Ach, Fränzchen, rief er, ach ich bin
„Des Todes — deinetwillen! —

Franz! sah ihn an mit Todesqual,
Als wollt er ihm vergeben;
Drückt ihm die Hand, schnappt noch einmal,
Zum letztenmal, nach leben.

Fritsch raffte voller Angst sich auf,
Und rannte wie von Sinnen,
Zum Brunnen hin, sprang schnell hinauf,
Und plump! da lag er drinnen.

Die Eltern kamen bald hernach,
Und hörten die Klage:
Der Vater seufzt ein kurzes Ach!
Und starb gerührt vom Schlage.

Das

Das Brodt mit den Thalern.

Ein armer Mann, gedrückt von Noth,
Bekam einst ohne Geld ein Brodt,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Dass er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand. Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brodt
Dem Vater wieder. „Nehmt es doch,
Sprach es, „ich bitt' euch, ich will noch
„Wohl warten, Vater, weint nur nicht!“

Der Vater trocknet sein Gesicht,
Und sagt; „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es, Kind!“ Mit frohem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab.
Doch wie erschrickt er! — Pldßlich fällt
Ein Haufe glänzend Silbergeld
Aus seinem Brodt. „Ach, was ist das!
Kuft er erschrocken, „Edh'nchen, laß
„Die Thaler liegen, ich will gehn,
„Der Becker soll sie liegen sehn.
„Vermuthlich hat der Mann das Geld,
„Das aus dem lieben Brodte fällt,
„Hineingebacken, der muß es
„Auch wieder haben. Bleib indeß
„Dabey; ich will geschwinde gehn.“

A

Er

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret sie nicht an.

Der Becker kommt, sieht sie, und spricht:
„Freund, das sind meine Thaler nicht;
„Denn hört, das Brodt, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir; ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist,
„Auch nicht erfahren. Dieses wißt,
„Das gestern Abend einer kam,
„Der mir das Brodt gab, das ich nahm,
„Und sagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
„Ein Brodt hohlt, Freund, so gebt ihm dieß!
„Darauf verlaß ich mich gewiß!“
„Nun kamet ihr; ich gab es euch.
„Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
„Das Geld hat noch den neuen Glanz.“

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brodt,
Wergaß nun alle seine Noth,
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach: „Den Mann, der mir es gab,
„Den segne Gott! Ach, lebte doch
„Nun deine gute Mutter noch,
„Du liebes Kind! — Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzensvater, weint doch nicht!

Der

Der gute Jüngling.

Ein alter schwacher Mann,
Der schon sechs Duzend Jahre zählte,
Grub einen Brunnen, weil ihm Wasser fehlte,
Und stöhnte, wenn er grub, und traf kein Wasser an.

Ein Jüngling kam von ohngefähr,
Und sah den Alten müde stehen,
Und traurig in die Grube sehen.
„Sieh, sprach er, guter Greis, gieb mir die
Schaufel her,
„Und setz dich dort zur Ruh; ich will bald
Wasser haben:
„Ich bin noch jung, und kann noch besser graben.“
Der Alte gab sie ihm, und sah ihn dankbar an,
Und sprach: O, daß ich dieß nicht lohnen kann!

Der Jüngling grub, und traf bald Wasser an,
Und fand zugleich ein Goldstück bey dem Graben.
„Sieh, guter Alter! sieh, was ich gefunden habe.
„Indem ich hier nach Wasser grabe!
„Da nimm es hin, um manchmal dich zu laben.“

Nein, dieß verdient dein Trieb, dem Schwä-
chen beizustehn,
Der dir im jungen Herzen wohnet;
Ich freue mich, daß ichs gesehen,
Wie Gott dein gutes Herz belohnet,

R 2

„Wie,

„Wie, Vater! wollt ihr mich beschämen?
 „Was euch gehört, das sollt' ich nehmen
 „Für solche kleine Müß?
 „Nein, nehmt es hin: ich könnte nie
 „Mir diesen Eigennuß vergeben.“

So lohn' dirs Gott noch spät in deinem Leben.

Der Greis.

Dort fiel ein' armer alter Greis —
 Sein Haupthaar war schon silberweiß,
 Es zitterten ihm Fuß und Knie,
 Und ach, die bösen Knaben die,
 Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
 Wer eines Alten spotten kann,
 Ist der wohl werth, izt jung zu seyn?
 Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
 Wahrhaftig, nein!

(Die Fortsetzung dieser lehrreichen Geschichten findet sich
 im zweyten Theile dieses Lesebuchs.)

Etwas

Etwas aus der Naturgeschichte, nach Anleitung der Kupfertafeln.

Der Aal.

ist ein langer, runder, schlangenförmiger
 Fisch. Seine Farbe ist schwarzbräunlich. Bis-
 weilen wird er einige Ellen lang, und dick
 wie ein Mannsarm. Er hält sich am liebsten
 in schlammigen Wassern auf. Des Nachts
 geht er gemeinlich aufs Land, und frist Gras,
 Schoten oder andre Gewächse. Er vertheidigt
 sich durch Schlagen, ist schwer zu bändigen,
 und soll fogar, wenn er sich einem Menschen
 um den Arm schlingt, den Arm zerbrechen
 können. legt man ihn aber einen Feuerstahl
 auf die Schnauze: so rührt er sich nicht.
 Wenn er geschlachtet wird, bewegen sich die
 zerschnittenen Stücke oft noch eine Stunde
 nachher,

Der Adler.

Es giebt vielerley Adler, Goldadler, Fisch-
 adler, gemeine Adler, und so weiter.

Der Goldadler ist der größte und stärkste.
 Er ist oft anderthalb Ellen hoch, hat schöne
 braun- und goldgelbe Federn, und kann Has-
 sen, Lämmer, junge Ziegen und Rehe mit sich
 in die Luft nehmen. Wenn er Kälber und
 junge Hirsche anfällt: so faugt er ihnen erst

R 3

das

das Blut aus, und nimmt nur etwas von ihrem Fleische mit in sein Nest, das er sich auf den höchsten Felsen macht. Er wird oft über hundert Jahr alt.

Die Affen

haben unter allen Thieren die meiste Aehnlichkeit mit den Menschen in Ansehung der äußerlichen Bildung. Sie haben ein kahles Gesicht, Augen, Ohren und Hände wie wir. Sie gehen auch gewöhnlich aufrecht; nur wenn sie hurtig laufen wollen, nehmen sie die Arme zu Hülfe. Er giebt über vierzig Arten derselben, große und kleine, geschwänzte und ungeschwänzte. Sie leben mehrentheils in Gesellschaft: oft sind ihrer hundert und mehrere beisammen. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Obst, Reis und andern Früchten, die sie, weil sie sehr gut klettern können, von den höchsten Bäumen herunter holen. Sie stellen dabey ordentliche Schildwachen aus, und sollen sogar diejenigen bestrafen, die nicht recht aufpassen. Sieht die Wache jemanden kommen: so giebt sie durch ein besonderes Geschrey ein Zeichen. Alles fliehet dann, und die Jungen, die noch nicht gut laufen können, springen den Alten auf den Rücken, und lassen sich Huckepack tragen.

Weil

Weil sie gern alles nachmachen, was sie von den Menschen sehen: so können sie leicht gefangen werden. So ziehen sich zum Beispiel die Jäger in Gegenwart der Affen manchmal die Stiefeln aus und an, und lassen, wenn sie fortgehen, kleine schwere Stiefeln, inwendig mit Pech oder Leim bestrichen, stehen, Sogleich kommen die Affen von den Bäumen herab, wollen auch die kleinen Stiefeln anziehen, und können sie dann nicht wieder von den Füßen bringen, auch nicht gut laufen, und so gerathen sie den Jägern in die Hände.

Andere waschen sich in Gegenwart der Affen das Gesicht, und lassen beim Weggehen eine Schüssel mit klebrigem Leim zurück. Darauf waschen sich die Affen auch, und verkleben sich die Augen, daß sie nicht sehen können.

Man kann sie auch mit Brantwein fangen, wenn man einige Flaschen davon stehen läßt, und zuvor sich stellt, als ob man davon tränke. Die Affen trinken dann auch davon, werden betrunken, schlafen ein, und sind gefangen.

Wenn ein Affe von einem Menschen oder Thiere angegriffen wird, so kommen ihm die andern, die es sehen, zu Hülfe. Sie werfen alsdann mit Steinen, abgebrochenen Nesten, auch wohl mit ihrem eignen Unrath um sich.

R 4

Man

Man kann sie zu verschiedenen Dingen abrichten, z. B. den Bratspieß zu drehen, auf dem Seile zu tanzen, Obst abzupflücken, mit kleinen Flinten zu exerciren, u. s. w.

Der Bär.

Der Bär hat ein langhaariges Fell, breite Fußsohlen und einen kurzen Schwanz.

Es giebt schwarze, braune und weiße Bäre. Die schwarzen leben von Gras, Wurzeln, Kräutern und Ameisen, und sind oft über drey Ellen lang. Ihr Fell giebt gute Muffen.

Die braunen sind kleiner, aber schädlicher; denn sie fallen Menschen und Thiere an. Sie können sehr gut auf Bäume klettern, und sind sehr begierig nach Honig. Sie suchen daher die Nester oder Körbe der Bienen auf, und fressen ihnen den Honig weg. Man nennt sie auch Honigbäre. Sie können sehr gut auf zwey Füßen gehen, und werden daher zum Tanzen und andern Künsten abgerichtet, z. B. Kobolt zu schießen, auf eine Leiter zu steigen, den Hut abzunehmen, &c.

Die weißen Bäre leben in sehr kalten Ländern. Sie heißen auch Eisbäre, weil sie sich zuweilen auf den Eischollen im Eismeere aufhalten. Sie sind gegen vier Ellen lang, sehr stark,

stark, und können gut schwimmen und untertauchen. Ihr weißhaariges Fell wird theuer bezahlt.

Der Biber.

wird etwas größer als ein Dachshund, hat einen kleinen Rattenkopf, kurze Beine mit fünf Zehen, und einen breiten und schuppigen Schwanz, der fast wie ein Fisch aussieht. Zwischen den Zehen der Hinterfüße hat er eine Schwimmhaut. Er kann daher besser schwimmen als laufen, Sein Haar ist oberhalb kastanienbraun, unterhalb grau.

Die Biber leben gern in Gesellschaft, und bauen sich zu dem Ende kleine runde Häuser, die wie die Backofen auf den Dörfern aussehen. Mit den Zähnen fällen sie sich Holz dazu, und mit dem Schwanz bestreichen sie das zusammengeflochtne Holzwerk mit Lehm.

Sie sitzen oft auf den Hinterfüßen wie die Eichhörnchen, und bedienen sich der Vorderpfoten als Hände. Den Schwanz lassen sie gern ins Wasser hängen.

Ihre Nahrung ist gewöhnlich Baumrinde, doch fressen sie auch Kräuter, Fische und Krebse.

Man stellt ihnen vorzüglich ihres Felles wegen nach; denn aus ihren Haaren macht man feine Hüte, Handschuhe und Strümpfe. Ihr Fleisch hat einen thranigen Geschmack; nur der Schwanz wird als etwas leckeres gegessen.

Die Bienen

sind nicht viel größer als Fliegen, aber sehr geschickte nützliche Thierchen; denn sie machen den süßen Honig, und das schöne wohlriechende Wachs, das den Kindern so viele Freude verschafft. Sie leben immer in großer Gesellschaft oder zu vielen Tausenden beisammen. Man hegt sie gewöhnlich in Körben oder Bienenstöcken. Jeder Korb hat eine Königin, welcher die andern alle gehorchen. Die Königin hat gleichsam nur die Aufsicht, und arbeitet nicht selbst. Von den andern aber fliegen einige auf die Blumen, um Honig und Wachs einzutragen; andre hohlen Wasser, noch andere stehen Schildwache, damit keine fremde Bienen in den Korb kommen.

Stirbt die Königin eines Korbes: so sterben die andern Bienen fast alle vor Gram, wenn sie nicht bald wieder eine neue Königin, oder einen sogenannten Weisel, bekommen.

Die Birke

ist einer der schönsten Bäume. Sie hat eine weiße Rinde, herzförmige Blätter, und einen Saft, der nach einiger Zubereitung wie Wein schmeckt. Aus ihren Zweigen macht man Besen.

Das

Das Chamäleon

ist eine kurze, dicke Eidechse, ohngefähr eine Spanne lang, und mehrentheils von grauer Farbe, wenn es zornig wird, oder den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, verändert es seine Farbe, und wird dann gelb, grün oder weiß.

Die Chineser

sind ein Volk, welches sehr weit von uns Deutschen gegen Morgen hin wohnt. Wir bekommen von ihnen den Thee, oder die getrockneten Blätter des Theebaums. Die Theebäume gleichen ohngefähr unsern Rosenstöcken, in Absicht der Blätter und Blüten, und bringen den Chinesern viel Geld ein.

Der Compas

ist eine blecherne Büchse, worin sich eine Magnethadel auf einem Stifte frey herumdreht, welche, wenn sie stille steht, immer nach Norden zeigt. Die Schiffer brauchen solche Compasse, um auf dem Meere bey trübem Wetter zu wissen, wo der Wind herkommt. Die vier Buchstaben O. S. W. N. bedeuten Ost, Süd, West, Nord.

Der Dachs

wird ohngefähr zwey Fuß lang; und wohnt in den dicksten Wäldern. Er gräbt sich tiefe Höhlen, woraus er des Nachts hervorkommt,

um sich Creise zu suchen. Den Tag und den Winter bringt er schlafend zu. Er frisst Wurzeln, Obst, Getreide, Eyer, auch Vögel und Mäuse. Sein Alter bringt er auf 9 bis 10 Jahr.

Der Distelfink

oder Stieglitz, ist einer der schönsten Vögel, die sich in unsern Wäldern aufhalten. Er sieht bräunlich aus, hat ein rothes Köpfchen, und auf den schwarzen Flügeln einen gelben Querstreif. Er singt das ganze Jahr hindurch, und läßt sich leicht zähmen, auch dazu abrichten, daß er sich selbst das Futter in einem kleinen Wagen, und das Wasser zum Trinken in einem kleinen Fingerhut in die Höhe zieht. Er heißt Distelfink, weil er gern den Saamen der Distelblumen frisst.

Die Dohlen

sind schwarze Vögel, fast so groß wie Tauben. Sie nisten auf Thürmen und alten Mauern, und schreyen gewöhnlich; Schak, Schak. Sie lernen leicht reden, hacken aber Kindern gern nach den Augen, und stehlen längende Sachen.

Die Eichhörchen.

sind kleine, allerliebste Thiere. Sie sind ungemein munter und lebhaft in ihren Bewegungen.

gungen, klettern sehr schnell, und springen immer von einem Baume zum andern, ohne herab zu fallen. Sie halten sich gern auf Eichen auf, nähren sich von Eicheln, Nüssen und Baumknospen, und werden höchstens 8 Jahr alt. Ihr Fell dient zu Pelzwerk, und ihre Haare zu Pinseln.

Die Eidechsen

hier zu Lande sind niedliche, unschädliche Thierchen, haben oft eine schöne grüne Farbe, und nähren sich von Fliegen, Mücken und Würmern.

Der Elephant

ist das größte Landthier. Er ist gegen fünf bis sechs Ellen hoch, und gegen sechs bis sieben Ellen lang. Seine Nase, die man seinen Rüssel nennt, ist schon über drey Ellen lang, und wie ein Mannsarm dick. Seine Farbe ist gewöhnlich aschgrau, doch giebt es auch schwarze und weiße Elephanten. Er frisst nichts als Gras, Blätter und Früchte. Vorzüglich liebt er den Reis und anderes Getreide. Da er wegen seines kurzen Halses mit dem Maule nicht auf die Erde kommen kann, so pflückt und fasset er alles mit dem Rüssel, und bringt es damit ins Maul. Auch das Wasser schlürft er mit dem Rüssel ein. Darauf biegt er

er den Rüssel krumm, hält das Maul hoch, und läßt es so in den Hals laufen.

Er hält sich gern in den Wäldern und nahe bey Flüssen auf. Er kann sehr gut schwimmen, und schneller laufen wie ein Pferd. Sein Alter bringt er über hundert Jahre.

Die Elephanten lassen sich leicht zahm machen, und zu allershand Arbeiten und Künsten abrichten. Man braucht sie zum Reiten, zum Lasttragen; auch läßt man sie Wagen und Schiffe ziehen. Sie sind außerordentlich stark, und können einen Thurm mit zwanzig bis dreißig Menschen tragen.

In dem Rüssel besitzen die Elephanten eine große Geschicklichkeit. Man kann sie abrichten, die kleinsten Stücke Geld damit aufzuheben, Blumen abzupflücken, Knoten aufzumachen, Thüren auf und zuzuschließen, Pfropfen aus gläsernen Flaschen zu ziehen, u. s. w.

Sie können mit dem Rüssel auch Bäume ausreißen, Menschen und Thiere in die Luft schleudern, und große Lasten heben. Ihre großen Zähne, die neben dem Rüssel hervorstehen, sind oft über zwey Ellen lang, und geben das bekannte Elfenbein.

Die Enten

gehören zu den Schwimmvögeln, und können nicht gut laufen. Die zahmen haben verschied-

schiedene Farben; bey den wilden sind Kopf und Hals goldgrün, die Brust braun, der Bauch weiß und aschgrau gewässert, und an jedem Flügel befindet sich ein violettgrüner Spiegel. Sie fressen Würmer, Insekten, Frösche, Fische u. s. w. Ihr Fleisch und ihre Eyer werden gegessen. Die Männchen, die man Entriche, oder Erpel nennt, haben am Schwanz krause Federn.

Der Esel

ist ein demüthiges, geduldiges und genügsames Thier. Er frist Kräuter, die kein anderes Thier mag, z. B. die stachlichten Disteln; er erträgt Hunger und Durst gelassen, und arbeitet mit Standhaftigkeit. Seine Farbe ist grau, zuweilen bläulich, über dem Rücken hat er einen schwarzen Streif. Er wird nicht viel größer als ein halbjähriges Füllen, und lebt gegen dreißig Jahr. Er hat ungespaltne Hufe, wie die Pferde. In einigen Ländern ist man ihr Fleisch.

Die Esel gehen sicherer und bequemer, als die Pferde, werden selten scheu, stolpern fast nie, legen sich im Wasser nicht nieder, und weichen allem Moraste aus, weil sie die Keuschheit lieben.

Der

Der Fasan

ist einer der schönsten Vögel auf der Erde. Er hat die Größe eines Hahnes, braune, grüne, goldgelbe und purpurfarbene Federn, einen sehr langen Schwanz, und ein ungemein wohl-schmeckendes Fleisch. Er ist sehr scheu, und nährt sich von Körnern und Wärmern.

Das Faulthier

ist so groß wie ein kleiner Hase, hat weißlich braune Haare, und kriecht in einem Tage kaum fünfzig Schritte weit. Um auf den Gipfel eines Baums zu kommen, soll es zwey Tage brauchen. Es schreyet fast wie eine junge Kasse, kann lange hungern, und hat ein sehr zähes Leben.

Die Fische

leben nur im Wasser, haben kaltes rothes Blut, und keine bewegliche Zunge. Die meisten sind mit kleinen klebrigen Schilden, die man Schuppen nennt, bedeckt; andre haben eine glatte Haut. Statt der Füße haben sie Flossfedern, die sie wie Ruder gebrauchen. Einige können gar damit fliegen. Ihre Knochen heißen Gräten, und ihre Eyer, aus denen die junge Fische kommen, nennt man Roggen. Die meisten Fische sind essbar. Die
Hanz

Hayfische geben die harte Fischhaut, und der Hausen den Fischleim.

Die Frösche

gehören zu den Amphibien, das heißt, zu den Thieren, die sowohl auf dem Lande als im Wasser leben. Sie haben auch rothes kaltes Blut, vier Füße und keinen Schwanz. Sie nähren sich von Insekten und Gewürm, und haben verschiedene Stimmen; denn einige schreyen Brekeke! Brekeke! Andere schreyen Unk! Unk! Andere wieder Koax! Koax! In warmen Frühlingsabenden machen sie ein zusammenhängendes Geschrey. Sie legen große Klumpen von schwarz und gelbgefleckten Eiern. Man nennt dieß Froschlaiçh, und macht ein gutes Heilpflaster davon. Wenn die Sonne diese Eyerchen ausbrüet: so kommen erst kleine schwarze Fischchen heraus, die sich in 14 Tagen in kleine runde Kugeln mit Schwänzchen verwandeln, die man Kaulplatten nennt. Nach 10 bis 12 Wochen kommen erst die Hinterfüße, und darauf die Vorderfüße zum Vorschein; das Schwänzchen fällt ab, und der junge Frosch geht nun zum erstenmale aufs Land, und fängt Fliegen. Mit dem dritten Jahre lernt er erst quaken.

Im Herbst machen sie sich Wäher in dem Schlamm, und legen sich paar und paar hinein. So schlummern sie bis ins Frühjahr, ohne Nahrung zu sich zu nehmen; ja sie können steinhart gefrieren, und sterben doch nicht.

Der Fuchs.

hat viel ähnliches mit dem Hunde. Er heult und bellt auch beynahe so. Nur sein Schwanz ist sehr lang und zottig. Seine Haare sind rothz gelb; doch giebt es auch blaue, weiße und schwarze Füchse, sie graben sich Löcher in die Erde, und fressen gern Hasen, Kaninchen, Hühner, Gänse, Enten, W urren und Früchte.

Man erzählt, der Fuchs trage die gestohlenen Gänse auf dem Rücken, damit sie ihn nicht im laufen hindern.

Die Gans

ist ein sehr nützlicher Vogel. Wie angenehm schmeckt ihr gebratenes Fleisch! Wie süß schläft es sich in ihren weichen Federn, und wie schön läßt sichs mit den Kielen ihrer Schwungfedern schreiben.

Die Farbe derselben ist verschieden; der Schnabel und die Füße mit der Schwimhaut sind gelb, und die ausgebreiteten Flügel messen über 4 Fuß. Die Eyer sind ziemlich groß, und müssen vier Wochen bebrütet werden, ehe die jungen Gänschen heraus kommen.

Die wilden Gänse sind braungrau und weiß unterm Bauche, halten sich auf großen Seen auf, und ziehen des Winters in wärmere Länder. Sie fliegen immer in folgender Gestalt <. Eine fliegt vorn und durchschneidet die Luft, und die andern bilden dann zwey Reihen, indem immer eine der andern folgt. Dabey machen sie ein weißschallendes Geschnatter. Man freuet

freuet sich sehr, wenn man sie kommen sieht, weil sie Boten des angenehmen Frühlings sind.

Die Gemsen

sind eine Art wilder Ziegen. Sie haben einen rothbraunen Rücken, können ganz vorzüglich auf Felsen und Bergen klettern, und sehr weite Sprünge machen. Beim Hinunterspringen stürzen sie sich allezeit auf die Hörner.

Der Geyerkönig

hat am Kopfe keine Federn, sondern nur eine bunte Haut. Er hat zwar ein schönes Ansehen, ist aber ein sehr unreinlicher Vogel; denn er nährt sich nicht nur von Schlangen, Kröten und Matten, sondern auch von Roth; daher er denn sehr übelriecht.

Die Giraffe

oder der Kameelparder ist ein großes ansehnliches Thier. Es ist sieben bis acht Ellen hoch. Seine Vorderfüße sind fast noch einmal so lang, als die Hinterfüße. Es ist so zahm und sanftmüthig, daß ein Kind es an einem Bindfaden leiten kann.

Der Habicht

ist ein Raubvogel, ohngefähr so groß wie ein Hahn. Er stößt besonders gern auf Tauben, Hühner, Enten und Gänse, und verzehret ihr Fleisch. Sein Nest macht er auf die höchsten Bäume.

Der Hahn

und die Henne gehören zu den beliebtesten und nützlichsten Hausthieren. Sie zeichnen sich durch den fleischigen Kamm, durch die beyden Lappen unterm Schnabel, und durch den zusammen ge-

drückten in die Höhe stehenden Schwanz von andern Vögeln aus. Der Hahn hat in der Mitte des Schwanzes 2 längere Steuerfedern, die in einem Bogen überhangen, an den Füßen einen langen scharfen Sporn, und mehrentheils schönere Federn als die Henne. Sein Gang ist stolz und langsam. Sein Krähen zeigt die Veränderung der Stimmung an. Er beschützt seine Hühner, hält sie in Ordnung, läßt sie nie aus den Augen, und lockt sie fröhlich, wenn er was Gutes gefunden hat, um es sie genießen zu lassen.

Kein Hahn leidet gern einen andern Hahn um sich, sondern es kommt bald zu hitzigen Gefechten; sie verwunden sich dabey oft tödtlich. Der Sieger guckt gewöhnlich nach geendigtem Kampfe stolz um sich her, und krähet; der Ueberwundene aber schleicht sich beschämt davon. In England läßt man abgerichtete Hähne zur Lust mit einander kämpfen, und wettet um Geld dabey, welcher von beyden den andern bezwingen werde. Ist dieß aber wohl ein edles Vergnügen?

Nein, grausam nennt man solche Freuden, Bey denen andre Schmerzen leiden.

Eine gute Henne legt jährlich an 100 bis 150 Eyer. Zuweilen wollen sie brüten; dann legen sie nicht, sondern glücken. legt man ihnen Eyer unter: so hat man in drey Wochen junge Küchlein. Es ist ungemein angenehm, eine solche Glückhenne mit Küchlein zu sehen, wie sie sie führt; wie sie sie zusammen lockt; wie sie ihnen alles giebt, was sie findet; wie sie sie vertheidigt; wie böse, wie herzhast sie sich gegen größere Thiere bezeigt; wie sie die Küchlein unter ihre Flügel nimmt, um sie zu wär-

wärmen; wie traulich die Kleinen dann sitzen, und einschlafen! Und dieß thut sie alles, bis die Jungen ihre völlige Federn haben, und sich selbst helfen können. Während ist es zu sehen, wenn eine Henne zugleich Enten führt, und diese ins Wasser gehn, wie bekümmert sie dann um diese ihre Zöglinge ist.

Die Nahrung der Hühner sind Körner, Insekten und Würmer, die sie sich aus der Erde scharren. Der Verdauung wegen verschlucken sie oft Sand und kleine Steinchen; ja man hat die Bemerkung gemacht, daß eingeschlossene Hühner eher fett werden, wenn man ihnen etwas Sand neben ihr Futter hinsetzt.

Zu Anfange des Winters mausern sich diese Thiere, d. h. sie verlieren ihre alte Federn, und bekommen neue dafür. Einige haben gar keinen Schwanz; man nennt sie Kluthäner.

Der Hase

ist ein sehr nützliches Thierchen: Sein Fleisch giebt gute Braten, sein Fell dient zu Pelzen, und aus seinen Haaren macht man feine Hüte.

Des Tages ruhet er in seinem Lager; des Abends aber geht er auf Nahrung aus, welche in Gras, Kohl, Getreide und Wurzeln besteht. Bey Mondschein sieht man oft viele mit einander spielen und herumspringen.

Der Hirsch

ist ein edles ansehnliches Thier. Er hat braunrothe Haare, ein ästiges Geweih, ein kurzes Schwänzchen, und wird gegen vierzig Jahr alt.

Er frisst Moos, Knoepen, Blätter und Rinden von Bäumen.

Alle Frühjahre verliert er seine Geweihe, und bekommt dann im Sommer desto schönere dafür.

Die Hunde

sind sehr brauchbare, und wegen ihrer Artigkeit, Treue, Wachsamkeit und Geschicklichkeit sehr beliebte Thiere. Sie bewachen nicht nur Haus, Hof, Wagen und Heerden; sondern helfen auch Hasen, Hirsche, Rebhühner und andre Thiere fangen. In einigen Ländern spannt man sie vor Wagen und Schlitten; und an vielen Orten ist man ihr Fleisch.

Sie sind an Gestalt, Farbe und Größe ungemein verschieden, denn es giebt Doggen, Bullenbeißer, Mopse, Budel, Jagdhunde, Schäferhunde, Bologneserhündchen, Löwenhündchen, und kahle türkische Hunde.

Der Igel

ist ohngefähr eine Spanne lang. Kopf, Rücken und Seiten sind mit dichten Stacheln besetzt. Wenn er angegriffen wird, rollt er sich in eine Kugel zusammen, daß man weder Kopf noch Füße sieht. Er frisst Obst, Wurzeln, auch Mäuse. Die Äpfel speißt er auf seine Stacheln, indem er sich darauf wälzt, und trägt sie so in seine Wohnung.

Der Iltis

ist ohngefähr eine Elle lang, hat schwarze braune Haare, und hält sich in hohlen Bäumen und Steinhöhlen auf. Er frisst Hasen, Hüh-

Hühner, Enten, Gänse, Tauben, Eyer, auch Honig, und richtet daher oft großen Schaden an.

Der Kaffeebaum

trägt rothe Beeren, wie Kirschen. Die Kerne dieser Kirschen enthalten die bekannten Kaffeebohnen.

Das Kameel

ist eines der nützlichsten Thiere. Es hat braune, wollichte Haare, einen langen Hals und einen höckerigen Rücken.

Es kann sehr gut laufen und schwere Lasten tragen. In einem Tage legt es mit leichter Mühe zwanzig Meilen zurück. Dabey kann es wohl acht Tage hingehen, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, wenn es die Noth erfordert.

Es ist auch sehr gelehrig und duldsam. Auf das erste Zeichen kniet es nieder, um sich seine Bürde auflegen zu lassen. Wenn es beladen ist, steht es von selbst auf. Man singt und spielt ihm etwas vor, so läuft es so geschwind, als man nur wünschen kann. Man melkt sie auch. Ihren Mist braucht man zur Feuerung.

Der Kanarienvogel

ist einer der besten Singvögel. Er sieht gewöhnlich gelb aus, singt das ganze Jahr hindurch, und heckt in den Zimmern leicht Junge.

Das Kaninchen

hat viel ähnliches mit dem Hasen, jedoch ist es kleiner, hat rothe Augen und abwechselnde Farben. Auch unterscheidet es sich durch die kahlern Ohren und kürzern Hinterfüße.

Es gräbt sich tiefe Löcher in die Erde, und nährt sich von Kräutern, Früchten und Wurzeln. Fleisch, Fell und Haare werden von ihm, wie vom Hasen, gebraucht.

Die Raze

ist ein falsches, diebisches Thier, und wird nur dadurch nützlich, daß sie die Ratten und Mäuse vertilgt. Ihr Hauch und ihre Haare sollen schädlich seyn.

Lobenswerth ist ihre Keuschheit. Besonders haben sie die Gewohnheit an sich, ihren Unrath nicht nur an abgelegenen Orten abzusetzen, sondern auch mit Erde zu überscharren. — Wie sehr beschämt hier das unvernünftige Thier manche Menschen, die gar nicht darauf Rücksicht nehmen, ob sie durch ihre Unreinlichkeit andern einen widrigen Anblick verursachen, oder nicht.

Der Kokoßbaum

hat schwerdtförmige Blätter, und trägt große dreyeckige Nüsse, die so groß wie ein Mannskopf sind, und oft achtzehn Pfund wiegen. Der Kern schmeckt wie süße Mandeln, und hat inwendig eine schöne angenehme Milch. Aus der Schale drehelt man Köffel, Stockknöpfe und andre Dinge.

Das Krokodil

ist eine sehr große Eidechse, oft zehn bis zwölf Ellen lang, und so dick wie ein Ochse. Es hat ein sehr fürchterliches Ansehen, einen großen Rachen, über hundert spitze Zähne, und einen braunen schuppigen Rücken, durch den keine Flintenkugel geht.

Es

Es frist allerley Thiere, auch überfällt es Menschen, und verschlingt sie. Alle Jahre legt es gegen hundert Eyer, so groß wie Gänseeyer, aus denen die jungen Krokodile kommen.

Der Leopard

ist so groß wie eine Englische Dogge. Sein Fell ist gelb und mit schwarzen Flecken besetzt. Er ist sehr blutgierig, und zerreißt Menschen und Thiere. Seine Zunge ist so scharf wie ein Reibeisen.

Der Köffelreißer

hat einen Schnabel, dessen Spitzen wie Köffel aussehen. Seine Farbe ist weiß, und seine Nahrung sind Fische, Frösche u. s. w.

Der Löwe

ist ein sehr starkes, muthiges, trohiges Thier. Er hat einen großen Kopf, lange Haare am Halse, die man seine Mähne nennt, und die er, wenn er böse ist, aufrichtet, oder sträubet.

Er ist fast so hoch als ein Pferd, und dabei noch etwas länger. In seinem Schwanz hat er eine solche Kraft, daß er einen Menschen damit zu Boden schlagen kann.

Sein fürchterliches Brüllen gleicht dem Krachen des Donners, besonders wenn es zornig ist.

Fast alle Thiere zittern vor seinem Anblick, und suchen ihm auszuweichen.

Er überfällt seinen Raub springend, und macht Sähe, sechs bis acht Ellen lang. Er geht den größten Thieren entgegen, und fürchtet sich vor nichts, als vor dem Feuer. Einen Ochsen tödtet er mit einem Pfotenschlage, und trägt ihn auch so ganz weg, wenn er ihn aufgerissen und ausgeweidet hat.

15

Jung

Junggefangene Löwen werden sanftmüthig, gehorchen ihrem Herrn, und schmeicheln ihm.

Der Maulwurf

gleichet einer Spitzmaus, und hat Vorderfüße, die beynahen den Menschenhänden gleichen, und sehr geschickt zum Graben sind. Sein Fell ist schwarz und so weich wie Seide. Er frisst vorzüglich Regenwürmer.

Die Maus

ist ein flinkes, münteres Thierchen, sehr furchtsam, und wohnt mehrentheils in Löchern unter der Erde. Es giebt weiße Mäuse, Spitzmäuse, Haselmäuse, Waldmäuse, Feldmäuse, u. s. w.

Die Mohren

sind Menschen wie andre Menschen. Sie leben aber in Ländern, wo es ganz außerordentlich heiß ist, und gar keinen Winter giebt. Da bekommen sie denn durch die Sonnenstrahlen und durch die heiße Luft eine ganz schwarze Haut, die sich aber wie Sammet anföhlen läßt. Ihr Haar ist auch nur kurz, und kraus wie Wolle.

Das Nashorn

ist nach dem Elephanten das größte Landthier. Es hat einen Rüssel wie ein Schwein, auf der Nase ein zwey Spannen langes Horn, und eine sehr dicke, runzlichte Haut, wo keine Flintenkugel durch kann.

Das Nashorn wird drey Ellen hoch, und fünf bis sechs Ellen lang, lebt über hundert Jahr, und ist nicht wild, ausgenommen wenn es beleidigt wird, oder einen Menschen in einem rothen Kleide erblickt. Da rennt es denn in voller Wuth auf den

den Menschen los, und stößt alles nieder, was ihm in den Weg kommt, oder wirft es mit seinem Horn in die Höhe. Man kann ihm aber sehr leicht entgehen, weil es sich nicht hurtig wenden kann.

Sein Fleisch wird gegessen, und seine Haut giebt das härteste Leder, das man auf der Erde hat.

Die Nachtule

unterscheidet sich von den andern Vögeln durch ihren großen Kopf, der fast einem Kakenkorpe gleicht. Ihre großen starren Augen stehen nicht wie bey andern Vögeln zur Seite, sondern mehr vorwärts wie bey den Menschen. Die Federn sind weich und seidenartig.

Ihre Augen können das Tageslicht nicht vertragen; sie schlafen daher am Tage und fliegen nur in der Dämmerung aus, um schlafende Vögel, Fledermäuse und andere Thiere zu überfallen.

Wenn man die Eulen bey Tage aus ihren Löchern hervorzieht, so kommen die andern Vögel mit großem Geschrey herben, und zupfen und verspotten sie, so sehr sie nur können.

Die Natter

ist stahlgrau und weiß gegittert, erreicht eine Größe von zwey Ellen, und hält sich an Flüssen, besonders gern bey Sägemühlen auf. Sie nähret sich von Fischen, Krötschen und Wärmern. Ihre Eyer legt sie, der Wärme wegen, oft in den Mist. Sie ist nicht giftig, und kann gegessen werden. Ihr Fett wird zur Arzney gebraucht.

Der Ruszbeher

ist röthlichgrau, und hat am Flügel hellblaue Flecken. Er wird so groß, aber nicht so dick wie eine

eine Taube. Er hält sich gern in Eichenwäldern auf, und macht sein Nest aus Reisern.

Seine Nahrung besteht in Beeren, Eicheln und Nüssen, von den letztern sammlet er sich gern einen Vorrath auf den Winter. Er verscharrt auch manchmal welche in die Erde, die, wenn er sie vergißt oder zu hohlen verhindert wird, junge Nuß- oder Eich-Bäume geben.

Es ist ein sehr lustiger und munterer Vogel. Sein Geschrey hat etwas Aehnlichkeit mit dem Raßengeschrey. In der Gefangenschaft lernt er Worte nachsprechen.

Der Ochs

oder das Rind ist das allernützlichste Thier für uns Menschen. Er taugt zwar nicht zum Lasttragen, aber desto besser zum Ackerbau, wobei er mehr mit dem Kopf und dem Nacken, als mit der Brust arbeitet. Sein Leder giebt gute Sohlen; aus den Hörnern macht man Kämme, Tobackspfeiffen und andre nützliche Dinge; der Saß giebt Licht und Seife, und stärkend ist die Nahrung, die uns das Rindfleisch, das Kalbfleisch und die Milch der Kühe gewährt.

Der Oelbaum

gleichet den Weidenbäumen, und wächst selten gerade. Er bleibt das ganze Jahr durch grün. Seine Frucht, die Oliven, sind kleinen grünen Wallnüssen ähnlich. Wenn sie reif werden, wird die äußere Schaale schwarz. Die innere Schaale ist röthlich, das Fleisch und der Saft aber sind weiß. Diesen Saft preßt man aus, und so bekommt man das bekannte Baumöl.

Der

Der Orangutang.

hat unter den Affen die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen. Seine Farbe ist braunroth. Gesicht, Ohren, Hände und Füße sind unbehaart.

Er ist beherzt, und stärker als ein Mensch. Doch lassen sich die jungen Orangutans sehr leicht zahm machen, und ohne Schläge durch bloße Worte regieren. Sie holen Wasser, tragen Holz in die Küche, drehen den Bratspieß, spülen Gläser aus, geben einem zu trinken, u. s. w.

Einst hatte jemand einen Orangutang, der gab den Fremden ordentlich die Hand, ging mit ihnen im Zimmer gleichsam zur Gesellschaft herum, saß und verhielt sich bey Tische, wie ein Mensch; brauchte Löffel, Messer und Gabel, schenkte Thee und Kaffee ein, und beleidigte niemanden. Zuckerwerk, Früchte und Milch liebte er vorzüglich.

Der Palmbaum

hat weder Nester noch Zweige, aber sehr lange Blätter, oft von drey bis vier Ellen. Seine Früchte, die Datteln, wachsen in Trauben, sind etwas länger, wie Pflaumen, und werden theils frisch, theils getrocknet gegessen. Aus den Kernen wird Mehl gemahlen, und aus dem Saft des Palmbaums wird Wein bereitet.

Die Papagayen

sind die Affen unter den Vögeln. Sie haben einen krummen Schnabel, um damit die Nüsse gut aufknacken zu können. Fast alle haben sehr schöne, rothe, grüne, gelbe, blaue, weiße Federn, und werden über hundert Jahr alt.

Sie

Sie machen, wenn man sie in Käfigen hält, allerley lächerliche Geberden, lernen Worte nachsprechen, singen, lachen, pfeiffen, wie ein Kind schreyen, wie ein Hund bellen, wie eine Kasse mauzen, u. s. w.

Ihre Nahrung besteht in Feld- und Baumfrüchten, die sie gewöhnlich mit der einen Pfoce anfassen, und so zum Schnabel bringen.

Die Paradiesvögel

unterscheiden sich von den andern Vögeln durch ihre langen Schwanzfedern. Sie haben zum Theil ganz vortreffliche Farben.

Der Pelikan

oder die Kropfgans ist noch einmal so groß als eine Gans, hat weisse und etwas fleischfarbige Federn, und an seinem langen Schnabel unten einen so großen Beutel, worinn ein Menschenkopf Platz hat. Dieser Sack dienet dem Vogel, um Wasser und Fische für seine Jungen zu holen. Man nennt ihn auch den Eselschreyer, weil er fast wie ein Esel schreyt.

Das Perlhuhn

hat seinen Namen von den runden weissen Flecken, die es auf seinen schwarzen Federn hat. Es ist etwas größer, als ein gemeines Huhn, hat eine widrige durchdringende Stimme, und ist sehr lebhaft und unruhig. Sein Fleisch und seine Eyer sind sehr wohlschmeckend.

Das Pferd

ist das wohlgebitteste, ansehnlichste und weißte unter den vierfüßigen Thieren, und durch seine

seine Schnelligkeit, Stärke und Folgsamkeit den Menschen sehr nützlich. Es dient zum Reiten, Ziehen und Lasttragen. Wenn es nicht übertrieben wird, ist es stets muthig und munter, und schläft nur wenige Stunden. In einigen Ländern ist man das Fleisch und die Milch von den Pferden. Aus den Haaren mocht man Violinbogen, Armbänder, Siebe, Mäntel und Polster.

Der Pfau

ist der schönste Vogel auf der Erde. Sein glänzender Federbusch, sein blauer Hals, sein goldgrüner Rücken, und die langen, prächtigen Schwanzfedern mit den blauen Spiegeln geben ihm ein herrliches Ansehen. Hierzu kommt noch sein schlanker Wuchs, seine ungezwungene Stellung und sein edler Anstand im Gange.

Alle Herbstes fallen ihm die langen Schwanzfedern aus; im Frühjahr aber bekommt er wieder neue. Er ist sehr reinlich, und wird gegen fünf und zwanzig Jahr alt. Seine Stimme klingt etwas unangenehm.

Der Rabe

ist so groß, wie ein kleines Huhn, und hat glänzende schwarze Federn. Er kann sehr weit riechen, stiehlt gern glänzende Sachen, wird leicht zahm, und lernt reden. Die Rabenmutter nimmt sich ihrer Jungen nur kurze Zeit an, und stößt sie bald aus dem Neste.

Das

Das Reh

hat viel Aehnlichkeit mit dem Hirsche, nur ist es kleiner, und bekommt kein so großes Ge-
weih. Es ist sehr munter und sink, läßt sich
leicht zähmen, und wirft seine Hörner im Win-
ter ab. Sein Fleisch giebt gute Braten, und
sein Fell schönes Leder zu Handschuhen.

Das Rennthier

lebt nur in sehr kalten Ländern, und ist für
die Menschen dort ein sehr nütliches Thier.
Sie essen sein Fleisch und seine Milch, trin-
ken sein Blut, kleiden sich in seine Felle, und
brauchen es zum Ziehen und Tragen. Aus
seinen Knochen machen sie Nadeln, und aus
seinen Sehnen und Haaren Zwirn.

Es ist so groß wie ein Hirsch, sieht braun
aus, und lebt von dürren Blättern, Heu und
Moos. Im Winter scharrt es sich das Moos
noch dazu selbst aus dem Schnee hervor. Es
läuft unglaublich schnell, und legt in einem
Tage leicht dreißig Meilen zurück.

Der Robbe

oder Seehund hat einen Hundskopf, einen
Bart wie eine Rahe, kurze weißgraue Haare und
einen Schwanz fast wie die Fische. Den Sommer
bringen die Seehunde auf dem Lande zu, den Win-
ter im Meere. Ihre Nahrung sind Fische. Sie
schlafen gern an der Sonne, freuen sich über die
Gewitter, und vergiessen Thränen, wenn man sie
todt schlägt, oder ihnen die Jungen raubt. Mit
ihrer

ihrer Haut überzieht man Dosen und Koffer, und
aus ihrem Fett macht man Thran. Sie bellen, wie
heifere Hunde, können hurtig laufen, und beißen
grimmig um sich herum, wenn man sie fangen will.

Die Schafe

gehören zu den nützlichsten Thieren für die
Menschen. Sie geben nicht nur schöne Milch, schö-
nes Fleisch, schönen Talg zu lichten, sondern auch
vortrefliche Wolle, die sich auf tausendfache Art zu
Kleidungsstücken verarbeiten läßt. Aus ihren Fel-
len macht man Pergament und anderes Leder, und
aus ihren Därmen wohlklingende Saiten.

Uebrigens sind die Schaafzucht zärtlich und furcht-
sam, begeben sich daher willig unter den Schutz der
Menschen, und folgen ihrem Hirten. Sie lieben
wohlriechende Kräuter, und lecken gern Salz.

Die Schildkröten

haben etwas ähnliches mit den Kröten, nur
Bauch und Rücken sind mit harten Schildern be-
deckt, die oft so fest sind, daß ein Wagen darüber
weggehen kann, ohne sie zu zerquetschen. Sie sind
an Größe sehr verschieden. Manche werden nur so
groß als ein Teller, andere dagegen wie eine Stu-
benthüre. Sie fressen Gras und Schilf, können
Jahre lang hungern, und haben ein so zähes Leben,
daß sie sich noch einige Tage bewegen, wenn man
ihnen auch den Kopf abgeschnitten hat. Ihr Fleisch
ist grünlich, und schmeckt wie Hühnerfleisch. Aus
den Schildern macht man allerley künstliche Sachen,
als Dosen, Zahnstocher, Uhrgehäuse, u. s. w.

M

Die

Die Schwalben

sind Singvögel, und machen sich aus Erde und Lehm recht künstliche Nester an unsern Häusern. Sie fangen viel Fliegen und Mücken, und ziehen im Winter in wärmere Länder. Sie können in einer Stunde zehn Meilen weit fliegen.

Der Schwan

ist etwas größer als eine Gans, hat sehr schöne weiße Federn, und einen langen Hals, den er im Schwimmen immer gerade hält. Er hat daher ein majestätisches Ansehen, und ist eine Zierde der Seen und Flüsse. Seine Nahrung sind Wasserpflanzen, Insecten und Fische. Er erreicht ein hohes Alter, und wird oft über hundert Jahr alt.

Der Seidenwurm

ist eine weißgelbe Raupe, die sich ohngefähr vier Wochen von den Blättern der Maulbeerbäume ernährt. Sie hat 12 Augen, 6 hakensförmige Vorderfüße, 8 Mittelfüße und 2 Hinterfüße. Alle fünf bis sechs Tage häutet sie sich, d. h. sie wirft die alte Haut ab, weil sie ihr zu enge wird, und bekommt eine neue. Wenn sie ausgewachsen ist, und genug gefressen hat: so entlediget sie sich ihres Unraths, spinner ein Ey oder sogenanntes Cocon von Seide, verwandelt sich darin in eine Puppe, und nach einigen Wochen in einen Schmetterling. Die Weibchen von diesen Schmetterlingen legen darauf kleine Eyer, wie Hirsekörner, aus denen in einiger Zeit wieder neue Seidenraupen austriechen. Das Gespinnst des Seidenwurms giebt die Seide, aus der man so schöne Bänder und Zeuge macht. 2400 bis 3000 Seidenwürmer geben erst 1 Pfund Seide.

Der

Der Storch

hat eine blutrothe Haut, lange rothe Beine, und einen langen rothen Schnabel, mit welchem er zuweilen ein Geflapper macht. Er ist größtentheils weiß, nur in den Flügeln und im Schwanz hat er einige schwarze Federn.

Er macht sein Nest gern auf Häuser oder Kirchen, aus dürren Zweigen, und bezieht es alle Frühjahre wieder, denn im Winter zieht er von uns weg in wärmere Länder. Die Menschen lieben ihn sehr, weil er viel Schlangen, Frösche und Kröten vertilgt.

Der Strauß

ist der größte Vogel auf der Erde. Er wird oft vier Ellen hoch und drüber. Am Leibe hat er größtentheils schwarze oder weißgraue Federn, in den Flügeln und im Schwanz aber schöne weiße Federn, aus denen man die sogenannten Federbüsche macht. Er kann gar nicht fliegen, weil seine Flügel zu kurz, und sein Leib zu schwer ist; aber laufen kann er schneller als ein Pferd. Man bedient sich auch seiner zum Reiten. In den Füßen hat er eine solche Stärke, daß er einen Hund wie einen Ball in die Luft schleudert. Seine Eyer sind so groß, wie der ganze Leib einer Henne, wiegen drey bis vier Pfund, und haben eine dicke feste Schaale, aus welcher man Becher, Büchsen, Körbchen, ja so gar kleine Vogelbauer macht.

Die Tanne.

gehört zu den Nadelbäumen, und hat ein sehr schönes weißes Holz, das man zu Clavieren, Schachteln, u. s. w. braucht.

M 2

Die

Die Tauben

sind sehr sanfte, friedfertige und reinliche Vögel. Sie haben zum Theil vortrefliche Farben, kurze rothe Füße, aber sehr lange Flügel, daher sie schnell und lange fliegen können. Sie putzen und baden sich gern, leiden keinen Unrath in ihrem Neste, und können keinen üblen Geruch vertragen. Sie lieben sich unter einander sehr zärtlich, und werden acht bis zwölf, Jahr alt. Ihr Fleisch schmeckt angenehm, und ihr Mist giebt sehr guten Dünger. Von einem Paare können in 4 Jahren 9000 Paar entstehen.

Der Truthahn

hat keine Federn am Kopfe, sondern eine schwammige Haut, welche stark aufschwillt und blutroth wird, wenn er sich erzürnet. Daben breitet er den Schwanz, wie einen Fächer aus, läßt die Flügel an der Erde rauschen, und giebt bald einen dumpfigen Aufstoß, bald ein durchdringendes Gauder-gauder-gauder-gauder von sich. Besonders ist es, daß er die rothe Farbe nicht leiden kann. Sein Fleisch ist weiß, und schmeckt sehr angenehm.

Der Uhu

ist so groß wie eine Gans, und hat an beyden Seiten des Kopfs fingerlange Federn, die ein Paar Ohren oder Hörner bilden. Er macht des Nachts ein fürchterliches Geschrey, und frist junge Hasen, Kaninchen, Mäuse, Vögel und andere Thiere.

Der

Der Bielfraß

ist ohngefähr eine Elle lang, hat ein glänzend schwarzbraunes Fell, und klettert viel auf den Bäumen herum. Sieht er ein Reh oder anderes Thier unter sich weglafen: so springt er ihm auf den Rücken, klammert sich um dessen Hals, saugt ihm das Blut aus, und beißt oder würgt es todt. Er ist sehr gefräßig, und hat davon seinen Namen bekommen.

Das Vogelnest

welches an dem Aste hängt, ist das künstliche Nest einer Beutelmeise. Sie flicht es aus Wolle und allerhand Flocken und Fasern so geschickt zusammen, daß es so fest wie ein Filz wird, und sich kaum von einander ziehen läßt. In Rußland bedient man sich derselben, statt der geflochtenen Pariser Schuhe, zur Erwärmung der Füße. Es hat die Gestalt eines Geldbeutels; etwas über die Mitte ist eine Oefnung, so groß als sie der Vogel zum Hinein- und Herausfliegen braucht.

Die Weiden

sind sehr nützliche Bäume; aus ihren Zweigen macht man allerhand Körbe, und ihre Rinde giebt eine stärkende Arzenei.

Der Wiedehopf

ist etwas kleiner, als eine Taube, hellbräunlich, und hat auf dem Kopfe einen Federbusch, den er nach Gefallen aufrichten und niederlegen kann. Er frist Mistkäfer, Ameisen und Würmer, die er aus allem Unrath hervor sucht. Er hat daher einen ekelhaften Geruch

M 3

Der

Der Wolf

gleichet einem Hunde, und ist beynahe zwey Ellen lang. Seine Haare sind theils gelblich, theils schwärzlich. Am Tage liegt er in seinem Lager, des Nachts aber geht er auf Fraß aus, und raubt vorzüglich gern Schaafe. Er macht ein fürchterliches Geheul, und läßt sich nicht leicht fangen, indem er einen sehr feinen Geruch hat. Sein Fell giebt gute Pelze, die man Wildschuren nennt.

Das Zebra

gleichet einem Maulesel, und ist etwas kleiner, als ein Pferd. Die Farbe seiner Haare ist weiß und braun gestreift. Es wiehert und frist Gras, wie ein Pferd, ist aber außerordentlich wild, und sehr schwer zu zähmen.

Die Ziegen

sind muntere, lebhaftere Thiere, klettern gern auf hohe Felsen, und begnügen sich nicht mit niedrigen Kräutern, sondern benagen gern die Rinden und das Laub der Bäume. Ihre Milch ist sehr gesund. Die Felle geben gutes Leder, und einige Ziegen haben Haare, die so fein wie Seide sind.

Das Zuckerrohr

wird oft vier bis sechs Ellen hoch, und zwey Finger dick. Unter seiner dünnen Rinde hat es ein weißes Mark, worin sich ein süßer Saft befindet. Dieser Saft wird ausgepreßt, dick gekocht, und giebt den bekannten Zucker.

Einiz

Einige Räthsel.

1.

Erst weiß, wie Schnee,
Dann grün, wie Alee,
Drauf roth, wie Blut,
Nun schmeckt es gut.

2.

Auf einer Stange steht ein rundes Haus.
Das Dach davon ist kraus.
Anwendig sind die Kämmerchen
Für die kleinen Körnerchen.

3.

Im Frühlinge veranig' ich dich,
Im Sommer kühl' ich dich,
Im Herbst nähr' ich dich,
Im Winter wärm' ich dich.

4.

Ich wachse aus der Erde,
Und kleide jedermann,
Den Kaiser und den König,
So wie den Bettelmann.

5.

Als Pflanze steig ich aus der Erde.
Der Mensch kocht mich zu hartem Stein,
Und soll ich ihm recht nutzbar seyn.
So macht er, daß ich Wasser werde.

6.

Man brennt mich über Feuersalut;
Man rädert mich, kürzt eine Wasserfluth
Auf meinen Staub; läßt diesen dann verächtlich liegen.
Um sich am schwarzen Wasser zu vergnügen.

7.

Es kann fliegen, und ist doch kein Vogel.
Lieblich ist seine Art sich zu nähren;
Süß und künstlich seine Arbeit,
Und recht empfindlich kann es sich wehren.

8.

Im Stalle liegt ein kleines Fäßchen,
Es hat weder Spundloch noch Zapfen,
Und ist doch zweyerley Saft drin.

M 4

9. Borne

9.

Vorne wie ein Kamm, hinten wie eine Sichel;
S'ist mein Wetterglas, spricht der Bauer Michel.

10.

Vorn wie eine Gabel, unten wie ein Tisch:
In der Mitte wie ein Faß, hinten wie ein Besen.

11.

Ich habe einen Kopf, und vier gesunde Beine;
Und wenn du mich berührst, erscheine
Ich ohne Kopf und ohne Beine,
Kund wie ein Knaul. Greiffst du mich an,
So ist dein Finger übel dran.

12.

Jung werd ich wohl gepflegt, genährt,
Geschmückt, gepriesen und geehrt;
Doch werd ich alt, wie bald vergift
Man allen Dank, den man mir schuldig ist!
Mit schwerem Dienst erwerb ich dann mein Brod,
Und unter Schlägen find ich oft den Tod.

13.

Es sind zwei Fenster, die man trägt,
Wo jedes sich von selbst bewegt,
Man geht zwar nicht durch sie ins Haus,
Indessen desto mehr heraus.

14.

Sehn Zweiglein an zwei Aesten hält
Ein Stamm, und was man tu der Welt
Nur künstlich's sieht, das Schöne, Größte, Beste,
Ist bloß das Werk der Zweiglein und der Aeste.

15.

Wir sind der Zahl nach zwanzig, und stets an Wachsthum,
reich;
Und alle Zwillingebrüder, doch nicht an Größe gleich.
Man nennt uns hüflich, sind wir lang; und eilt uns abzus
schneiden;
Doch wenn man uns zu sehr verkürzt, so fühlt die Wurzel
Leiden.

16. Ich

16.

Ich bin ein niedlich kleiner Pfahl,
Mit einem Kopf, gemacht von glänzendem Metall;
Und diene, viele löse Sachen,
Besonders Puz und Kleider, fest zu machen.

17.

Ich hab ein kleines Loch, und bin glatt, feink und rein;
Doch ohne alles dieß würd' ich nicht nutzbar seyn.
Die prächtigsten, die schönsten Werke
Vollend ich bloß durch Kunst, und sonder alle Stärke.
Ein sauber Häuschen ist, worin mein Körper ruht;
Wer mich nicht schicklich braucht, dem kostets oft sein
Blut.

18.

Zwei Löcher hab ich; zwei Finger brauch ich,
So mach ich Lanes und Grobes klein,
Und trenne, was nicht soll beyammen seyn.

19.

Fleisch ist es nicht, von Fleisch ist es geboren;
Es hat weder Nase noch Ohren.
Man schneidet und spaltet es auf,
Sieht ihm zu trinken darauf;
Dann zwingt man es spazieren zu gehn,
Damit andre seine Fußstapfen sehn.

20.

Wie ich bin, so bleibe ich;
Bin ich jung, so bleib ich jung;
Bin ich alt, so bleib ich alt;
Seh ich süß, so bleib ich süß;
Seh ich finster, so bleib ich finster,
Ich habe Augen und sehe nicht;
Ich habe Ohren und höre nicht;
Ich habe einen Mund und rede nicht.

21.

Man kürzet uns frohlockend nieder;
Wir leiden auch dabey nicht viel;
Denn schnell erhebet man uns wieder,
Und unser Fallen ist ein Spiel.

Ich

22. Ich

22.

Ich hüpfе froh auf einem Bein;
Doch giebt man mir nicht derbe Schläge,
So werd ich immer träge,
Und ungeschickt zur Freude sehn.

23.

Oben spizig, unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit,
Weiß am L-ibe, blau von Kleide,
Zarter Mäuler große Freude.

24.

Groß brauchet mich der Bauer auf dem Lande,
Klein brauchet man mich in jedem Stande;
Groß lehnt man mich gewöhnlich an die Wand,
Klein legt man mich sich gern zur rechten Hand,
Groß brauchet man mich zur Arbeit ganz allein,
Klein muß ich oft der Speiseträger seyn.

25.

Es hat zwey Köpfe, nur zwey Arme; sechs Füße, nur zehn
Sehen;
Wier Füße nur im Gange: wie soll man das verstehen?

26.

Ich bleibe drakel, wenns auch helle ist,
Ich bin am wärmsten, wenns am kältesten ist,
Und bin am kältesten, wenns am wärmsten ist.

27.

Vier Brüder hat Gott in der Welt
Einander traulich zugesellt:
Der erste läuft, und wird nicht matt,
Der andre frißt, und wird nicht satt,
Der dritte sturt und wird nicht voll,
Der vierte pfeift und rast wie toll.
Demohngeachtet stehen sie
Die meiste Zeit in Harmonie.

28. Ich

28.

Ich mache hart, ich mache weich;
Ich mache arm, ich mache reich;
Man hat mich gern
Nicht allzunah, und nicht zu fern
Zu nah wird alles von mir aufgezehrt,
Und alles stirbt, wo man mich ganz entbehrt.

29.

Mit den Augen kann mans sehen, aber nicht mit den
Händen greifen, wenn man auch nahe dabey ist.

30.

Welche Leute nähren sich von Wind und Wasser?

31.

Wer hohlet Athem wie die Thiere, und ist doch kein Thier?

32.

Was macht das Buch, wenn man es auf den Tisch stellt?

33.

Was macht man aber, wenn man es vom Tische wegnimmt?

34.

In welche Löpfe kann man kein Wasser gießen?

35.

Welches Feuer brennt nicht?

36.

Es trägt seinen Herrn, und sein Herr trägt es wieder.

(Eine Fortsetzung von Räthseln findet sich in meinem Taschenbuche für Kinder. Berlin, 1791)

Die

Die Lateinischen Buchstaben.

Es giebt außer unserer Deutschen Sprache noch viele andere Sprachen auf der Erde. Einige davon haben wieder ihre besondern Buchstaben. Unter diesen sind keine beliebter, als die Lateinischen. Sie haben folgende Gestalten:

a b c d e f g h i k l m
 A B C D E F G H I K L M
 n o p q r s t u v w x y z
 N O P Q R S T U V W X Y Z

Einige zusammengesetzte:

ä ö ü ch ck ff ft

Auflösung der Räthsel.

- | | |
|-------------------------|------------------------------|
| 1. Die Kirche | 19. Die Schreibfeder; |
| 2. Der Mohlkopf. | 20. Das Gemälde. |
| 3. Der Baum. | 21. Die Kegel. |
| 4. Der Flachs. | 22. Der Kreisel. |
| 5. Der Zucker. | 23. Der Zuckerhut; |
| 6. Der Kaffee. | 24. Die Gabel. |
| 7. Die Biene. | 25. Der Reiter: |
| 8. Das Ey. | 26. Der Keller. |
| 9. Der Hahn: | 27. Die vier Elemente: das |
| 10. Die Kuh. | Wasser, das Feuer; die Erde; |
| 11. Der Igel. | die Luft: |
| 12. Das Pferd. | 28. Das Feuer. |
| 13. Die Augen. | 29. Der Schatten. |
| 14. Die Arme und Hände | 30. Die Müller. |
| 15. Die Nägel an Händen | 31. Der Blasebalg. |
| und Füßen. | 32. Einen Schatten. |
| 16. Die Strecknadel. | 33. Einen leeren Fleck; |
| 17. Die Nähnadels | 34. In die vollen. |
| 18. Die Scheere. | 35. Das gemahlte. |
| | 36. Der Schuh. |

An den Buchbinder.

Die Kupfertafeln werden mit den Rückseiten zusammengeklebt, damit die Blätter steif werden. Der A Bogen wird zerschnitten, und nach den Seitenzahlen, so daß die Kupfer immer zu der gegen über stehenden Erklärung passen, gebunden.

